

*Heinz Kleene*

## **Über Mannsbilder und Kameraden**

### **Das Kriegervereinswesen im Emsland zur Zeit der Weimarer Republik**

Wann der Krieg beginnt, das kann man wissen,  
aber wann beginnt der Vorkrieg.

Christa Wolf: Cassandra

#### **Inhalt**

##### **1. Einleitung**

- 1.1. Forschungslage und Intention
- 1.2. Gliederung und Quellenlage

##### **2. Weimar**

- 2.1. Veränderte Rahmenbedingungen
- 2.2. Probleme bei der Reaktivierung des Vereinslebens nach dem Krieg
- 2.3. Die Auffächerung des Militärvereinswesens

##### **3. Das Kaiserreich und der Erste Weltkrieg**

- 3.1. Das Aufkommen der Kriegervereine
- 3.2. Die Spaltung
- 3.3. Militarisierung
- 3.4. Die Vereine im Krieg
- 3.5. Zwischenfazit

##### **4. Vereinsleben**

- 4.1. Statuten, Organisations - und Mitgliederstruktur
- 4.2. Errichtung von Denkmälern als Hauptaktionsfeld
- 4.3. Fahnen, Mützen, Abzeichen

##### **5. Feste und Feiern**

- 5.1. Stiftungsfeste
- 5.2. Gedenkfeiern für die Gefallenen
- 5.3. Sonstige
- 5.4. Exemplarische Feier: Der 80.Geburtstag des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg
- 5.5. Kulturelles

## **6. Politische Verortung**

- 6.1. Georg Wesener als Fallbeispiel
- 6.2. Politische und personelle Veränderungen im Verband
- 6.3. Politische Radikalisierung am Ende der Weimarer Republik
- 6.4. Kriegervereine: Steigbügelhalter für den Nationalsozialismus?

## **7. Fazit**

## **8. Quellen- und Literaturverzeichnis**

## **9. Anhang: Liste der Militärvereine im Emsland in der Weimarer Republik**

# **1. Einleitung**

## **1.1. Forschungslage und Intention**

Die Forschungsarbeiten zu den Vereinen im 20. Jahrhundert sind – anders als zu denen im 19. Jahrhundert – ausgesprochen rar, obwohl sie stark die Lebenswelt der Menschen und ihre Identifikationsmöglichkeiten prägten, konstatiert Frank Bötsch noch 2005.<sup>1</sup> Dieser Befund gilt in Sonderheit für das Kriegervereinswesen und uneingeschränkt für das Untersuchungsgebiet Emsland, obwohl es dort zur Zeit der Weimarer Republik nahezu in jedem größeren Ort einen Kriegerverein gab. Über das Kriegervereinswesen auf Reichsebene im 19. Jahrhundert hat Thomas Rohkrämer unter dem Titel „Militarismus der kleinen Leute. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871- 1914“ ein Standardwerk vorgelegt.<sup>2</sup> Zu den Verhältnissen im Emsland zu dieser Zeit gibt es einen Aufsatz, in dem die zahlreichen Ortsvereine aufgelistet und der Austritt etlicher aus dem Dachverband „Kyffhäuserbund“ sowie die Gründung einer eigenen Organisation thematisiert werden.<sup>3</sup>

Für das Emsland sollen in diesem Aufsatz nach einer Bestandsaufnahme der nach dem Ersten Weltkrieg existierenden Vereine vor allem zwei Fragen beantwortet werden. Im Rahmen eines geschlechtergeschichtlichen Ansatzes geht der Aufsatz erstens den Veränderungen im Männerbild, wie sie beispielsweise in der Gestaltung der Kriegerdenkmäler aufscheinen,

---

<sup>1</sup> Bötsch, Frank: Militante Geselligkeit. Formierungsformen der bürgerlichen Vereinswelt zwischen Revolution und Nationalsozialismus, in: Politische Kultur der Zwischenkriegszeit 1918-1939 (Sonderheft Geschichte und Gesellschaft 21), herausgegeben von Wolfgang Hardtwig, Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen, 2005, S. 151-182.

<sup>2</sup> Rohkrämer, Thomas: Der Militarismus der kleinen Leute. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871 – 1914. 1990 München.

<sup>3</sup> Kleene Heinz: Das Kriegervereinswesen im Emsland zur Zeit des Kaiserreichs. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes, 2005 Sögel, S.137-159.

nach. Eine zentrale Rolle spielt hierbei auch der für Männlichkeit zentrale Begriff der Kameradschaft in seinen verschiedenen Ausprägungen und Wandlungen. Zweitens hinterfragt der Aufsatz die vom Vorstand des übergeordneten Kyffhäuserbundes gelegentlich angegebene politische Neutralität, vor allem mit Blick auf die Endphase der Weimarer Republik.

## **1.2. Gliederung und Quellenlage**

Nach einer knappen Darstellung des politischen Umbruchs 1918 und den damit einhergehenden tiefgreifenden Veränderungen wie etwa der raschen Pluralisierung der Gesellschaft werden die Kriegervereine im Emsland in den Blick genommen, und zwar sowohl das Wiederaufleben der im Kaiserreich gegründeten Vereine als auch die Neugründungen der Militärvereine zu Beginn der Republik. Ein Vergleich mit den nach dem Sieg über Frankreich 1871 gegründeten Vereinen verspricht allein deshalb fruchtbar zu werden, weil die Kameraden im Kaiserreich sich als Sieger fühlen konnten, während die desillusionierten Soldaten nach dem Ersten Weltkrieg die vernichtende Niederlage zu verarbeiten hatten; der Aufsatz fragt hier nach Auswirkungen auf ihr Selbstverständnis und Männerbild. Danach richtet sich das Augenmerk auf das „Innenleben“ der Vereine, indem die Statuten eines Vereins sowie die konkrete Ausgestaltung des Vereinslebens etwa bei Denkmalerichtungen, Fahnenweihen und Stiftungsfesten untersucht werden. Ferner ist das große Engagement im vorpolitischen Raum zu durchleuchten, etwa bei informativen Vorträgen und Festreden zu bestimmten Anlässen wie Stiftungsfesten und Fahnenweihen. Anhand der Kurzbiografie eines führenden Aktivisten wird die (partei-)politische Ausrichtung analysiert. In einem weiteren Schritt ist zu prüfen, wie sich die politische Einstellung der Kriegervereine in den Zwanzigerjahren wandelte, vornehmlich im Verhältnis zum Nationalsozialismus. Können die nach rechts driftenden Vereine – im Gleichschritt mit dem Stahlhelm<sup>4</sup> und völkischen Gruppen – in der Region gar als „Einfallstor für den Nationalsozialismus“<sup>5</sup> gelten?

---

<sup>4</sup> Der „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“ war ein Wehrverband zur Zeit der Weimarer Republik, der kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges im Dezember 1918 von dem Reserveoffizier Franz Seldte in Magdeburg gegründet worden war. Sie galt als bewaffneter Arm der demokratiefeindlichen Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Der Name geht zurück auf den 1916 im deutschen Heer eingeführten Stahlhelm. Für viele Frontsoldaten wurde er zum Sinnbild für Härte und Opferbereitschaft. Der Stahlhelm verstand sich als Organisation, in der das Wirken aller Kriegsteilnehmer Anerkennung finden sollte, und stand in eindeutiger Opposition zum politischen System der Weimarer Republik. Im Stahlhelm herrschte eine Weltanschauung vor, die sich stark an der Kaiserzeit orientierte und antisemitisch war. Siehe hierzu: Bernhard Mahlke: Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten (Stahlhelm) 1918–1935. (1934–1935: „Nationalsozialistischer deutscher Frontkämpferbund [Stahlhelm] [NSDFB]“.) in: Dieter Fricke u. a. (Hrsg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Band 4. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1986, S. 145–158.

<sup>5</sup> Klenke, Dietmar: Der Eichsfelder Katholizismus – „Versailles“ als Achillesferse der Milieuerosion in Konfrontation mit dem Nationalsozialismus, in: Kuroпка, Joachim: Grenzen des katholischen Milieus, Münster 2013, S.361-386.

Die Quellenlage ist für das Untersuchungsgebiet eher dürftig; eine eigene Überlieferung etwa in Form von Materialien aus Vereinsarchiven konnte für den Meppener Raum nicht gefunden werden. Ausgewertet werden konnte hingegen das Protokollbuch des Kriegervereins aus dem emsländischen Aschendorf,<sup>6</sup> ebenso das Protokollbuch des Krieger- und Landwehrvereins Lingen.<sup>7</sup> Ansonsten musste vorwiegend auf die hiesigen Zeitungen zurückgegriffen werden, die eine Fülle von Informationen enthielten, da die Öffentlichkeitsarbeit der Militärvereine sehr ausgeprägt war, was die Akzeptanz in der Bevölkerung widerspiegelt. Ertragreich war auch die Lektüre der Festschriften von einigen Schützenvereinen, die aus Kriegervereinen entstanden waren, etwa in den heutigen Meppener Stadtteilen Hemsen und Versen. Ausgesprochen hilfreich bei der Bearbeitung des Themas „Kriegerdenkmal“ war eine Publikation, die sich mit dem heimischen Bildhauer Bernd Heller beschäftigt. Die Arbeitsgruppe „Hellerbernd“<sup>8</sup> hat einen Band mit dem Titel „Hellerbernd. Sein Leben und seine Werke“ herausgegeben; neben biografischen Angaben enthält die Arbeit eine umfangreiche Auflistung der Werke des Künstlers mit Abbildungen. Für die kunsthistorische Einordnung war der dort publizierte Aufsatz von Eckhard Wagner „Abschied vom Pathos – Ehrlichkeit und Wahrheit zugewandt. Der emsländische Bildhauer Hellerbernd – eine Werkbetrachtung“ höchst aufschlussreich.

Aus den genannten Gründen erschien eine Beschränkung der Recherche auf das eigentliche Stadtgebiet Meppen wenig sinnvoll, eine Ausweitung auf andere, in der Nähe liegende Orte mithin angebracht und legitim, da die Region politisch, gesellschaftlich und konfessionell weitgehend homogen war. Der Landstrich war als vormaliger Teil des Niederstifts Münster seit Jahrhunderten katholisch geprägt, dadurch im Kaiserreich und in der Republik parteipolitisch eng an das Zentrum gebunden, gesellschaftlich konservativ, ökonomisch agrarisch strukturiert und auf Grund der kargen Böden verarmt. Gewonnene Erkenntnisse aus einzelnen Orten können also für diesen Bereich durchaus verallgemeinert werden.

Zur besseren Orientierung ist auf der nächsten Seite eine Karte des Untersuchungsgebiets aus dem Jahre 1932 abgedruckt.<sup>9</sup> Zu diesem Zeitpunkt war die Zusammenlegung der beiden vorher selbstständigen Kreise Aschendorf und Hümmling bereits erfolgt. Deutlich wird die Aufsplitterung der Altkreise Aschendorf - Hümmling, Meppen und Lingen in kleine und kleinste dörfliche Einheiten.

---

<sup>6</sup> Protokollbuch des Kriegervereins Aschendorf 1912. Archiv des Heimatvereins Aschendorf. Herzlichen Dank dem Vorsitzenden Gerd Harpel, dessen Sohn Henning mich auf diese Quelle aufmerksam machte und für die Übermittlung sorgte. (künftig: Protokoll ASD)

<sup>7</sup> Protokollbuch des Krieger- und Landwehrvereins Lingen Stadtarchiv Lingen. Die Quelle konnte allerdings nicht intensiv ausgewertet werden, da sie erst spät bekannt und zugänglich wurde.

<sup>8</sup> Die Arbeitsgruppe bestand aus den Heimatforschern Hermann Eiken, Gerd Harpel, Albert Vinke und Heinz Pinkernell.

<sup>9</sup> Karte des Untersuchungsgebiets aus dem Jahre 1932. Quelle: Kreisarchiv Emsland, Kartensammlung.



## 2. Die Weimarer Republik

### 2.1 Veränderte Rahmenbedingungen

Der 9. November 1918 markiert das Ende des Kaiserreichs und den Beginn der Weimarer Republik. Die zweifache Ausrufung der Republik durch den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann und den Räte-sozialisten Karl Liebknecht steht für den Neubeginn. Kaiser Wilhelm II. war am Morgen des 9. November 1918 in die Niederlande geflohen, die Abdankung hatte Max von Baden ohne Wissen des Kaisers verkündet. Die Monarchie war damit am Ende, eine Entscheidung über die zukünftige Staatsform war aber noch nicht gefallen: Karl Liebknecht von der radikalen Linken rief die „freie sozialistische Republik Deutschland“ aus, Philipp Scheidemann präferierte die parlamentarische Demokratie. Der SPD-Vorsitzende Friedrich Ebert kritisierte seinen Parteigenossen Scheidemann, dass nicht er, sondern allein eine Konstituante das Recht habe, über die zukünftige Staatsform zu entscheiden.

So waren die folgenden Wochen vom Streit über die Alternative sozialistische Räterepublik oder parlamentarische Demokratie geprägt. Der Rat der Volksbeauftragten, dem jeweils drei Vertreter der radikalen Linken und der SPD angehörten, bildete die neue Regierung. Ebert, der führende Mann des Rates, forderte die Bildung einer konstituierenden Nationalversammlung, die auch eine Verfassung ausarbeiten sollte. In der Übergangszeit ging es ihm darum, Ruhe und Ordnung sicher zu stellen, besonders im Militär, um russische Übergriffe im Osten zu verhindern.

Überdies stand die ordnungsgemäße Rückführung der Soldaten von der Front auf der Tagesordnung, nachdem am 10. November 1918 mit dem Waffenstillstandsabkommen von Compiègne der Krieg auch offiziell beendet worden war. Unterzeichnet wurde das Abkommen vom Zentrumspolitiker Matthias Erzberger und Generalmajor Detlof Winterfeldt statt der Generale Hindenburg und Ludendorff, die sich als die eigentlich für die Niederlage Verantwortlichen wegduckten. Ludendorff suchte auf diese Weise der neuen demokratischen Regierung die Schuld an der Niederlage zuzuschieben. „Die deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden“, so die Formulierung vom Feldmarschall und späteren Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, die dieser wohl vom britischen General Maurice übernommen hatte;<sup>10</sup> er legte damit die Grundlage für die sogenannte Dolchstoßlegende, die er sodann um das Bild aus der Nibelungensage – Siegfried wird durch den Speer des finsternen Hagen hinterrücks ermordet – erweiterte. Während der gesamten Weimarer Zeit wurde die Legende als Propagandainstrument der Rechten in der politischen Auseinandersetzung mit den Demokraten verwendet. So suchten sich die Eliten des Kaiserreichs aus der Verantwortung für den Kriegsausgang zu stehlen, zugleich stellten sie die Legitimität der Republik in Frage.

---

<sup>10</sup> Pyta, Wolfgang: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. 2007 München, S. 408.

Als weitere schwere Belastung für die junge Demokratie kamen die wirtschaftlichen Probleme und Gebietsabtretungen hinzu, die nicht zuletzt durch die Umstellung von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft hervorgerufen worden waren. Der Arbeitsmarkt konnte die von der Front zurückströmenden Soldaten zunächst nicht aufnehmen, im Jahr 1919 schnellten die Arbeitslosenzahlen nach oben. Durch die Einführung des Achtstundentags, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Steigerung der Einstellungen bei Post und Bahn konnten die Ziffern alsbald gesenkt werden; allerdings ging dies zu Lasten der Frauen, die ihre während des Krieges in der Industrie ausgeübte Tätigkeit häufig verloren.<sup>11</sup>

Die im Versailler Vertrag festgelegte Beschränkung des Heeres auf 100.000 Mann verhinderte für die meisten Soldaten eine Weiterbeschäftigung im bisherigen Berufsfeld. Etliche sahen ihre Aufgabe darin, in den Freikorps gegen kommunistische Aufstände zu kämpfen. Kehrten die Veteranen hingegen in ihre Familien zurück, entstanden dort häufig massive Probleme. Die Frauen, die im Krieg oft die alleinige Verantwortung für die Angehörigen getragen hatten, sei es bei der Bewirtschaftung des Hofes oder der Leitung der Firma, wurden mit der Rückkehr des Mannes wieder ins zweite Glied gedrängt; der Mann forderte seine angestammte Rolle zurück, die zuvor erreichte Emanzipation der Frau wurde zurückgefahren. Zwar bekamen die Frauen in der Verfassung von 1919 das Wahlrecht, wurden also politisch gleichgestellt; gesellschaftlich blieben die traditionellen Geschlechterbilder weiterhin in Kraft.<sup>12</sup>

## **2.2. Probleme bei der Reaktivierung des Vereinslebens nach dem Krieg**

Zu Beginn der Weimarer Republik kam das Vereinsleben der nach den Einigungskriegen entstandenen Kriegervereine nur sehr langsam wieder in Gang; die örtlichen Zeitungen enthalten nur sporadisch Berichte über und Inserate zu Veranstaltungen. Anders als auf Reichsebene, wo laut Thomas Kühne „den Kriegervereinen alter Prägung (...) die Mitglieder in Scharen davongelaufen“ waren, scheinen im Emsland die Aktivitäten der Vereine nur eingeschlafen zu sein.<sup>13</sup> Dafür spricht, dass nach einer Übergangsphase die aus dem Kaiserreich bekannten Gruppierungen wieder in Erscheinung traten. Von pazifistischen Massendemonstrationen – Kühne nennt Teilnehmerzahlen von 500.000 – jedenfalls kann vor Ort keine Rede sein; lediglich Einzelpersonen aus der Region vertraten ihre Anti-Kriegshaltung öffentlich, so etwa der Bildhauer Bernd Heller, auf den später näher eingegangen wird.

Die Rückführung der Soldaten von der Front nahm die ganze Aufmerksamkeit bei den noch aktiven Kriegervereinen in Anspruch. Die jungen Männer, die oft voller Begeisterung und

---

<sup>11</sup> Schumann, Dirk: Nachkriegsgesellschaft. Erbschaften des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik. In: Politik und Zeitgeschichte, Weimar 18-20- 2018, S.33-38.

<sup>12</sup> Interessant bei der Auswertung der Emszeitung aus den Jahren 1918/19 waren die Ankündigungen von bzw. die Berichte über Frauenversammlungen, die offenkundig ihren im Krieg errungenen Status zu verteidigen suchten.

<sup>13</sup> Kühne, Thomas: Kameradschaft. Göttingen 2006, S.40.

Abenteuerlust, vor allem aber in Erwartung eines nur kurzen Krieges ausgerückt waren, kamen desillusioniert durch die Fronterlebnisse mit den vielen Verwundeten und Toten in ihre gewohnte Umgebung zurück. Konkret standen sie vor der Frage, wie sie das zivile Alltagsleben meistern konnten. Häufig ohne oder nur mit einer ausschließlich militärischen Ausbildung, mit der sie in der Republik aufgrund der Bestimmungen des Versailler Vertrags wenig anfangen konnten, standen viele vor dem Nichts. Hinzu kam, dass die Niederlage als Schmach empfunden wurde, die sie nach der Dolchstoßlegende nicht zu verantworten hatten. Die Heimatfront habe demnach durch die mangelhafte Unterstützung versagt, sei den Soldaten in den Rücken gefallen, die im Felde unbesiegt geblieben seien.

Allzu gerne übernahmen viele Soldaten diesen Erklärungsansatz, der sie davon entband, nach eigener Verantwortung oder Schuld zu fragen; möglicherweise konnten sie dadurch auch die Zusicherung erhalten, dass sie im Krieg nicht versagt hatten. Ohnehin hatte die Bedeutung des Individuums für den Kampfverlauf bei der zunehmenden Technisierung der Kriegführung objektiv stetig abgenommen. Jörn Leonhard erkennt eine „*eigentümliche Ungleichzeitigkeit*“ insofern, als die älteren militärischen Traditionen und Denkweisen überlagert wurden durch die „*fortschrittliche Technik sowie Infrastruktur des massenhaften Tötens*“.<sup>14</sup> Er zitiert in diesem Zusammenhang Max Weber, der den Ersten Weltkrieg als „*ersten technisch - industriellen Massenkrieg, als Materialkrieg*“ bezeichnete.

Alle Befehlshaber in Europa setzten anfangs darauf, dass der Krieg nur durch aggressive Infanterieangriffe entschieden werden könne; sämtliche Armeen verfolgten diese traditionelle Taktik – mit häufig verheerenden Verlusten. Gegen die Kombination von Maschinengewehren und Artillerie hatten die einzeln anstürmenden Soldaten keine Überlebenschancen; gegen die Feuerkraft des Maschinengewehrs mit 400 bis 600 Schuss pro Minute konnten die Soldaten mit traditionellen Nahkampfwaffen wie Säbel und Bajonett wenig ausrichten. Verstärkt wurde die Wirkung der MGs durch die Artillerie, die ein Töten aus der Distanz ermöglichte und die zur Hauptwaffengattung im Ersten Weltkrieg wurde. Hinzu kam, dass dadurch das Töten und Sterben anonym wurde, der direkte Kontakt zum Gegner war nicht mehr gegeben. Der Mann an der Kanone sah sein Gegenüber nicht mehr, konnte ihn nicht mehr als Mensch wahrnehmen. Andererseits war der Getötete nach der Schlacht oft so zerfetzt, dass nur noch eine Masse aus Fleisch und Knochen übrig blieb und er nicht mehr identifiziert werden konnte.

In den Schützengräben machten die einfachen Soldaten also die Erfahrung, dass ihre Tapferkeit und ihre militärischen Fähigkeiten auf den Verlauf des Krieges wenig bzw. keinen Einfluss hatten. Diese Desillusionierung war so gar nicht in Einklang zu bringen mit dem Bild, was sie zu Anfang des Krieges von sich als Kämpfer und Mann hatten, wo noch Begriffe wie Vaterland, Ehre und Heldentod die Werte darstellten, an denen sie sich orientieren und an die sie sich

---

<sup>14</sup> Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora, München 2010, S.146, S.148-49.

klammern konnten.<sup>15</sup> Dies änderte sich im weiteren Kriegsverlauf dergestalt, dass das Streben nach konkreten Vorteilen wie Heimaturlaub, nach Versetzung in weniger gefährliche Einheiten, nach Anerkennung durch die Kameraden in den Vordergrund rückte. Es galt nur noch, die Zeit an der Front zu überstehen. Herfried Münkler formuliert: „*Der Sieges - und Erneuerungswille, der am Anfang vorgeherrscht hatte..., wurde von Durchhaltevorstellungen abgelöst.*“<sup>16</sup> Weiterhin kam es, so Münkler, zu einer Veränderung des Opfergedankens: Aus dem aktiven Opfern, der sakrifiziellen Form wurde das passive Geopfertwerden, die viktime Form. Aus der Bereitschaft, sich für das Vaterland zu opfern, wurde durch die enormen Verluste an der Front die Erfahrung des Opferbringens, der Sinnlosigkeit des Krieges.

Diesen ersten beiden Heldenbildern, die in der Zeit des Krieges angesiedelt sind, ist ein drittes anzufügen, das in der Nachkriegszeit konstruiert wurde. Danach habe Deutschland den Krieg trotz aller Anstrengungen deshalb verloren, weil zu viele keine Helden waren. Gemeint war die angeblich fehlende Unterstützung aus der Heimat, deshalb seien alle Mühen vergeblich gewesen.

Nach Kriegsende ging es für den einzelnen Soldaten darum, die Kriegserlebnisse und die sinnlos erscheinende Niederlage in seinen Lebensweg einzubauen und damit umzugehen. Eine Möglichkeit war, dankbar zu sein für das Überleben, die verantwortlichen Politiker anzuklagen und sich für den Frieden einzusetzen. Eine andere war, die Kriegserlebnisse im Nachhinein zu glorifizieren und zur Hauptphase der eigenen Biografie zu stilisieren, eine Variante, die sich immer mehr verbreitete, je länger das Völkerringen zurücklag. In der Literatur finden sich beide Formen der Verarbeitung: Erich Maria Remarque steht mit seinem 1930 erschienenen Roman „Im Westen nichts Neues“ für die erste; in seinem Werk verarbeitete er Erlebnisse von Soldaten aus dem Emsland, die er in seiner dortigen Lehrertätigkeit nach dem Kriegsende kennen gelernt hatte.<sup>17</sup> Mit seinem Buch „In Stahlgewittern“ verkörpert Ernst Jünger mit der Verherrlichung des Kampfes die zweite. Die Deutungen stehen, und darauf wird später ausführlicher eingegangen, auch für zwei verschiedene Männlichkeitsbilder: Während die zweite Variante eine soldatische, harte, kämpferische Männlichkeit auch zu Friedenszeiten betont, zeichnet die erste Variante ein weiches, auch Phasen der Schwäche eingestehendes und vor allem am zivilen Leben orientiertes Männlichkeitsbild. Eine ähnliche Konstellation des Umgangs mit den Kriegserlebnissen findet sich, wie noch zu zeigen sein wird, bei der Planung und Errichtung der Kriegerdenkmäler.

Wie die Verhältnisse vor Ort sich darstellten, soll am Beispiel des Aschendorfer Kriegervereins, der durch sein Protokollbuch Quellenmaterial bietet, erläutert werden. An der ersten Nachkriegsversammlung des Vereins am 14. Dezember 1918 nahmen neben den 20

---

<sup>15</sup> Ich folge hier der Argumentation Münklers. Münkler, Herfried: Der Grosse Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2013, S.475-477.

<sup>16</sup> Münkler: Krieg, S.466

<sup>17</sup> Freundlicher Hinweis von Helmut Lensing am 5.Juli 2019.

Mitgliedern auch 20 Kriegsteilnehmer teil, die Interesse an einem Beitritt bekundeten. Offensichtlich fühlte man sich in diesem Kreis aufgehoben. Der Vereinsvorsitzende gedachte der auf dem „Felde der Ehre“ gefallenen Vereinsmitglieder und anschließend derjenigen Kameraden, die dem Verein vor dem Krieg nicht hätten beitreten können, „in bewegenden Worten“; allerdings ist die Differenzierung zwischen den Mitgliedern und den an einem Eintritt interessierten Kriegsteilnehmern auffällig. Offenkundig genossen die Mitglieder eine höhere Wertschätzung. Die Anwesenden gedachten der Gefallenen durch Erheben von den Sitzen. In diesem Kreis galten die zurückgekehrten Soldaten nicht als Versager, die den Krieg verloren hatten, und sie mussten sich auch nicht als solche fühlen. Vielmehr wurde ihrem eigenen Handeln im Kampf in Nachhinein ein Sinn verliehen. Man war auf dem „Felde der Ehre“ für das Vaterland verwundet worden, hatte häufig körperliche und/oder psychische Schäden für das weitere Leben erlitten. Im Kriegerverein wurde diesen Soldaten die Möglichkeit geboten, diesen Lebensabschnitt in ihre Identität einzuordnen. Man konnte sich wieder eine Heldenrolle zuschreiben – ähnlich wie zu Beginn des Krieges.

Wie stark man in Aschendorf auch formal den bisherigen Regeln verbunden blieb und damit an die Vorkriegszeit anknüpfte, zeigten die Auflagen für den Eintritt in den Kriegerverein. So hatten die Neuen ihre Militärpapiere dem Vorstand vorzulegen.<sup>18</sup> Die Offiziere wurden ohne Formalitäten Mitglied; die im Militär bestehende Hierarchie hatte innerhalb des Vereins weiterhin ihre Gültigkeit. Einig war man sich aber am Ende des Abends: In der Versammlung wurde einstimmig beschlossen, dass der Verein seine Tätigkeit wiederaufnehmen solle.

### **2.3. Die Auffächerung des Militärvereinswesens**

Die Gründung vielfältiger militärisch geprägter Vereine und Verbände in der frühen Weimarer Republik ist nur vor dem Hintergrund der tiefgreifenden politisch-sozialen Veränderungen und der Entstehung einer pluralistischen Gesellschaft zu verstehen. So hatte der Adel nach 1918 eine massive Zäsur zu verkraften, er musste seine über Jahrhunderte in Anspruch genommenen Privilegien aufgeben, etwa die Nähe zum Herrscherhaus, die hervorgehobenen Positionen im Militär und in der Verwaltung.<sup>19</sup> Dies bedeutete aber nicht, dass der Adel gänzlich einflusslos wurde, allein schon deshalb nicht, weil er 13 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche besaß und damit auf dem Land, und auch im Emsland, eine entsprechende Macht. Verbessert wurde die finanzielle Lage vor allem der ostelbischen Junker, die häufig hochverschuldet waren, durch die Inflation, mit Hilfe derer sie ihre Verbindlichkeiten mit einem Schlag loswurden. Seinem Bedeutungsverlust versuchte der Adelsstand durch den Aufbau einer Interessenvertretung entgegenzuwirken. Überdies engagierten sich viele parteipolitisch, besonders in der DNVP, und in den paramilitärischen Gruppierungen wie dem Stahlhelm, in den Krieger – und Reitervereinen. Ein Musterbeispiel aus der Region stellte der Baron Otto von

---

<sup>18</sup> Protokoll ASD, a.a.O. 1919.

<sup>19</sup> Wehler, Hans Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, München 2003, S. 323 ff..

Landsberg-Velen (1890-1974) dar. Als DNVP-Mitglied gehörte er lange Jahre dem Gemeinderat in Haren und dem Kreistag in Meppen an. Er übernahm den Vorsitz im örtlichen Stahlhelm und wurde 1932 Stahlhelmgauführer im Emsland. Als Kreisvorsitzender des Emsländischen Bauernvereins hatte er eine weitere einflussreiche Position.<sup>20</sup>

Das Bildungsbürgertum büßte ebenfalls seine bisherige Stellung im gesellschaftlichen Gefüge ein. Dazu trug nicht zuletzt der Verlust des Vermögens bei, das viele Bürger in Kriegsanleihen angelegt hatten, die nach dem Krieg wertlos wurden, weil der Staat sie nicht zurückzahlen konnte; die Inflation besorgte den Rest. Hinzu kam, dass der Krieg die vorwiegend in dieser Schicht verbreiteten Ideale einer humanistischen Bildung, die Frieden und Versöhnung vermitteln wollte, zerstört hatte. Im Kleinbürgertum ging die nackte Existenzangst um, die Befürchtung, zwischen Großindustrie und Gewerkschaften zerrieben zu werden. Den Arbeitern drohte durch die wirtschaftlichen Krisen auf Grund der kaum vorhandenen sozialen Sicherungssysteme die völlige Verarmung, allerdings boten sich ihnen auch deutlich größere politische Mitgestaltungsmöglichkeiten als bislang.

Diese sozialen Umbrüche beförderten eine Pluralisierung im Bereich der Parteien. Zwar bestand die alte, auf 1848 zurückgehende Parteistruktur mit fünf politischen Richtungen weiter, andererseits entstanden mit der KPD und später der NSDAP zwei radikale Bewegungen, die die Demokratie energisch bekämpften und gegen Ende der Republik sogar zusammen eine zahlenmäßige Mehrheit gegen das demokratische System errangen. Eine Entsprechung findet die parteipolitische Auffächerung bei den sich bald konstituierenden Kampfverbänden: Als ausgesprochene Feinde der Republik erwiesen sich der Rotfrontkämpferbund als militante Gruppe der KPD und die SA als Abteilung der NSDAP, die sich besonders am Ende Weimars erbitterte und blutige Kämpfe auf der Straße lieferten. Als Gegner der Demokratie müssen auch der Stahlhelm als verlängerter Arm der DNVP und gegen Ende der zwanziger Jahre ein Großteil der Kriegervereine gelten. Von den Partei-Kampfverbänden setzte sich allein das Reichsbanner, das vom Zentrum und besonders von der SPD getragen wurde, ohne Wenn und Aber für die Demokratie ein.

Die Pluralisierung der Gesellschaft findet ihre Entsprechung auch in den militärisch geprägten Vereinen in der Region. Die Wiederbelebung des 1872 gegründeten Krieger- und Landwehrvereins Meppen ließ zunächst auf sich warten; reges Interesse am Kriegervereinswesen entstand in der Kreisstadt erst Anfang 1924.<sup>21</sup> Ehemalige Soldaten gründeten stattdessen in Meppen den „Verein ehemaliger Jäger und Schützen“. Kurz danach trafen sich ehemalige Frontsoldaten und gründeten im Februar den „Stahlhelm“<sup>22</sup>, dessen örtliche Leitung der Studienrat

---

<sup>20</sup> In den Jahren 1944/45 leitete er den Volkssturm. Er verhinderte einen aussichtslosen Einsatz im April 1945, was zur Verhaftung durch die SS und zur Verschleppung in die Niederlande führte. Dort konnte er mit Hilfe niederländischer Widerständler fliehen. Nach dem Krieg war Landsberg-Velen kommunalpolitisch tätig.

<sup>21</sup> Katholischer Volksbote (künftig: KVB) vom 23.2.1924.

<sup>22</sup> Zum Stahlhelm siehe Anm. 4.

Arnold Blanke übernahm. Deutschlandweit gehörten 1925 bereits 260.000 Männer der militaristischen Organisation an, die politisch immer weiter nach rechts rückte und die Demokratie in öffentlichen Kundgebungen massiv bekämpfte; dabei schreckten die ehemaligen Frontsoldaten in größeren Städten vor gewaltsamen Auseinandersetzungen auf der Straße nicht zurück. Auf den Plan trat auch der „Jungdeutsche Orden“<sup>23</sup>, der in Meppen mit einem Unterhaltungsprogramm an die Öffentlichkeit trat. Insgesamt war also Mitte der 20er Jahre ein vermehrtes Aufkommen rechter Gruppierungen zu beobachten.

Als Wehrverband verstand sich auch das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, das allerdings im Emsland wenig Zulauf fand.<sup>24</sup> Mit reichsweit 600.000 Mitgliedern, die vorwiegend der SPD angehörten, war das Reichsbanner erheblich stärker als das rechte Pendant.<sup>25</sup> Obwohl auch uniformiert, gaben sich die Genossen weniger aggressiv, wussten sich aber bei Bedarf durchaus zur Wehr zu setzen. Da die SPD in der Region ein Schattendasein führte, konnte auch das Reichsbanner nicht wirklich Fuß fassen, zumal das im Emsland zumeist dominierende Zentrum sich gegenüber der Neugründung zurückhaltend verhielt. In Lingen, wo die SPD und die DDP eine gewichtigere Rolle spielten, luden die Aktivisten aus der SPD und DDP im September 1924 zu einer Werbeveranstaltung für das Reichsbanner ein; in der Folge kam es zur Konstituierung eines Ortsvereins, wohl weil kurz zuvor der Stahlhelm und auch der Jungdeutsche Orden sich in Lingen etabliert hatten und man den Rechten entgegentreten wollte. Auch in Papenburg, das ähnlich wie Lingen ein gewisses Maß an Industrialisierung erreicht hatte und entsprechend organisierte Arbeiter in der Stadt agierten, konnte der Verband Erfolge erringen. Hier konnte man einige Zentrumsmitglieder zur Mitarbeit bewegen, die aber in der Partei keine führende Position innehatten und deren Engagement umstritten war. Zu konstatieren ist zudem, dass das Reichsbanner sich auf Grund der distanzierten Haltung des Zentrums im Emsland nicht zu einer kraftvollen Gegenbewegung zum aufkommenden Nationalsozialismus entwickeln konnte. Hinzu kam, dass der Verband sich gegen Ende der Weimarer Republik radikalisierte und dadurch im Emsland noch unattraktiver wurde. So konnte das Reichsbanner, das sich dezidiert als Verteidiger der Republik verstand, dem Nationalsozialismus und den SA-Horden wenig entgegensetzen.

---

<sup>23</sup> Der Jungdeutsche Orden, abgekürzt Jungdo, war zeitweise der größte nationalliberale Verband in der Zeit der Weimarer Republik, der sich durch sein Brauchtum, das sich an den historischen Deutschen Orden anlehnte, von anderen politischen Organisationen unterschied. Er war aus einem Freikorps hervorgegangen. Die Organisation des Ordens ähnelte der Struktur mittelalterlicher Ritterorden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Jungdeutsche Orden im März 1920 in Kassel vom späteren Vorsitzenden, dem Oberleutnant a. D. Artur Mahraun, gemeinsam mit weiteren Kriegsheimkehrern und Zeitfreiwilligen gegründet... Hintergrund war das gemeinsame Fronterlebnis und das Ziel, das Reich wieder aufzubauen, jedoch ohne Monarchie oder Diktatur. Die Mitglieder hatten ein eher elitäres Bewusstsein, der Bund war „klar antibolschewistisch und antisemitisch, aber nicht unbedingt durchweg verfassungsfeindlich. Quelle: Kurt Finker, Jungdeutscher Orden (Jungdo) 1920-1933, in: Dieter Fricke (Hrsg.), Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland 1789-1945, Bd. 3, Leipzig/Köln 1985, S. 138-148

<sup>24</sup> Hierzu und zu Folgendem siehe: Lensing, Helmut: Republikanische Wehrorganisationen im Emsland - Das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, die „Eiserne Front“ und die „Volksfront gegen Radikalismus und soziale Reaktion“, in: Emsland- Jahrbuch, Sögel 2009, S.45-72.

<sup>25</sup> Schumann: Nachkriegsgesellschaft., S.33-38.

Zu den Militärvereinen im engeren Sinne gehörte auch der Marineverein. Schon 1922 trafen sich Matrosen aus Meppen zunächst in lockerer Runde zu Gesprächen, die danach aber einen Verein zur Traditionspflege aus der Taufe hoben.<sup>26</sup> Dass die Marineveteranen einen eigenen Verein gründeten, hatte vermutlich auch damit zu tun, dass sie auf Grund der technischen Ausstattung der Schiffe besser ausgebildet waren als der gemeine Landser; so grenzten sie sich nach dem Krieg vom traditionellen Kriegerverein ab.<sup>27</sup> Mit Blick auf die Revolution 1918 scheint es also kein Zufall zu sein, dass es Marinesoldaten waren, die sich in Kiel und Wilhelmshaven gegen das alte System, das sie für überholt hielten und unter dem sie litten, auflehnten.

Weiterhin reaktivierten in Meppen die Ehemaligen 78-er – 1900 gegründet von Soldaten des Regiments 78 – ihr Vereinsleben. Die Bezeichnung 78-er erklärt sich dadurch, dass die Mitglieder im Infanterie-Regiment „Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig“ (Ostfriesisches) Nr. 78 gedient hatten. Das Regiment wurde am 30. Oktober 1866 neu aufgestellt und war ein Infanterieverband der Preußischen Armee, der in Emden und Aurich stationiert war. Schließlich trat auch der Gardeverein vor Ort wieder an die Öffentlichkeit.

In den Dörfern blieben die parteinahen Militärvereine wie der Stahlhelm oder das Reichsbanner völlig außen vor, weil die Bewohner auf Ausgleich und ein harmonisches Zusammenleben aus waren. Im emsländischen Baccum zum Beispiel lehnten die Dörfler die Gründung einer Stahlhelmgruppe ab, weil dann die Anhänger des Reichsbanners nachziehen würden und es zu Streitigkeiten käme.<sup>28</sup> Ein Kriegerverein wurde hingegen akzeptiert.<sup>29</sup> Ähnlich sahen dies die Schapener.<sup>30</sup> Ein Leserbriefschreiber argumentiert:

*„Es wird doch schon verschiedenerseits geäußert, wenn wirklich eine Stahlhelmgruppe gebildet würde, auch eine Ortgruppe des Reichsbanners schwarz, rot, gold, erfolgen würde. Und was dann? ... Wir lehnen beides ab, das eine sowohl wie das andere. Wir wünschen nichts anderes, als friedliches Zusammenleben der gesamten örtlichen Bevölkerung!“<sup>31</sup>*

Als einer der ersten traditionellen Kriegervereine wurde der 1913 in damaligen Dorf Versen, dem heutigen Meppener Stadtteil, gegründete Verein nach Kriegsende wiederbelebt. Er forderte die Errichtung eines Ehrenmals für die gefallenen und vermissten Soldaten als primäre Aufgabe.<sup>32</sup>

---

<sup>26</sup> Festschrift: 70 Jahre Marinekameradschaft. Torpedoboot „Taku“, Meppen 1992, S.17f..

<sup>27</sup> Blom, Philipp: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914, München 2018, S 169. Blom bezieht die Deutung auf die russische Marine, die aber auch auf die deutschen Verhältnisse übertragbar sind.

<sup>28</sup> Lensing: Wehrorganisationen, S.53.

<sup>29</sup> Frerener Volksblatt vom 4.8.1925.

<sup>30</sup> Frerener Volksblatt vom 2.8.1926.

<sup>31</sup> Frerener Volksblatt vom 28.1..1926.

<sup>32</sup> Festschrift 100 Jahre Bürgerschützenverein Versen e.V. 2013 Meppen, S.31.



Die bronzefarbene Ansteckspanne mit der Inschrift „Krieger Verein Verssen 1913“ enthält in der Mitte eine Plakette, die dem Hohenzollerschen Hausorden nachgebildet ist. Der Leitspruch des Herrschaftsgeschlechts – Vom Fels zum Meer – ist deutlich zu erkennen.<sup>33</sup>

Im Stadtteil Hemsen hat der Kriegerverein offensichtlich schon Ende 1918 zur Generalversammlung eingeladen, auf der beschlossen wurde, dass nicht nur ehemalige Soldaten, sondern alle Männer aus Hemsen und Umgebung Mitglieder werden dürften. Die streng militärischen Eintrittsbeschränkungen wurden aufgehoben, was möglicherweise mit den neuen politischen Rahmenbedingungen und damit mit einem veränderten Männerbild zu tun hatte. Vielleicht war es auch nur eine Maßnahme, um neue Mitglieder zu rekrutieren. Die Frauen waren selbstverständlich weiterhin ausgeschlossen.

In Groß- Hesepe schloss sich nach dem Krieg der 1908 gegründete Kriegerverein dem Schützenverein an, dem alle Männer über 18 Jahre beitreten konnten; schon 1920 wurde wieder ein Schützenfest gefeiert.

An größeren Orten wie Meppen, Lathen, Aschendorf und Lingen existierten die Krieger- und Schützenvereine in der Weimarer Republik weiterhin nebeneinander, wobei letztere eher im Bürgertum verankert waren. Besonders deutlich erkennbar war das beim Meppener Hölting-Schützenverein, in dem die einflussreiche Schicht der Stadt vertreten war.<sup>34</sup> In den Gruppierungen der ehemaligen Soldaten waren in der Regel Kleinbürger und Arbeiter organisiert, abgesehen von der Vorstandsebene, in der oft Männer aus dem Bildungsbürgertum das Sagen hatten. Als Fazit ist festzuhalten, dass die Pluralisierung in der Gesellschaft eine Entsprechung fand in dem Nebeneinander von neuen und alten Vereinen und Organisationen, denen die

<sup>33</sup> Festschrift 100 Jahre Bürgerschützenverein Versen e.V. 2013 Meppen, S. 21. Mit freundlicher Genehmigung des Bürgerschützenvereins Versen.

<sup>34</sup> Kerckhoff, Hermann/Schüpp, Heiner: Der Nationalsozialismus und die Schützenvereine in Meppen. Jubiläumsfestschrift des Hölting. Hrgg. Brüggemann et al. Meppen 2010.

Berufung auf militärische Werte und Normen gemein war. Zu fragen ist in der Folge, ob sich das Männlichkeitsbild in allen Gruppierungen ähnelte oder ob es Abweichungen gab. Um diese Problematik schärfer fassen zu können, scheint es sinnvoll, den Blick zunächst zurück auf das Kaiserreich zu lenken, wo bekanntlich nach 1871 die Kriegervereine wie Pilze aus dem Boden schossen. Ein fundamentaler Unterschied sticht sofort ins Auge: Die Kameraden hatten 1871 den Sieg über Frankreich und die nationale Einheit zu feiern, nach 1918 hingegen mussten sie mit der Niederlage umzugehen lernen.

### **3. Das Kaiserreich und der Erste Weltkrieg**

Aus der zentralen Differenz – Umgang mit dem Sieg versus Ertragen der Niederlage – ergeben sich viele Fragen. Spiegelte sich diese Tatsache in der Gestaltung des Vereinslebens, etwa bei Festen und Feiern wider? Wie war es um das gesellschaftliche Ansehen der Reservisten vor und nach dem Krieg bestellt? Welchen Stellenwert hatte der politische und gesellschaftliche Wandel insgesamt für die Bedeutung der Kriegervereine?

Zunächst gilt es jedoch, die Geschichte des Kriegervereinswesens zur Kaiserzeit nachzuzeichnen, auch mit Blick auf mögliche Sonderwege im Emsland, um in einer vergleichenden Analyse Antworten auf die aufgeworfenen Fragen zu finden.

#### **3.1. Das Aufkommen der Kriegervereine**

Die Kriegervereine bildeten im Kaiserreich eine Massenorganisation, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges an Mitgliederzahlen selbst die der SPD übertraf.<sup>35</sup> Kurz nach der Gründung des Deutschen Reichs 1871 konstituierten sich viele Vereine, wohl auch als Folge der Erfahrung des nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls in den Einigungskriegen, das ins zivile Leben hinübergerettet werden sollte. Der Begriff der Nation, am Beginn des Jahrhunderts ursprünglich aus demokratischem und liberalem Gedankengut gespeist, wandelte sich am Ende des Jahrhunderts zu einer rechten Ideologie, die einen autoritären Staat und ein mächtiges Militär forderte.<sup>36</sup> Überhaupt beanspruchte das Militär im Kaiserreich eine Position, die sich über den eigenen Bereich hinaus auf politische Entscheidungsbefugnisse erstrecken sollte. Wolfgang Pyta bezeichnet dies als Militarismus, der als unstatthafte Grenzüberschreitung der Militärs zu definieren sei, und veranschaulicht dies überzeugend am Beispiel des Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg.<sup>37</sup> Allerdings meinte Militarismus nicht nur das direkte Einwirken auf staatliches Handeln, sondern eine intensive Durchdringung der Gesellschaft mit

---

<sup>35</sup> Stürmer, Michael: *Das ruhelose Reich*, Berlin 1994, S.38.

<sup>36</sup> Winkler, Heinrich August: 1866 und 1878. Der Liberalismus in der Krise, in: *Wendepunkte deutscher Geschichte, 1848-1990*, Hrg. Carola Stern und Heinrich A. Winkler, Frankfurt 2003, S.43-70.

<sup>37</sup> Pyta, Wolfgang: *Hindenburg*, a.a.O.S, 285 f.

militärischen Strukturen und Habitusformen. Dass dieses Ansinnen bei den untersuchten Gruppierungen auf fruchtbaren Boden fiel, zeigte allein das starke Anwachsen der Mitglieder- und Vereinszahlen. 1886 gab es deutschlandweit etwa 10.000 Vereine mit ca. 900.000 Mitgliedern, im Oktober 1913 waren es 2,8 Millionen Kameraden in 32.000 Ortsgruppen.

Im Emsland verlief die Entwicklung ähnlich. Bereits im Jahr 1871 wurde ein Krieger- und Landwehrverein in Lingen ins Leben gerufen, der bald über 200 Mitglieder zählte, die in der Regel aus dem Kleinbürgertum und der Arbeiterschicht stammten. Auch im Vorstand war niemand aus der Honoratiorenschicht der Stadt vertreten; gleiches galt für die am 16. Juni 1872 in Meppe gegründete Ortsgruppe, die zunächst ein Bahnmeister, danach ein Steuerinspektor, in der Folge ein Vorarbeiter und ein Wagenmeister leiteten, also Männer, die der unteren Mittelschicht zuzuordnen waren. Ähnlich war die Zusammensetzung des Vorstandes in Lingen: ein Güterexpedient, ein Platzmeister, ein Schlosser, Agent und Bürodienner. *„Doch hat kein Mitglied der kommunalen, wirtschaftlichen und kirchlichen Führung der Stadt einen Sitz im Vorstand angenommen“*, hieß es in einer Stadtgeschichte.<sup>38</sup>

In der Folge erfolgten rasch weitere Gründungen in den größeren Orten des Untersuchungsgebietes, so 1871 in Aschendorf, wo zugleich auch der Papenburger Verein entstand, 1873 in Sögel, 1875 in Haselünne, wo in den ersten Monaten 50 „rüstige Männer“ eintraten.<sup>39</sup> Im kleinstädtischen Freren wurde bei der Gelegenheit explizit betont, dass SPD-Anhänger dem Verein nicht beitreten könnten, ein Verbot, das aus anderen Orten nicht überliefert ist; dies war vermutlich auch nicht erforderlich, weil die Sozialdemokraten im streng katholischen Emsland praktisch nicht vertreten waren. In anderen Regionen stellte sich die parteipolitische Lage völlig anders dar. Harm-Peer Zimmermann wählte für seine Dissertation über die Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864-1914 gar den Titel *„Der feste Wall gegen die rote Flut“*. Vor allem gegen Ende der 1880er Jahre, als die SPD immer stärkeren Zuspruch erfuhr und bei der Reichstagswahl 1893 auf 23,2 Prozent der Stimmen kam, änderte der Vorstand des Deutschen Kriegerbunds seine bisherige parteipolitisch neutrale Linie und forderte die Vereine auf, *„die Feinde des Reiches und die Vaterlandslosen“* auszuschließen.<sup>40</sup> Die SPD wandte sich im Gegenzug stärker als die bürgerlichen Parteien gegen die Kriegervereine, denen sie einseitige Agitation bei den Wahlen vorwarf. Es entstand eine innerparteiliche Diskussion über die Art der Vorgehensweise gegen das Militärvereinswesen; einige Genossen plädierten für einen massenweisen Eintritt und somit für eine Unterwanderung der Gruppierungen. Die Parteiführung wandte sich gegen diese Taktik. Der Vorsitzende August Bebel erklärte: *„Ich bin*

---

<sup>38</sup> Schütte, Christoph: Vereins- und Kassengründungen als Ausdruck der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert, in: Lingen 975-1975. Zur Genese eines Stadtprofils, Lingen 1975, S.207f.

<sup>39</sup> Eine Liste der emsländischen Kriegervereine mit Entstehungsjahr findet sich in: Kleene, Heinz: Das Kriegervereinswesen im Emsland zur Zeit des Kaiserreichs, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes, 2005 Sögel, S.137-159.

<sup>40</sup> Zimmermann, Harm: *„Der feste Wall gegen die rote Flut“*. Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864-1914, Neumünster 1989, S.362.

*allerdings der Meinung und mit mir meine Parteigenossen, daß Sozialdemokraten in Kriegervereine nicht eintreten sollten.“<sup>41</sup>*

Vor Ort lag der Schwerpunkt der Vereinsaktivitäten ohnehin im Bereich der Geselligkeit, der Unterhaltung und der sozialen Fürsorge. Ein Fixpunkt im jährlichen Feierkalender war der Geburtstag des Kaisers, der stets mit großem Pomp begangen wurde. So richtete der Meppener Kriegerverein am 27. Januar 1904 im dortigen Hotel Germania einen Festkommers aus, auf dem der Vorsitzende Karbaum eine patriotische Rede hielt. Groß gefeiert wurde auch der sogenannte Sedantag, der den Sieg über die Franzosen im kollektiven Gedächtnis wach halten sollte und im Kaiserreich quasi zum Nationalfeiertag mutierte. Der für den Festtag in Meppen eigens ins Leben gerufene Ausschuss, dem auch städtische Honoratioren angehörten, stellte mit Unterstützung städtischer und kirchlicher Gremien ein breit gefächertes Programm auf, das Anklang in weiten Kreisen der Bevölkerung fand.

---

<sup>41</sup> Zimmermann: Kriegervereine, S.436.

# Nationalfeier zu Meppen.

Die mit der Wiederkehr des 2. September lebendiger werdende Erinnerung an die durch den letzten Krieg errungene deutsche Einheit, regt zu einer Feier jenes denkwürdigen Tages von Neuem an.

In allen deutschen Gauen, in Städten und Dörfern, ja „soweit die deutsche Zunge klingt“, werden Vorbereitungen getroffen, um diesen National-Festtag in einer würdigen, der hohen Bedeutung entsprechenden, volksthümlichen Weise zu begehen.

Auch wir hier wollen nicht zurückbleiben; auch wir wollen öffentlich kundgeben, daß wir den großartigen Erfolgen jenes opferschweren Kampfes um die Freiheit und die Ruhe des Vaterlandes nicht theilnahmlos gegenüber stehen.

Die Unterzeichneten, zu der Ausführung der Festfeier in unserer Stadt von mehreren Seiten veranlaßt, laden die Bewohner der Stadt und der Landgemeinden zur Theilnahme an dem beabsichtigten Feste, welches unabwendbarer Hindernisse wegen auf

## Sonntag, den 5. September

hat verlegt werden müssen, ergebenst ein.

Das Programm ist, wie folgt, festgestellt:

- 1) Morgens 5 Uhr. Einleitung des Festes durch Reveille mittelst Trommeln und Böllerschießen;
- 2) Mittags 12 Uhr. Choräle vom Rathhause.
- 3) Von 12—1 Uhr. Gesellige Vereinigung der Festtheilnehmer im Brüggemann'schen Saale. Während derselben Instrumental-Vorträge.
- 4) Nachmittags 3 Uhr. Festgelaute. Versammlung der Vereine und Festtheilnehmer an der Friedens-Eiche. Gesang. Ansprache. Aufstellung und Abmarsch des Festzuges durch die Stadt zum Esterfelde.
- 5) Auf dem Esterfelde Musik und Gesangvorträge. Festrede. Volks- und Kinder-Belustigungen.
- 6) Nachmittags 7 Uhr. Rückmarsch nach dem Marktplatz. Auflösung des Zuges.
- 7) Abends 8½ Uhr. **Fest-Ball** im Brüggemann'schen Saale. Während desselben Feuerwerk.

Jeder Besucher des Festplatzes auf Esterfeld hat eine Eintrittskarte für 25 Pfennig zu lösen. Kinder frei.

Der Preis einer Ballkarte, zu deren Lösung jedoch nur Herren verpflichtet sind, ist auf 1 Mark festgestellt.

Meppen, den 30. August 1875.

### Der Fest-Vorstand.

Aulbert.	Blumenberg.	Dr. Heyers.	Jaeger.	Jaep.	Jansen.
Kaulen.	Overmann.	Sprick.	Steidel.	Weichhardt.	

Die Bedeutung des Sedantages für weite Bevölkerungskreise verdeutlicht das Inserat zur „Nationalfeier zu Meppen“ (Ems- und Hase-Blätter vom 1. September 1875)

Fest verankert im Jahresturnus waren auch die Stiftungsfeste; bei den runden Jubiläen wurden häufig Fahnen, deren Beschaffung für die Mitglieder einen erheblichen Kostenfaktor darstellte und entsprechenden Vorlauf benötigte, unter großer Beteiligung der Nachbarvereine geweiht.

Die Aktivitäten beschränkten sich nicht nur auf Feierlichkeiten, sondern erstreckten sich auch auf den sozialen Bereich. In Meppen gründete der Verein eine Stiftung, die verarmten Kameraden zur Seite stand; Herzog Engelbert Maria von Arenberg unterstützte die Einrichtung mit großzügigen Spenden. Die Arenberger, eigentlich in der Eifel ansässig, hatten im Reichsdeputationshauptschluss (1803) als Entschädigung für die an Napoleon verlorenen linksrheinischen Gebiete u.a. das ehemals Münsterische Amt Meppen bekommen. Im Wiener Kongress von 1815 wurde das Amt Meppen als Standesherrschaft dem Königreich Hannover unterstellt. Offiziell erhielt es nach einem Vertrag von 1826 die Bezeichnung „Herzogtum Arenberg-Meppen“. Als Gegenleistung für die Zuwendung richteten die Kriegervereine alljährlich eine Feier zu Ehren der Arenberger aus. In einigen emsländischen Ortsgruppen bildeten sich Theatergruppen, die mit Stücken wie „Für's Vaterland“ und „Die Freiheitskriege“ nationales Gedankengut vermittelten und mit den Eintrittsgeldern Bedürftige unterstützten. Resümierend kann festgestellt werden, dass sich das Vereinsleben in der Anfangszeit vor Ort kaum von dem auf der Reichsebene unterschied.

### **3.2. Die Spaltung**

Diese Gleichförmigkeit änderte sich jedoch im Emsland und in anderen katholischen Regionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Auf Grund der konfessionellen Gegebenheiten und der damit einhergehenden engen Verbindung mit dem Zentrum hatte es schon länger eine distanzierte Haltung zur protestantisch geprägten preußischen Monarchie gegeben; verstärkt wurde die Abneigung durch die Verpflichtung zum dreijährigen Militärdienst in der preußischen Armee, der sich viele junge Männer aus dem Landstrich durch Flucht in die nahen Niederlande zu entziehen suchten.

Der Konflikt spitzte sich zu im Zusammenhang mit der deutschen Kolonialpolitik in „Deutsch-Südwest-Afrika“, dem heutigen Namibia. Die einheimischen Stämme hatten sich gegen die rigide Unterdrückung der Kolonialherren zur Wehr zu setzen versucht. General von Trotha, der Befehlshaber der deutschen Truppen, antwortete mit einer brutalen Kriegsführung, die auf die Vernichtung vor allem der Herero angelegt war und zur berühmten Schlacht am Waterberg geführt hatte, in der Zehntausende Herero niedergemetzelt wurden. Der Zentrumsabgeordnete und spätere Reichsminister der Finanzen Matthias Erzberger hatte in einer Reichstagsrede die Vorgehensweise der deutschen Armee heftig kritisiert. Trotz der Niederschlagung des Aufstandes forderte die Reichsregierung weitere 25 Millionen RM für die deutsche Schutztruppe. Zusammen mit den Sozialdemokraten, den Polen und den Welfen versagte die

Zentrumsfraktion der erneuten Bewilligung finanzieller Mittel ihre Zustimmung; der emsländische Reichstagsabgeordnete Carl Friedrich Engelen hatte die Ablehnung begründet. Dies war ein Affront gegen die kaiserliche Weltmachtspolitik. In der Folge musste der Reichstag aufgelöst werden und für den 25. Januar 1907 wurden Neuwahlen angesetzt, die unter der herabsetzenden Bezeichnung „Hottentottenwahlen“ überliefert sind. Die Einschätzung der Vorgehensweise General von Trothas, der im Übrigen beim Kaiser in Ungnade gefallen war und nach seiner Rückkehr nach Deutschland demonstrativ nicht empfangen wurde, wird bis heute in der Forschung kontrovers diskutiert. Einige Historiker sprechen vom Ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts, die wiederum von Apologeten der Kolonialpolitik als „Nestbeschmutzer“ tituliert werden.<sup>42</sup>

Was hatten diese Ereignisse mit den regionalen Kriegervereinen zu tun? Die Dachorganisationen – der Preußische Landeskriegerverband und der Deutsche Kriegerbund – nahmen bei den Wahlen massiv Einfluss dergestalt, dass die Vorstandsmitglieder an die Kameraden appellierten, nur solche Männer zu wählen, die nicht die Kommandogewalt des Kaisers in Frage stellten und die die kämpfenden Soldaten nicht im Stich lassen wollten. Explizit wurden nur die Sozialdemokraten als Gegner genannt, die als „vaterlandslose Gesellen“ bezeichnet wurden. Bei der Auflösung des Reichstags war aber das Zentrum erheblich beteiligt gewesen; zudem galt die katholische Partei als „ultramontaner Reichsfeind“, dem – wie den Sozialdemokraten - Internationalismus unterstellt wurde.<sup>43</sup> Gegen diese Ausgrenzungspolitik verwahrten sich die Zentrumsanhänger, die auch stark in den örtlichen Kriegervereinen vertreten waren. In einer Aufzeichnung des Vorstandes des Preußischen Landeskriegerverbands war die Rede von einer „*Bewegung gegen den Vorstand des Kriegerbundes...besonders am Niederrhein, in Westfalen und in der Meppener Gegend.*“<sup>44</sup>

Die Proteste gegen den Vorstand waren also dort nicht unbemerkt geblieben. Der Meppener Landwehr- und Kriegerverein wandte sich am 20. Januar 1907 gegen die einseitige Stellungnahme der Verbandszeitschrift „Parole“. Im nahen Ort Lathen versammelten sich 13 Vereine, um gegen den übergeordneten Verband Stellung zu beziehen. Die Harener Kameraden beschlossen, die Dachorganisation zu verlassen. Diese Aktionen führten auf höherer Ebene zu entsprechenden Reaktionen. Der langjährige Vorsitzende des Deutschen Kriegerbundes und des Preußischen Landeskriegerverbandes, Dr. Alfred Westphal, erschien auf der außerordentlichen Delegiertenkonferenz in Lingen und versprach, die einseitige Wahlpropaganda einzustellen. Westphal und seine Mitstreiter hielten sich aber nicht an ihre Zusage und änderten ihre Wahlkampfaktik nicht.

---

<sup>42</sup> Melber, Henning Südwest. In: Zimmer, Jürgen (Hrg.) Kein Platz an der Sonne, Bonn 2013, S.68-80.

<sup>43</sup> Vogel, Jakob: Nationen im Gleichschritt, Göttingen 1993, S.215.

<sup>44</sup> Aufzeichnung des Vorstandes des Deutschen Kriegerbundes und Preußischen Landeskriegerverbandes „Die Kriegervereine des Deutschen Kriegerbundes und Preußischen Landeskriegerverbandes bei den Reichstagswahlen 1907“ vom Februar 1907, zitiert nach Saul, Klaus: Der Deutsche Kriegerbund. Zur innenpolitischen Funktion eines nationalen Verbandes im kaiserlichen Deutschland, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2/69 Freiburg, S.148.

Die emsländischen Kameraden fühlten sich hintergangen und traten reihenweise aus den Dachorganisationen aus, allein neun Vereine am 10. Dezember 1907. Da man auf Dauer nicht auf eine übergeordnete Ebene verzichten wollte und auch nicht konnte, stellten Vertreter von elf Vereinen auf einem Treffen im Februar 1908 Überlegungen zur Gründung eines eigenen Verbandes an. Geburtsstunde war eine Delegiertenversammlung von 21 Vereinen, von denen 19 bereits aus dem Preußischen Landeskriegerverband und dem Deutschen Kriegerbund ausgetreten waren. Das Hauptreferat hielt der einflussreiche Zentrumspolitiker Heribert Schulte-Eißing aus Aschendorf, der den Austritt aus dem alten und die Notwendigkeit eines neuen Verbandes begründete. Offiziell ins Leben gerufen wurde dieser am 12. Mai 1908 unter dem Namen „Kameradschaftliche Vereinigung“, zu der sich schon zu Anfang 18 Ortsvereine aus dem Emsland bekannten. Damit war die Spaltung vollzogen, im Landstrich konkurrierten in der Folge zwei Gruppierungen um die Gunst der Veteranen.

Mitte 1913 feierte die Kameradschaftliche Vereinigung mit inzwischen 30 Vereinen ihr Verbandsfest in Aschendorf, sie zählte zu diesem Zeitpunkt rund 3.000 Mitglieder.<sup>45</sup> Den Vorsitz übernahm der umtriebige und bekannte Heribert Schulte-Eißing, die Festrede hielt Kaplan Grote, was einmal mehr die tiefe Verwurzelung im katholischen Milieu veranschaulicht. Damit korreliert, dass die meisten Vereine der Kameradschaftlichen Vereinigung in kleineren Dörfern angesiedelt waren, in denen die Milieumanager wie Pfarrer und Lehrer größten Einfluss auf die Bewohner ausübten. Zwar schlossen sich auch aus den Städten, in denen es oft mehrere Militärvereine gab, einige dem neuen Verband an, die älteren, meist von den lokalen Eliten geführten Kriegervereine verblieben im Deutschen Kriegerbund, zumal, wenn sie maßgeblich oder ausschließlich von Protestanten und Nationalliberalen geführt wurden, wie etwa in Lingen.

Dass die tiefe Prägung der Menschen durch das katholische Milieu eine große Rolle spielte, macht ein vergleichender Blick in die benachbarte Grafschaft Bentheim deutlich. Die Entwicklung des dortigen Kriegervereinswesens verlief im Kontext der Reichstagswahlen 1907 völlig anders.<sup>46</sup> Die Grafschafter Vereine verblieben allesamt im traditionellen Deutschen Kriegerbund. Die Begründung dürfte in den konfessionellen Gegebenheiten zu finden sein. Die Grafschaft war überwiegend streng protestantisch und hatte deshalb eine engere Beziehung zur preußisch-protestantischen Dynastie. Neben den Reformierten fanden auch die Altreformierten, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts von den Niederlanden ausgehend im Landstrich ausgebreitet hatten, Zuspruch in der Bevölkerung. *„Der Katholizismus in der Grafschaft*

---

<sup>45</sup> KVB vom 17. Juli 1913. Die Aufzählung verdeutlicht, dass auch in den kleinsten Dörfern die Kriegervereine vertreten waren. Aschendorf, Salzbergen, Wesuwe, Börger, Gr.Hesepe, Twist, Stavern, Tinnen, Lathen, Brual, Dörpen, Haselünne, Gardeverein Lingen, Wahn, Sögel, Ahlen, Wettrup, Heede, Artillerieverein Lingen, Fullen, Gardeverein Meppen, Rhede, Herzlake, Schöningsdorf, Hebelmeer, Rütenbrock, Haren, Kavallerieverein Lingen, Versen, Langen.

<sup>46</sup> Lonnemann, Christian: Kriegervereine in der Grafschaft Bentheim während des Ersten Weltkrieges, in: Die Grafschaft Bentheim im Ersten Weltkrieg. „Heimatfront“ an der deutsch-niederländischen Grenze (Hrg. Kotte, Eugen/ Lensing, Helmut, Nordhorn 2018, S.28-43. Der Titel des Aufsatzes ist insofern ein wenig irreführend, als sich die Ausführungen weitgehend auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg beziehen.

*Bentheim ist ein Diaspora-Katholizismus*“, konstatiert Georg Wilhelm in seinem kürzlich erschienenen Aufsatz.<sup>47</sup> Lediglich 16,9 Prozent der Bevölkerung gehörten im Landkreis der katholischen Kirche an, wobei sich der Großteil in größeren Städten wie Nordhorn, dem Zentrum der regionalen Textilindustrie, befand.

Diese Befunde spiegeln sich auch im Wahlverhalten wider. So erhielt das Zentrum, das wie die SPD in der Reichstagsdebatte scharf angegriffen worden war, bei der Reichstagswahl 1907 in Bentheim 19,8 Prozent der Stimmen, während die Vereinigten nationalen Parteien (VnP) auf 77,8 Prozent kamen; die VnP verstand sich als Zusammenschluss der nationalen Zentrumsgegner. Beim gleichen Urnengang votierten etwa die Aschendorfer zu 97,9 Prozent für die Partei der Katholiken, die VnP erhielt bescheidene 1,5 Prozent. So war es nicht verwunderlich, dass die zentrumsnahen Vereine nicht vertreten waren, als vom traditionellen Verband zum Bezirkskriegerfest und zur Feier des Regierungsjubiläums des Kaisers in Lingen eingeladen wurde.<sup>48</sup> Zum Bezirk gehörten auch die Grafschafter Vereine. Zum Fest am 21. und 22. Juni trafen sich im örtlichen Hotel Nave Vertreter von 24 Kriegervereinen, wo sie vom Ersten Vorsitzenden, den nationalliberalen Regierungsbaumeister Brück, begrüßt wurden.<sup>49</sup> Ein patriotisches Festspiel „Für König und Vaterland“ wurde zur Erbauung der Kameraden aufgeführt. Die Vereine hatten mit ihren Fahnen zu erscheinen, für noch nicht ausgestattete Mitglieder wurden per Zeitungsinserat Kriegervereinsmützen angeboten.<sup>50</sup>

Auffällig ist die Veränderung in der sozialen Zusammensetzung der Vorstandsriege. Mehr und mehr engagierten sich dort am Ende des 19. bzw. zu Beginn des 20. Jahrhunderts Männer, die den gehobenen Schichten zuzurechnen waren. Die Vereine rekrutierten sich zumindest nicht mehr ausschließlich aus den Reihen der „einfachen Leute“. Dieses Phänomen wird auf den ersten Blick sicherlich auf die gestiegenen Mitgliederzahlen zurückzuführen sein; an der Spitze einer solchen Organisation zu stehen, versprach höheres Ansehen und stärkeren gesellschaftlich-politischen Einfluss in der Kommune. In Lingen hatte es der Vorsitzende des Krieger- und Landwehrvereins und Leiter des Reichsbahnausbesserungswerkes, Emil Hummell, geschafft, etliche Vereine zum Bleiben im regierungsfreundlichen Kriegerbund zu bewegen. Der Geheime Baurat war schon vorher im nationalen Vereinswesen höchst aktiv gewesen und galt in der Emsstadt als Chef des größten Arbeitgebers bereits als ausgesprochen einflussreich.<sup>51</sup> In Meppen blieb der Landwehr- und Kriegerverein ebenfalls im bisherigen

---

<sup>47</sup> Wilhelm, Georg: Die katholische Kirche in der Grafschaft Bentheim im Ersten Weltkrieg, a.a.O., S.380-395.

<sup>48</sup> LVB vom 21.6.1913.

<sup>49</sup> LVB vom 25.6.1913 Es nahmen teil die Kriegervereine Meppen und Aschendorf, der Militärverein Papenburg, die Kriegervereine Nordhorn, Laxten, Emsbüren, Werlte, Neuenhaus, Baccum, Bentheim, Marineverein Papenburg, die Kriegervereine Papenburg, Gildehaus, Wilsun, der Gardeverein Papenburg, die Kriegervereine Veldhausen. Beesten, Lage, Schüttorf, Arkel, der Verein ehem. 78er sowie die Kriegervereine Frensdorf, Lengerich i.H., Börger und Lingen. Auffällig ist, dass auch der Aschendorfer Verein teilnahm, was sich dadurch erklärt, dass es dort Diskussionen über eine Rückkehr in den traditionellen Verband gab.

<sup>50</sup> LVB vom 25.6.1913.

<sup>51</sup> Detaillierter die Kurzbiographie von Lensing, Helmut: Emil Hummell. Eisenbahndirektor, Kommunalpolitiker, in: Emsländische Geschichte Band 18, Haselünne 2011, S.240-255.

Verband, wohl weil mit dem Hauptmann Karbaum und dem Schießplatzbeamten Forst als Schriftführer regierungsfreundliche Persönlichkeiten an der Spitze standen, die entsprechend auf die Mitglieder einwirken konnten. Ein weiteres Beispiel für das Engagement der lokalen Eliten stellte der Vorsitzende des Aschendorfer Vereins, Medizinalrat Dr. Mathias Henseler, dar.

Eine parallele Entwicklung bei der Besetzung der Vorstandsämter lässt sich in der benachbarten Grafschaft Bentheim beobachten. Dort bekleidete der Nationalliberale August Staehle – nach seiner Militärzeit als Hauptmann – das Amt des Leiters der Rektoratsschule in Neuenhaus; er engagierte sich in seinem Ort und in den benachbarten Dörfern stark bei der Verbreitung des Kriegervereinswesens. Der Freikonservative Hermann Kriege war sogar von 1886 bis 1920 Landrat der Grafschaft Bentheim und förderte auf Grund seiner Position höchst erfolgreich den Aufbau der Kriegervereine. Über das rein Pragmatische hinaus erkannten die Herren wohl auch, wie stark die von den Kriegervereinen propagierten Werte und Normen in der breiten Bevölkerung Anklang fanden.

### **3.3. Militarisierung**

Galten die Vereine am Beginn des Kaiserreichs noch als Zufluchtsort für den gemeinen Landler („einfache Leute“), änderte dies sich in den folgenden Jahrzehnten massiv. Der Roman „Der Untertan“ von Heinrich Mann thematisiert diese Veränderung – wenngleich in satirisch-überspitzter Form – höchst anschaulich. Die Militarisierung der Gesellschaft schritt voran, die soldatischen Normen wurden auf den zivilen Bereich übertragen, das Prinzip Befehl - Gehorsam galt nun auch im familiären und beruflichen Umfeld. Der Mann übte autoritär seine Position in der Familie aus, der Betrieb wurde wie eine militärische Einheit geführt, der Chef hatte das Sagen, die Arbeiter hatten zu gehorchen. Manns Roman zeichnet bzw. überzeichnet einen Typ Mann, der sicher nicht das gesamte gesellschaftliche Spektrum im Kaiserreich repräsentierte, dessen Männlichkeitsideale – in nicht karikiertem Form – jedoch von breiten Schichten der Bevölkerung geteilt wurden.

Im „Untertan“ beschreibt Mann die Entwicklung eines jungen Mannes namens Dietrich Heßling, der stets nach oben buckelt und nach unten tritt. Im Grunde ängstlich und verschüchtert, trumpft er umso energischer auf, wenn er sich in einer starken Machtposition wähnt. Das Ängstliche und Weiche offenbart sich beim Heer, von dem er nach kurzer Dienstzeit dank guter Beziehungen freigestellt wird, weil er den Drill nicht aushält. Andererseits schlägt er zwecks Anerkennung im heimischen Umfeld öffentlich militaristische Töne an, was seine ganze Verlogenheit deutlich macht. Aus Profitgründen präsentiert er sich als überzeugter Nationalist und Monarchist, um so Konkurrenten auszuschalten; dabei sucht er bis in sprachliche Details und Gesten den Kaiser zu imitieren, weil er sich als sein Vertreter vor Ort fühlt.

Der Lebensweg der Hauptfigur kann recht genau mit den Kategorien von Bourdieus Habitusbegriff erfasst werden, wenn dieser davon spricht, dass Männlichkeit durch Prozesse des Einübens entsteht: Durch Wettbewerbsspiele in nur den Jungen vorbehaltenen Räumen wie Schule und Wehrdienst kann sich der männliche Habitus herausbilden. In der Folge entstehen Hierarchien. Die Frauen bleiben dabei außen vor, spielen eine untergeordnete Rolle, gegen die sich Männlichkeit konstruieren kann. Plastisch wird diese Funktion im Roman in der Figur der Agnes Göppel, die Heßling verführt, dann aber zurückweist, weil sie nicht rein in die Ehe gehen könne.

Heinrich Manns jüngerer Bruder Thomas hat den Stellenwert der Militarisierung im Schulwesen als Inkarnation des Staates in meisterhafter Weise charakterisiert:

*„Als Knabe personifizierte ich mir den Staat gerne in meiner Einbildung, stellte ihn mir als eine strenge, hölzerne Frackfigur mit schwarzem Vollbart vor, einen Stern auf der Brust und ausgestattet mit einem militärisch- akademischen Titelgemisch, das seine Macht und Regelmäßigkeit auszudrücken geeignet war: als General Dr. von Staat“.*<sup>52</sup>

Prägnanter und knapper kann man kaum formulieren, was Militarisierung bedeutet. Diese Entwicklung findet ihre Entsprechung vor Ort; man beachte die Besetzung der Schulleiterstelle in Neuenhaus. Dass der neue Chef als Hauptmann im Heer gedient hatte, dürfte ihm bei der Bewerbung zumindest nicht geschadet haben. Ein weiteres Beispiel ist aus dem emsländischen Haren überliefert.<sup>53</sup> Dort unterrichtete der Unteroffizier Berger 18 Stunden, was nicht als bewusster Akt der Militarisierung zu deuten ist, aber immerhin wurde der Soldat für geeignet befunden, diese Aufgabe zu übernehmen.

### 3.4. Die Vereine im Krieg

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs kam es in der Region noch einmal zu einer Reihe von Neugründungen von Kriegervereinen, was mit den Verhältnissen auf Reichsebene korreliert. Belegt sind von 1910 bis 1913 sieben neue Vereine, die der Kameradschaftlichen Vereinigung zuzurechnen waren, u.a. in Dörpen, Heede, Ahlen und Twist. Dem traditionellen Verband unterstellten sich fünf Vereine, allein drei aus Papenburg. Die Gesamtmitgliederzahl im „Kyffhäuserbund“<sup>54</sup> stieg reichsweit bis zum Kriegsausbruch 1914 auf drei Millionen an; in einer

---

<sup>52</sup> Zitiert nach: Blom, Philipp: Der taumelnde Kontinent, S. 194. Das Original stammt aus Thomas Manns Betrachtungen eines Unpolitischen.

<sup>53</sup> Harener Schulchronik Eintrag für 1917/18/19, S.22,23 f. Die Schulchroniken aus dem Raum Emsland /Grafschaft Bentheim sind in den letzten Jahren als historische Quelle entdeckt worden und von Mitgliedern der „Studiengesellschaft für Emsländische Geschichte“ unter Federführung von Dr. Helmut Lensing transkribiert worden

<sup>54</sup> Der „Kyffhäuserbund der deutschen Landeskriegerverbände (KB), 1899/1900-1938, war die Dachorganisation fast aller deutschen Kriegervereine und damit die größte militaristische Vereinigung. Quelle: Art.Fricke,

von Nationalismus und Kriegsbegeisterung geprägten Zeit scheint dies nicht weiter verwunderlich bei Vereinen, die eben diese Werte auf ihre Fahnen geschrieben hatten.

Im Verlauf des Krieges schief das Vereinsleben vielerorts mehr und mehr ein. Präzise nachvollziehen lässt sich diese Entwicklung anhand des Protokollbuchs aus Aschendorf. Dort fanden in den ersten Jahren des Krieges noch alle zwei Monate regelmäßig Versammlungen statt, für die Jahre 1917/18 finden sich keine Einträge im Protokollbuch. Die spärlichen Aktivitäten beschränkten sich auf die Unterstützung der im Feld stehenden Soldaten, etwa durch Spendensammlungen, wie sie für Haren belegt sind. Die Meppener lösten sogar ihre Kasse auf, um den bedürftigen Kameraden zu helfen. Die zuvor in der lokalen Presse mit Ankündigungen von und Berichten über Veranstaltungen stark vertretenen Gruppen traten mehr und mehr nur noch mit Nachrufen auf „gefallene Kameraden“ in Erscheinung. In der Generalversammlung des Aschendorfer Vereins am 28. Februar 1915 betrauernten die Mitglieder den Heldentod von sieben Kameraden, die *„der Verein in diesem furchtbaren Krieg für das Vaterland habe opfern müssen.“* Man wolle dafür Sorge tragen, *„daß auch für die große Öffentlichkeit unseren und allen auf dem Feld der Ehre gefallenen Helden des Vereinsbezirks für lange Zeit gedacht werde.“*<sup>55</sup>

### 3.5 Zwischenfazit

Wie eingangs bereits erwähnt, lag der zentrale Unterschied zwischen den Kriegervereinen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik im Umgang mit dem Sieg 1871 einerseits und der Verarbeitung der Niederlage 1918 andererseits. An den Festivitäten lässt sich dies klar nachvollziehen. Es handelte sich vor dem Ersten Weltkrieg in der Regel um nationalistisch-militaristische Feiern und Feste, wie etwa Kaisers Geburtstag und den Sedantag, auf denen patriotische Reden geschwungen wurden; überdies gab es Stiftungs- und Winterfeste, die – anders als die beiden erstgenannten – auch zur Weimarer Zeit begangen wurden. Die Militarisierung der Gesellschaft, wie sie sich gegen Ende der Wilhelminischen Zeit immer stärker ausprägte, ist in der Einseitigkeit in Weimar nicht zu beobachten, weil es stärkere pazifistische Gegenbewegungen gab.

Ein ähnlicher Befund ist für das Männlichkeitsbild zu konstatieren: Während sich die Kameraden in der Monarchie als Helden und tapfere Krieger fühlen konnten und das soldatische Männlichkeitsideal weit ins Zivilleben ausstrahlte, sind die Verhältnisse in der Republik differenzierter zu betrachten. Einerseits fühlten sich viele Kriegsheimkehrer als Opfer, die ihren Einsatz als sinnlos empfanden und mit den – oft auch körperlichen und psychischen – Folgen des Kriegs umzugehen versuchten: vom Selbstverständnis als Held war oft bei ihnen nichts

---

Dieter/Bramke: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die kleinen bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland 1789-1945, Leipzig 1985, S. 325-344.

<sup>55</sup> Protokoll ASD vom 28. Februar 1915.

mehr übrig geblieben. Andererseits suchte eine andere Gruppe die Kriegserlebnisse zu glorifizieren, durch Schuldzuweisung an die Heimatfront zu verarbeiten und in die eigene Biografie einzuordnen: Sie musste ihr Männerbild nicht revidieren.

## 4. Vereinsleben

Nach einem knappen Überblick über die Statuten und die organisatorische Struktur soll am Beispiel der Kriegerdenkmäler untersucht werden, ob und inwiefern sich in deren Gestaltung eine Veränderung des Männerbildes erkennen lässt. Diese Fragestellung liegt insofern auf der Hand, als die Initiative zur Errichtung der Monumente in der Regel von den Kriegervereinen ausging.

### 4.1. Statuten, Organisations- und Mitgliederstruktur

Wie jeder ordentliche deutsche Verein hatten auch und besonders die Kriegervereine Statuten, mit Hilfe derer sie ihr Vereinsleben regelten. Die Satzung des bereits erwähnten Versener Vereins aus dem Jahre 1913 – vollständig abgedruckt in der Festschrift und damit leicht zugänglich – soll und kann exemplarisch für andere Vereine erläutert werden, da sie dort so oder in ähnlicher Form vorhanden war. Das Dokument besteht aus 17 Paragraphen. Zunächst wird in § 1 *„die Liebe und Treue für Kaiser<sup>56</sup> und Reich, Landesfürst und Vaterland bei seinen Mitgliedern zu pflegen“* eingefordert. Ferner soll die Erinnerung an die *„Kriegs- und Soldatenzeit im Sinne kameradschaftlicher Treue und nationaler Gesinnung“* aufrechterhalten werden. Das Feiern vaterländischer Gedenktage wird gleichfalls zu Anfang erwähnt. Die Gestaltung der Beerdigung verstorbener Mitglieder nach militärischen Gebräuchen wird festgelegt; bei Bedarf kann eine „Beihilfe zu den Kosten“ gewährt werden. Auf Unterstützung können die Kameraden bei eingetretenen Unglücksfällen rechnen. Damit sind gleich zu Beginn die zentralen Bestandteile des Vereinszwecks festgeschrieben.

In § 2 sind die Aufnahmebedingungen festgehalten, wonach Mitglieder gedient und den Fahneneid geleistet haben müssen. Der Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte sowie die *„unverbrüchliche Treue gegen König und Vaterland“* wurden vorausgesetzt. Interessant ist, dass der einfache Soldat nur auf Antrag aufgenommen werden konnte, über den der Vorstand dann zu befinden hatte, während Offiziere ihren Beitritt nur schriftlich erklären mussten. Die hierarchische Ordnung des Militärs wurde also übernommen.

Der Verlust der Mitgliedschaft wurde in §3 geregelt. Aufschlussreich ist, dass ausgeschlossen wird, wer sich zu *„dem Zwecke des Vereins in Widerspruch setzt, in Sonderheit solche, welche*

---

<sup>56</sup> Ob dieser Passus nach 1919 geändert wurde, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

der Anforderung der Pflege und Betätigung der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, Landesfürst und Vaterland nicht entsprechen.“ Es liegt auf der Hand, dass diese Passage gegen die Sozialdemokratie gerichtet war, die in weiten Kreisen als vaterlandslose Gesellen galten. In den folgenden Paragraphen wurden allgemeine organisatorische Dinge geregelt, wie die Wiederaufnahme von Ausgeschiedenen, die Vergabe der Ehrenmitgliedschaft sowie die Termine für die Vereinsversammlungen, die jeden 2. Monat stattzufinden hatten.

In den Paragraphen sieben bis elf wurden die Rechte und Pflichten des Vorstandes, der aus dem 1. Vorsitzenden, seinem Stellvertreter, dem Schriftführer und Kassierer sowie Beisitzern bestand, beschrieben, was für die zu bearbeitende Thematik wenig ergiebig ist, da die Funktionen so oder in ähnlicher Form in anderen Vereinen zu finden sind. Dies trifft allerdings nicht zu auf das Amt des „Fahnen-resp. Standartenträgers“..., „wenn der Verein eine Fahne resp. Standarte führt“. Die Einschränkung war durchaus angebracht, da die Anschaffung, wie später noch ausgeführt wird, mit erheblichen Kosten verbunden war.

Organisiert waren die örtlichen Vereine im 1923 gegründeten Kreiskriegerverband; bereits im Weltkrieg hatte es im Aschendorfer Verein Überlegungen gegeben, die Kameradschaftliche Vereinigung Emsland aufzulösen und sich dem Deutschen Kriegerbund anzuschließen. Es wurde auch ein Beschluss gefasst zur Auflösung; dieser wurde jedoch in den Kriegswirren, in denen das Vereinsleben einschloß, nicht mehr umgesetzt. Erst im März 1920 fand in Lathen eine Versammlung der Vorsitzenden der Kriegervereine statt, auf der die Frage neu aufgerollt und in den Ortsvereinen diskutiert wurde. Schließlich beschlossen die Mitglieder, den Verband der Kameradschaftlichen Vereinigung aufzulösen und für die Kreise Aschendorf, Hümmeling und Meppen einen neuen Kriegerverband zu gründen; die Umbildungsversammlung wurde auf den 18. März 1923 festgelegt.<sup>57</sup> Daneben bestanden rechte Organisationen wie der Stahlhelm und der Jungdeutsche Orden weiter, wobei Doppelmitgliedschaften durchaus üblich waren. Im Aschendorfer Verein wurde die Frage intensiv diskutiert und schließlich positiv beschieden.<sup>58</sup>

Es wurden von der Dachorganisation Verbandstage ausgerichtet, welche Gelegenheit boten, die Interessen und Einstellungen der Kriegervereine einer breiteren Öffentlichkeit kundzutun. Eingeladen wurden dazu manchmal externe Redner, die den Kameraden die „richtige“ Welt-sicht zu vermitteln suchten. So hielt der Oberst a.D. und DNVP- Politiker Alfred Bonsack<sup>59</sup> auf dem Kreiskriegerfest eine „kurze, kraftvolle Ansprache“. Er freue sich, „dieses Bild deutscher Mannhaftigkeit u. des Geistes von 14“ zu sehen, hieß es in der Lokalzeitung.<sup>60</sup> Der Oberst postulierte hier die Überwindung der Gegensätze im Volk, den heldenhaften Einsatz fürs Vaterland. Weiter war dort zu lesen:

---

<sup>57</sup> Protokoll ASD vom 4.März 1923.

<sup>58</sup> Protokoll ASD vom 21.Februar 1926.

<sup>59</sup> Oberst a.D. Bohnsack war bis 1926 Vorsitzender des Lingener Kriegervereins.

<sup>60</sup> Ems-Zeitung (künftig: EZ) vom 11.08.1924.

*„Ihr alle wohl habt Deutschlands Glanz und Ruhm gesehen. Auf allen Meeren, in allen Gegenden wehte die deutsche Flagge schwarz-weiß-rot. Ihr alle aber auch sahet Deutschlands Sturz. Nach 4 Jahren tapferen Ringens an der Front mußtet Ihr die Waffen aus der Hand legen, weil die Kraft der Heimat versagte. Es kam der Sturz in die Tiefe. Rachsucht der Gegner ließ uns bis heute Freiheit, Friede, Brot nicht finden. Und solange der Feind an Rhein und Ruhr steht, deutsches Land besetzt hält, solange darf es für uns nur ein Gefühl geben: Haß! (Spontaner Beifall.)“*

All diese Aspekte verknüpften sich zu einem Bild von Männlichkeit, das die Phase des Krieges überdauert hatte. Entsprechend stand nach diesem Verständnis die Demokratie für das Weiche, Weibliche; nicht zufällig wurden die Parlamentsreden als weibisches Gezänk diffamiert. Wenngleich diese radikale Position – Nationalismus, Militarismus, Dolchstoßlegende, Kampf gegen Rheinlandbesetzung, Aufruf zum Hass – nicht die Meinung aller anwesenden Kameraden widerspiegelte, so zeigt der „spontane Beifall“, dass der Oberst nicht nur auf taube Ohren stieß. Gemäßigter, wenigstens in den frühen zwanziger Jahren, zeigten sich die Verbandsvorsitzenden, die zumeist auf derartigen Treffen sprachen.

Oft wurden die überörtlichen Veranstaltungen kombiniert mit anderen Festen wie mit dem 50. Jubiläum des Aschendorfer Vereins 1924. Die Vorbereitung nahm einen breiten Raum in den Versammlungen ein.<sup>61</sup> Der tatsächliche Ablauf erfolgte nach einem weitgehend überall gleichen Schema. Das eintägige Fest in Aschendorf sei als Beispiel angeführt: Empfang der Vereine, Vorstandssitzung, Antreten zum Festzug, Festessen, Konzert, Kinderbelustigung.<sup>62</sup> Drei Herolde sollten dem Zug voranschreiten, das Kommando übernahm Kurt Korte, der sich durch radikale politische Äußerungen hervorgetan hatte. Alle Kameraden sollten Mützen tragen und so nach außen die Zugehörigkeit zum Kriegerverein dokumentieren. Diese Zusammenkünfte waren verknüpft mit Konferenzen von Delegierten, die in den Versammlungen der Ortsvereine gewählt worden waren, auf denen anstehende Probleme debattiert und eine intensive Öffentlichkeitsarbeit betrieben wurde.<sup>63</sup> Die Kreisverbände unterstanden dem Provinzialverband, der in Osnabrück ansässig war. Dieser hatte u.a. die Aufgabe, die vom Deutschen Kriegerbund gefassten Beschlüsse und Anordnungen weiterzuleiten und für die Umsetzung Sorge zu tragen. Wie unschwer zu erkennen ist, herrschte auch im organisatorischen Bereich eine klare Hierarchie.

Wie oben bereits ausgeführt, hatte sich die Mitgliederstruktur der Kriegervereine zu Beginn des 20. Jahrhunderts geändert. Es drängten nun auch jüngere Männer in die Vereine, weil sie dort vorzufinden glaubten, was ihren nationalistischen Wertvorstellungen entsprach. Dies im Detail an den Mitgliederlisten der örtlichen Gruppen zu belegen, sprengt den Rahmen dieser Arbeit. Dabei gaben die Jungen sich häufig radikaler und entschlossener als die Veteranen der

---

<sup>61</sup> Protokoll ASD vom 13. April 1924.

<sup>62</sup> Ebd. vom 29. Juni 1924.

<sup>63</sup> Protokoll ASD vom 1. Januar 1931.

Einigungskriege. Ein Indiz für diese Annahme sind die Neugründungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs, die zumeist von Jüngeren initiiert wurden. Auf der Vorstandsebene gab es mit der steigenden Mitgliederzahl nachweisbare signifikante Verschiebungen, da mehr und mehr die örtlichen Eliten die Posten zu besetzen suchten. Nochmals erwähnt seien hier nur der Medizinalrat Dr. Mathias Henseler in Aschendorf, in Lingen der Leiter des Reichsbahnausbesserungswerkes, Emil Hummell, und in Meppen der Hauptmann Karbaum, die an der Spitze der jeweiligen Ortsgruppen standen. Dieser Trend setzte sich in der Weimarer Republik fort. So bekleidete in Meppen der Rechtsanwalt Meyer das Amt des 1. Vorsitzenden.<sup>64</sup> In Papenburg stand zunächst der Prokurist Paul Grunert dem Verein vor, der 1925 vom Major Weltmann abgelöst wurde. In Lingen wurde in der Generalversammlung am 25. Januar 1925 gar Bürgermeister Hermann Gilles zum 1. Vorsitzenden gewählt.<sup>65</sup> In Freren stand mit dem Kaufmann Ernst Menke ein angesehenes Bürger an der Spitze. Dr. Henseler aus Aschendorf trat zurück, weil er Jüngeren, die nicht am Krieg gegen Frankreich teilgenommen hatten, den Vortritt lassen wollte. Sein Nachfolger wurde der Bauunternehmer Bernhard Schulte.

Auch in den regionalen Dachorganisationen finden sich auf der Leitungsebene wohlhabende Bürger. Auf dem Delegiertentag des Kreiskriegerverbandes Lingen-Bentheim in Veldhausen führte Dr. Pante, Veterinärarzt aus Lingen, den Vorsitz.<sup>66</sup> Den Verband, zu dem die Kreise Meppen, Lingen, Aschendorf und Hümming (bis 1932) gehörten, leitete der schon mehrfach erwähnte Major a.D. Georg Wesener. Die Tendenz ist eindeutig: Je größer und bedeutsamer die Kriegervereine im gesellschaftlichen und politischen Umfeld wurden, desto stärker engagierten sich die örtlichen Eliten in diesem Bereich. Die Vereine wurden so immer mehr zu schichtenübergreifenden Männerbünden in ihren Gemeinden und Städten und damit zu Orten, in denen – ähnlich wie in Schule und Militär – auch das Mannsein immer wieder neu eingeübt und an sich wandelnde Verhältnisse angepasst werden konnte, in denen aber auch innerstädtischer Einfluss und Macht ausgeübt und Hierarchien demonstriert wurden.

---

<sup>64</sup> KVB vom 25.2.1930 . Diese und die folgenden Belege hat mir freundlicherweise Dr. Helmut Lensing zur Verfügung gestellt.

<sup>65</sup> Lingen'sches Wochenblatt vom 31.1.1925.

<sup>66</sup> Lingener Tageszeitung vom 09.03.1932.



Vorstandmitglieder des Aschendorfer Kriegervereins 1931. Vordere Reihe ganz rechts: 1. Vorsitzender Bauunternehmer B. Schulte.  
Quelle: Heimat- und Bürgerverein Aschendorf.

#### 4.2 Errichtung von Denkmälern als Hauptaktionsfeld

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entstanden im Emsland zahlreiche Initiativen, die sich – in der Regel von den Kriegervereinen ausgehend – für den Bau von Kriegerdenkmälern einsetzten. Allein die große Anzahl der Monumente lässt ein umfangreicheres Eingehen auf dieses Tätigkeitsfeld der Vereine als sinnvoll erscheinen. Thomas Nipperdey schreibt in seinem Aufsatz „Der Kölner Dom als Nationaldenkmal“<sup>67</sup>: „Das 19. Jahrhundert aber war eine Welt der Setzung oder Wiederbelebung von sichtbaren Symbolen, eine Welt der Denkmäler...“, eine Aussage, der man nur zustimmen kann. Wenn es hingegen nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Fülle von Denkmälerrichtungen kam, scheint dies auf den ersten Blick überraschend und

<sup>67</sup> Nipperdey, Thomas: Der Kölner Dom als Nationaldenkmal“, in: ders.: Nachdenken über deutsche Geschichte, München 1990, S.189-207.

wirkt für uns in der Bundesrepublik Lebende eher fremd und ungewöhnlich. Es könnte jedoch ein Indiz sein für die Langlebigkeit von Einstellungen und Gebräuchen aus dem 19. Jahrhundert. Zu fragen ist, ob es zu Änderungen in der Gestaltung der Monumente gekommen ist. Sollte das zutreffen, gilt es zu untersuchen: Welche Rückschlüsse lassen sich aus den Diskussionen der Pläne und über die Ausführung selbst ziehen, was die Wertvorstellungen und das Selbstverständnis und – bilder der Veteranen betrifft? In der Folge sollen einige ausgewählte örtliche Initiativen beschrieben und die künstlerische Gestaltung analysiert werden, um auf die übergeordneten Fragestellungen Antworten zu bekommen.

Wenn es um die Errichtung von Kriegerdenkmalen im Emsland geht, darf ein Name nicht unerwähnt bleiben. Gemeint ist der aus Rhede stammende Künstler und tiefgläubige Katholik Bernd Heller, genannt Hellerbernd,<sup>68</sup> der für seinen Heimatort das bereits am 14. August 1921 eingeweihte Werk schuf. Aus dem Rahmen fällt es durch die – zumindest für die Region – radikale Kritik des Krieges, den Heller selbst vier Jahre erleiden musste. Insofern scheint eine etwas genauere Betrachtung angebracht, als durch die Vergleiche mit anderen Monumenten – auch mit späteren Werken Hellers selbst – Erkenntnisse über Entwicklungen in der Denkmalkultur gewonnen werden können.<sup>69</sup>

Das aus Bentheimer Sandstein gefertigte Rheder Denkmal ist schlicht und einfach gehalten. Der Künstler thematisiert die traurige und hoffnungslose Lage der Menschen nach den Schlachten. Der in der Form eines Tores gehaltene Bau ist in drei Teile klar gegliedert. Gekrönt wird das Werk durch eine Statue der Mutter Gottes mit Jesus im Arm, der den Gefallenen segnet. Die zwei Pfeiler bilden eine Nische, in der die Namen der gefallenen Soldaten des Ortes festgehalten sind. In der Mitte ist eine Christus-Figur zu erkennen, auf die der unten liegende Soldat seinen Blick richtet.

---

<sup>68</sup> Im Emsland oft übliche Ausdrucksweise, der Vorname wird an den Familiennamen angehängt, z.B. Schniederbernd,

<sup>69</sup> Die Ausführungen zur künstlerischen Gestaltung stützen sich auf den Aufsatz von Eckhard Wagner Abschied vom Pathos – Ehrlichkeit und Wahrheit zugewandt. Der emsländische Bildhauer Hellerbernd – eine Werkbetrachtung, in: Hellerbernd. Sein Leben und seine Werke. Hrg. Arbeitsgruppe Hellerbernd, Werlte 2007, S.282 – 325.



Das Rheder Denkmal aus dem Jahre 1921. Foto: Heinz Kleene



**Das untere Element des Denkmals, ohne die von den Nazis abgeschlagene Ratte.  
Foto: Heinz Kleene**

Der Sterbende hat einen Unterschenkel verloren, an seinem Daumen nagt bereits eine Ratte. Rechts ist ein Totenkopf zu sehen; der Baum ist zerstört, die Bauwerke sind durch Granaten und Bomben in Ruinen verwandelt worden. Heller hat das unsinnige Sterben der vielen Millionen Soldaten an allen Fronten des Krieges in die Mitte seines Schaffens gerückt. Dazu die Trauer in der Bevölkerung, bei den betroffenen Familien und Hinterbliebenen. Ein Aspekt des ehrenden Gedenkens könnte sein, dass der sterbende Soldat den Weg zu Gott gefunden hat; den Hinterbliebenen sollte diese Hinwendung möglicherweise Trost spenden. Hellerbernd brach auf jeden Fall mit der Tradition der Heldenverehrung und Glorifizierung des Heldentods, ebenso mit der Bildersprache des 19. Jahrhunderts, die auf eine Verehrung des Landesherrn, von Heerführern und Generälen hinauslief; die Waffengänge wurden mit Emblemen von Adler und eisernem Kreuz gefeiert. Einher damit ging eine völlig andere Auffassung von Männlichkeit, es ist keine Rede mehr vom heroischen Kämpfer, der sich aufopfert für das Vaterland. Der Künstler, der tief im christlichen Glauben verwurzelt war, vermittelt in seinem Werk ein pazifistisches und gefühlsbetontes Männerbild.

Wie radikal Hellers Darstellung in den führenden regionalen Kreisen empfunden wurde, zeigte eine heftige Auseinandersetzung bei der Planung des Aschendorfer Denkmals, die weiter unten ausführlich beschrieben wird. Einige Kameraden hatten Heller auf Grund seiner künstlerischen Fähigkeiten für die Ausführung vorgeschlagen. Der Künstler wurde aber ob seiner pazifistischen Haltung massiv angegriffen. Er vertrat im Umgang mit dem Grauen des Krieges offensichtlich eine Linie, die auf der literarischen Ebene etwa vom oben erwähnten Eric Maria Remarque in seinem Roman „Im Westen nichts Neues“ umgesetzt wurde. Remarque arbeitete übrigens als Volksschullehrer eine Zeit lang im Emsland. Ob die beiden Künstler sich kannten und in Kontakt getreten sind, ist nicht bekannt. Der Bildhauer gehörte damit zu der am Kriegsende nicht seltenen Gruppe, die die verantwortlichen Politiker angriffen und sich für den Frieden engagierten. Wie wenig das Kunstwerk den Herrschenden in den Kram passte, wurde Mitte der 30er Jahre deutlich: Die Nationalsozialisten schlugen die Ratte und den Totenkopf ab – gegen den Willen Hellers, der sich geweigert hatte, die Veränderungen vorzunehmen. Er sagte: „*So häff ik den Krieg seih'n, und so mok ik dat.*“<sup>70</sup>

Als weiteres Beispiel soll das Kriegerdenkmal und die Einweihungszeremonie des Denkmals im heutigen Meppener Stadtteil Hemsen im Oktober 1924 näher untersucht werden. Bernd Heller hatte hier die bildhauerische Gestaltung übernommen. Das Kunstwerk weist wieder eindeutig die Handschrift des Rheders auf. Es besteht aus drei Teilen, wobei oben Christus – eingerahmt von den Buchstaben Alpha und Omega - die Arme ausbreitet und Frieden verkündet. Christus stellt die Verheißung dar, die Lebenden können auf ein Wiedersehen mit den Gefallenen nach dem Jüngsten Gericht hoffen; diese Aussicht verringert die Trauer. Darunter sind die Namen der toten Soldaten – eingefasst von zwei Säulen - aufgelistet. Links und rechts davon – sind weitere Namen aufgeführt, wobei die Seitenelemente mit einem Bogen überdacht sind, die das Eiserne Kreuz und Eichenlaub enthalten, Symbole für militärische Auszeichnungen. Die Verbindung zum mittleren Element bilden zwei christliche Kreuze. Quer über das Denkmal zieht sich der Satz: „Deinen Gläubigen, Herr, wird das Leben ja nicht genommen, sondern neu gestaltet.“

Die Aussageintention liegt auf der Hand. Durch die Verbindung der beiden Kreuze soll der Tod auf dem Schlachtfeld nicht als sinnlos betrachtet werden, sondern durch den Bezug zum Kreuzestod Jesu als Opfertod verstanden werden. Wenn im oberen Teil das religiöse Moment dominiert, kommt unten eher Militärisches zum Tragen. Das Porträt eines Soldaten mit Stahlhelm und Uniform, umkränzt von Eichenlaub und Lorbeer, ist zu erkennen. Der Stahlhelm wurde im Ersten Weltkrieg eingeführt, was gegenüber den vorher gebräuchlichen Pickelhäuben einen Fortschritt bedeutete, da er besser gegen Geschosse schützte. Allerdings war auch diese Neuerung mit der fortschreitenden Technisierung des Waffenarsenals wenig hilfreich. Das Eichenlaub und der Lorbeer stehen für die Ehrung, die dem Gefallenen entgegengebracht wurde. Ganz unten ist zu lesen: „...den Gefallenen aus der Gemeinde Hemsen“. Deutlich

---

<sup>70</sup> Neue Osnabrücker Zeitung Juli 1936.

wahrzunehmen ist, dass die massive Kritik der Brutalität und Grausamkeit des Krieges, wie sie der Künstler noch im Rheder Denkmal umsetzte, nicht mehr vorhanden ist. Der Schwerpunkt der Gestaltung liegt auf der religiösen Ebene, die den Überlebenden Trost in ihrer Trauer spenden sollte. Ansatzweise kommen sogar militärische Symbole zum Tragen. Die weniger radikale Haltung des Künstlers mag aus seiner sozialen Lage erklärbar sein. Er hatte stets Existenzsorgen und war auf Aufträge angewiesen. Das Geld für die Arbeit wurde durch das Theaterstück „De dröge Jan“ von Bernd Uphus, einem alten Freund Hellers, eingespielt, was wiederum auf die finanzielle Lage der Vereine verweist, die die Kosten nicht aus dem laufenden Etat begleichen konnten.

Die Feier zur Denkmalseinweihung, über die die lokale Zeitung ausführlich berichtete, fand reges Interesse im Dorf und darüber hinaus. Unter Beteiligung des Kinder- und Kirchenchors und einer Kapelle aus dem Meppener Konvikt schritten die Geistlichen, Präzeptor Berlage und Kaplan Gauthier, zum Festplatz. Dort hatten die Krieger der Gemeinde sowie eine Ehrengarde Aufstellung genommen. Kinder und Jugendliche trugen in der Folge ergreifende Worte und „herzige Gedichtlein“ vor. Alle Texte thematisierten „Kriegerheimweh, Kriegermut und Heldentod als gemeinsamen Hintergrund“. In den Pausen sangen – so heißt es in dem Artikel - Schulkinder und der gemischte Kirchenchor passende Lieder. Aufschlussreich ist die Weiherede des Geistlichen Berlage: „Mit der Heimat beginnt er, und über die Schlachtfelder führt er uns an die fernen Kriegergräber und von dort empor zur ewigen Heimat... Eine echt christ-katholische Rede voller Kernsätze“<sup>71</sup>. Danach knieten alle nieder und beteten ein Vaterunser für die Gefallenen. Die Krieger entfernten sich in Marschformation ein wenig vom Platz und auf Kommando krachten Schüsse und Feuerstreifen blitzten auf. Der Artikel endet mit der rhetorischen Frage: „Kann eine Kriegerdenkmalsfeier sinniger, umfassender gestaltet werden?“

Ins Auge sticht der pathetische, salbungsvolle Ton des Textes, was sicherlich zum Teil der Entstehungszeit geschuldet ist; auch scheint das gesamte Dorf anwesend gewesen zu sein. Für die vorliegende Untersuchung ergiebig ist die Tatsache, dass die katholische Kirche die Feier federführend gestaltete. Die Teilnahme des Kirchenchors und der Kapelle des Bischöflichen Konvikts, die Leitung durch die Geistlichen und vor allem die Inhalte der Weiherede lassen nur den Schluss zu, dass die Kirche die Einweihung in ihrem Sinn interpretierte. Der einfache Soldat verlässt seine Heimat, zieht in die Schlacht und aus den fernen Kriegergräbern steigt er empor zur ewigen Heimat. Außen vor bleiben Leid und Verwundungen, qualvolles Sterben an der Front, Not und Elend in den Familien daheim. Militärisches wird in einer ritualisierten Form nur am Ende erwähnt. Eine politische Einordnung und Deutung des historischen Kontexts der Geschehnisse, die die Menschen in diese Situation gebracht haben, wird völlig außer Acht gelassen. So werden die Menschen auch nicht gezwungen, einen politischen Diskurs über die Ursachen des Krieges und dessen Folgen zu führen. Es wird ein Männlichkeitsbild

---

<sup>71</sup> KVB vom 18. Oktober 1924.

gezeichnet, das weit entfernt ist vom heroischen Kämpfer; der Soldat geht einen von Gott vorgezeichneten Lebensweg, was ihn davon entbindet, nachzudenken und sich mit den Geschehnissen auseinanderzusetzen. Durch die christliche Deutung seines Todes wird seinem Leben jedoch ein Sinn vermittelt und den Angehörigen Trost angeboten.

Das ebenfalls von Bernd Heller gefertigte Kriegerdenkmal im heutigen Meppener Stadtteil Helte<sup>72</sup> lässt deutlich die Handschrift des Künstler erkennen, wenngleich es nicht die Radikalität in der Gestaltung aufweist wie sein erstes Mahnmal, sondern in seiner Aussage eher dem Hemser Denkmal gleicht. Das dreiteilige Monument ist in der Form einer Kause gestaltet. Ursprünglich befand sich auf dem 1923 eingeweihten Werk noch das Motiv des auferstandenen Christus, das nach dem Wiederaufbau 2005/06 eine Hofgrotte zeigt. Den oberen Teil ziert jetzt das christliche Kreuz. Das Denkmal stellt eine Mischform dar: Einerseits sind mit Stahlhelm, Uniform und Stiefeln militärische Bestandteile vorhanden, andererseits wird durch die Körperhaltung – Hand auf dem Herzen und Seitenlage – und durch den nach oben gerichteten Blick der erste Eindruck relativiert. Der junge Mann vermittelt nichts Kämpferisches mehr, erscheint als Opfer des Krieges sein ganzes Hoffen auf das Jenseits zu richten. Im Unterschied zum Rheder Monument, wo der Soldat mit abgetrenntem Unterschenkel und mit angenagtem Daumen (später wurde der gesamte rechte Arm abgeschlagen) völlig hilflos und hoffnungslos auf dem Boden liegt, scheint er Hilfe und Trost von Christus zu erwarten.



**Kriegerdenkmal von Helte (bei Meppen) 1923. Foto: Heinz Kleene.**

Nicht von Heller gestaltet, obwohl er vor Ort wohnte, wurde das Denkmal in Aschendorf, was Rückschlüsse auf die politische Einstellung der Kameraden zulässt.

Erste Initiativen zum Bau entstanden bereits im März 1920.<sup>73</sup> Die Umsetzung des Vorhabens gestaltete sich ziemlich schwierig, da die Vereinsmitglieder sich – vermutlich aus finanziellen Gründen – nicht in der Lage sahen, das Projekt in eigener Regie zu stemmen. In den Versammlungen der folgenden Jahre stand dieses Thema immer wieder auf der Tagesordnung und lässt sich anhand des Protokollbuches genau nachzeichnen. So wurde im Mai 1920 angeregt, zur Ehrung der im Felde gefallenen Kameraden eine Gedenktafel für das Vereinslokal zu beschaffen – wohl weil die Kameraden eine rasche Errichtung eines Denkmals nicht erwarteten. Die Debatte, ob die Tafel die Namen sämtlicher gefallenen Krieger aus dem Vereinsbezirk oder nur die Namen der dem Kriegerverein angehörenden tragen sollen, zeigte, dass selbst bei Toten in Erwägung gezogen wurde, Abstufungen vorzunehmen und Hierarchien zu bewahren. Schließlich wurde abgestimmt und einstimmig beschlossen, dass die Tafel die Namen aller gefallenen Kameraden enthalten solle.<sup>74</sup> Zur Finanzierung des eigenen Denkmals wandte sich der Verein dann aber an die gesamte Stadtöffentlichkeit:

---

<sup>73</sup> Protokoll ASD, 7. März 1920.

<sup>74</sup> Protokoll ASD, 9. Mai 1920.



## Aufruf

zur Sammlung für die Errichtung eines  
Kriegerdenkmals in Aschendorf

Die zehnjährige Wiederkehr der ersten Kriegswedhnachten steht bevor. Liebende, flehige Hände reichten sich damals in der Heimat, um den Kämpfern an den Fronten des Weltkrieges die ersten Weidnachts-Liebesgaben zukommen zu lassen. Viele unserer Heldenöhne und Brüder bedie aber schon beim ersten Fest des Friedens in diesem größten aller Kriege die kühle Erde in Feindesland. Viele muhten ihnen noch in den kommenden Jahren folgen. Sie alle haben ihre Pflicht getan. An uns ist es nun, ihnen unsern Dank abzustatten, nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat, durch Errichtung eines würdigen Ehrenmals zum treuen Gedenken für alle Zeiten.

An alle Mitglieder und Vereine der Gemeinde Aschendorf ergeht daher der Ruf, an der Durchführung dieses edlen Wertes nach Kräften mitzuheifen.

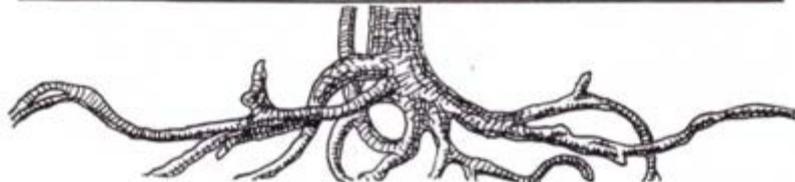
### Der Denkmals-Ausschuß:

Schulte-Giffing. Abeln. Tredfel.  
Diebing. Wffing. Meerjanssen. Schulte.

### Der Ehren-Ausschuß:

Behnes, Landrat. Aufe, Pfarrer. Fille den Heimatbund; Geheimrat Hoffenkamp; Landw. Verein: H. Diekmann; Gewerbeverein: B. Jensen; Handwerker-Innungen: B. Mahfen; Beamtenbund: Nolte; Arbeiterverein: H. Koop; Kriegerverein: H. Kramer; Kriegsbeschädigtengruppe: G. Tredfel; Liedertafel: H. Steverd; Gemischten Chor: Schemann; Turnverein: J. Niemann son.; Deutsche Jugendkraft: Rektor Schade.

Aschendorf, den 24. Dezember 1924.



Der Aufruf zeigt die breite Basis der Initiative zur Errichtung des Denkmals, der sich praktisch alle Vereine und Einrichtungen anschlossen.<sup>75</sup>

<sup>75</sup> Quelle: Simon, Dieter Fürs Vaterland. Aschendorf und seine nähere Umgebung im Ersten Weltkrieg. Werlte 2007, S. 141.

In der Folge bemühte sich der Kriegerverein die Planung voranzutreiben. Ein Modell wurde von Bernd Heller angefertigt und öffentlich im Januar 1923 im Schaufenster des Kaufmanns A. Rein ausgestellt. Es bestand aus einer Heldensäule, versehen mit christlichen Symbolen. „Das Urteil des Publikums dürfte auch diesem Modell gegenüber ein anerkennendes sein.“, war in der Emszeitung zu lesen.<sup>76</sup> Die Einschätzung des Reporters sollte sich als nicht zutreffend erweisen. Offenkundig diskutierten die Aschendorfer intensiv über die Gestaltung. Ein Jahr später war noch keine Entscheidung getroffen.

Vor allem in Kreisen des Kriegervereins stieß die vorgeschlagene Gestaltung auf heftige Kritik, die in Form von Leserbriefen in der Emszeitung geäußert wurde.<sup>77</sup> Die Denkmalfrage selbst hat hier noch „keine, alle Kreise befriedigende Lösung gefunden, das heißt in dem Sinne nicht, daß man sich allgemein für Verwirklichung in ausgesprochen kirchlichem Sinne ausspricht. Der Kriegerverein hat als berufenes Organ die Angelegenheit erneut angeregt.“<sup>78</sup> Es wurde ein Ausschuss eingesetzt, der eine Lösung herbeiführen sollte.

Somit verzögerte sich der Bau, auch aus Geldmangel. Die Finanzierung suchten die Kameraden durch Theateraufführungen zu sichern, deren Erlös einem Kriegerdenkmal-Fonds zugeführt wurde. Auch der Sportverein und der Jünglingsverein beteiligten sich an den Aktionen. Darüber hinaus war ein Thema die gestalterische Umsetzung, die in etlichen Leserbriefen an die Emszeitung kontrovers diskutiert wurde.<sup>79</sup> Ein Frontsoldat beklagte, dass man mit dem Projekt nicht so recht vorangekommen sei, weil zu viele Vereine und Einrichtungen, u.a. die Kirche, beteiligt gewesen seien.<sup>80</sup> Die Denkmalerrichtung sei ureigene Sache der Kriegervereine, eine allzu religiöse Ausrichtung werde von den Kameraden nicht gebilligt. Ein weiterer Leserbriefschreiber meinte, dass die Soldaten fürs Vaterland und damit für ihre Gemeinde gefallen seien.<sup>81</sup> Deshalb müsse die Gemeinde als Träger auftreten. Noch deutlicher wurde das Vorstandsmitglied Kurt Korte („KuKo“), der eindeutig revisionistische Ziele in den Vordergrund rückte, wenn er betonte: das Ehrenmal „solle aber auch den Lebenden und Kommenden ein Ansporn sein, Deutschland wieder zu seiner alten Größe zu verhelfen. Wofür sind die Helden in den Tod gegangen? Für ein siegreiches, mächtiges Vaterland.“<sup>82</sup> Es solle kein Denkmal errichtet werden, das den Betrachter immer wieder daran erinnere, dass wir den Krieg verloren haben. Der Brief endet mit der rhetorischen Frage: „Warum nicht einen stürmenden Krieger? – Michael, der den Drachen besiegt“.<sup>83</sup>

---

<sup>76</sup> EZ vom 13. Januar 1923.

<sup>77</sup> EZ vom 14. Februar 1924, 16. Februar 1924; 19. Februar 1924.

<sup>78</sup> EZ vom 10. Januar 1924.

<sup>79</sup> Harpel: Kriegerdenkmäler, S.16.

<sup>80</sup> EZ vom 14. Februar 1924.

<sup>81</sup> EZ vom 16. Februar 1924.

<sup>82</sup> EZ vom 5. April 1924.

<sup>83</sup> Stefan-Ludwig Hermann: Sakraler Monumentalismus, in: Reinhart Koselleck/ Michael Jeismann Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994, S.274.

In dieser Stellungnahme sind fast alle Bestandteile eines revisionistischen und militaristischen Machtdenkens vorhanden. Die Soldaten – häufig aus dem Hörsaal oder gar von der Schulbank in den Krieg gezogen – wurden als Helden verklärt, während sie in der Realität im Maschinengewehrfeuer und bei Gasangriffen voller Todesangst in ihren Schützengräben saßen und um ihr Leben fürchteten, das noch vor ihnen lag. Sie sollten – so die Aussageintention – nicht umsonst gestorben sein, sondern die Überlebenden motivieren, Deutschland wieder zu einer Großmachtstellung zu verhelfen. Überdies sollte die Niederlage verdrängt werden. Der Soldat habe als Held tapfer gekämpft, er sei nur auf Grund der mangelnden Unterstützung der Heimat besiegt worden. Was hier deutlich wird, ist die bekannte „Dolchstoßlegende“. Vor diesem Hintergrund ist die Wahl des Heiligen Michael als zentrales Motiv nachvollziehbar, die von einer Kommission, bestehend aus Gemeindeausschuss, Kriegerverein und Kriegsversehrtenorganisation, beschlossen wurde. Klar war damit auch, dass Bernd Heller keine Chance hatte und in der Ausschreibung für das Denkmal in Aschendorf unterlag. Der Auftrag ging an den Hannoveraner Bildhauer Peter Schumacher. Er fertigte einen Obelisken aus Sandstein mit einer Höhe von sieben Metern und mit dem Kreuz als Zeichen der Hoffnung an der Spitze an. Dominiert wird das Denkmal vom Relief des Erzengels Michael, der mit dem Schwert den unten liegenden Drachen besiegt. An den Seiten sind die Namen von 87 Gefallenen aus der Gemeinde festgehalten.

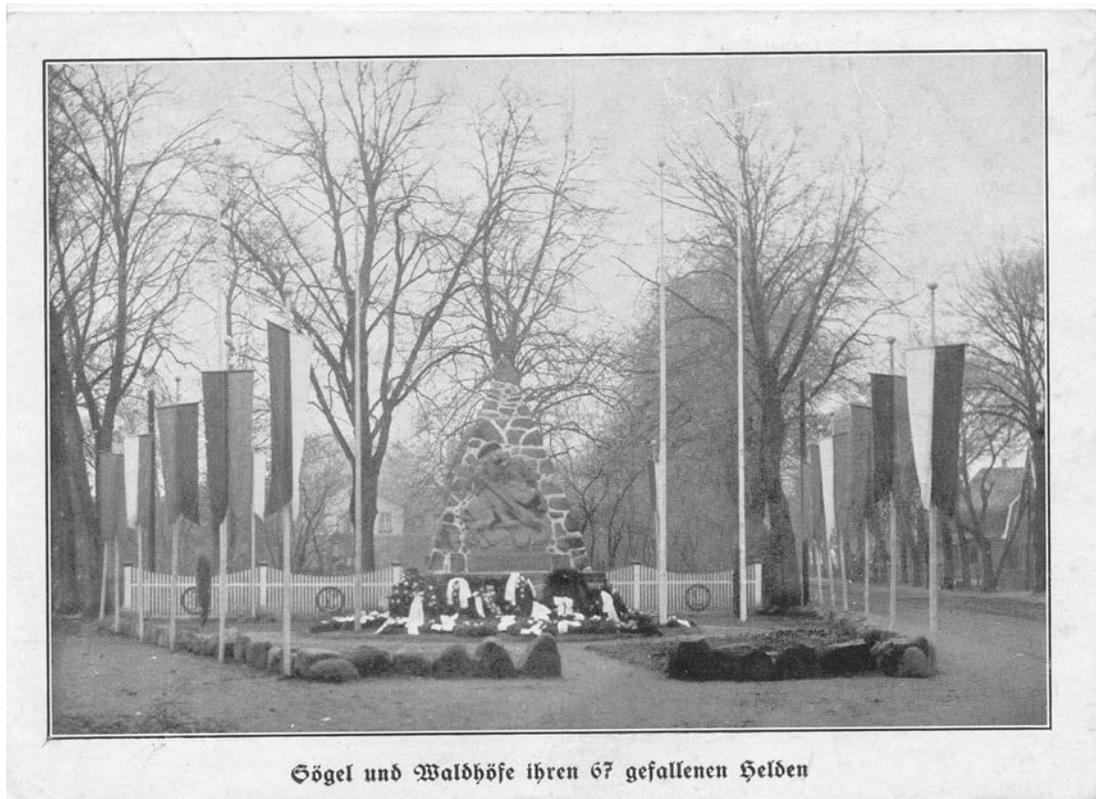


Das Kriegerdenkmal in Aschendorf. Foto: Heinz Kleene

Am 25. Oktober 1925 wurde das Denkmal eingeweiht. Auffallend war die unterschiedliche Berichterstattung in den beiden örtlichen Zeitungen über dieses Ereignis, der dem Zentrum nahestehenden Emszeitung und der nationalistischen Aschendorfer Zeitung, weshalb sich eine genauere Analyse lohnt. In der Emszeitung ist zunächst eine Beschreibung des Monuments von Schumacher zu finden, die religiösen Bezüge – Kreuz, Erzengel Michael, Flammenschwert – werden deutlich herausgestellt. Sodann erfolgt die Darstellung des Ablaufs der Feier. Gemeindevorsteher Heribert Schulte-Eißing bedankte sich bei allen Beteiligten. Finanziert worden sei das Werk durch freiwillige Spendezeichnungen aus der Bevölkerung, durch Zuwendungen der Gemeinde und des Kriegervereins. Landrat Georg Behnes hob auf die Trauer in den Familien ab, die bisher 87 Gefallene zu beklagen hätten. Zu Anfang des Krieges habe oft große Begeisterung geherrscht, jetzt scheine es, als ob die Toten ihr Leben umsonst dahingegeben hätten. Es seien Lehren aus den Geschehnissen zu ziehen, damit das Vaterland durch Einigkeit und Eintracht wieder emporsteige. Der Vorsitzende des Kreiskriegerverband Fahrenhorst rief am Ende zum Kampf für die gute alte Sitte, gegen das Laster und die Zwietracht auf, nur das sei der Weg zur inneren Gesundung, nicht neuer Krieg.

Einen deutlich aggressiveren Ton schlug die Aschendorfer Zeitung in ihrem Bericht über dieselbe Veranstaltung an. So wurde betont, dass der Kriegerverein der Hauptinitiator der Errichtung des Ehrenmals für die gefallenen Söhne gewesen sei. Im Text hieß es: „Erzengel Michael – den Drachen tötend.“ Aus der Rede des Landrats zitierte der Reporter die rhetorische Frage zitiert: *„Sollten sie ihr Blut wohl umsonst hingegeben haben? Es scheint wohl heute so. Aber es darf nicht umsonst vergossen worden sein. Wir sind es unseren gefallenen Kameraden schuldig durch Arbeit an der körperlichen und seelischen Ertüchtigung unseres Volkes das Wohl unseres Vaterlandes zu erkämpfen.“* Der Umgang mit dem Krieg lief zunächst auf eine Glorifizierung des Erlebten hinaus, mit Hilfe derer es möglich wurde, das Gefühl der Sinnlosigkeit der Schlachten zu überwinden. Der Veteran kann diese Phase in seine Identität einbauen, sein bisheriges Selbstbild als Held beibehalten; er ist nur gescheitert, weil andere versagt haben. Überdies kann er aus den Erfahrungen Kraft schöpfen für den Wiederaufbau Deutschlands. Die unterschiedliche Akzentuierung in der Darstellung ist wohl durch die politische Ausrichtung der Presseorgane zu erklären.

Das Denkmal in Sögel, dem Kreissitz des Kreises Hümmling, wurde ebenfalls von dem Hannoveraner Bildhauer Peter Schumacher aus Granitblöcken gestaltet und am 5. Dezember 1926 unter großer Beteiligung der Bevölkerung eingeweiht. Im Zentrum des Werkes steht die massige Gestalt des Sankt Georg, der sein Pferd energisch vorantreibt und dem räuberischen Drachen einen Speer in den Rücken stößt. Unten ist der Satz „Den gefallenen Söhnen zum Gedächtnis“ eingraviert. An den Seiten sind auf Sandsteinplatten die Namen von 67 Gefallenen eingelassen. Die Figur strahlt Aggressivität und Brutalität aus, ähnlich wie das ebenfalls von Schumacher geschaffene Denkmal mit dem Heiligen Michael in Aschendorf. Beide vermitteln ein traditionelles Männerbild, das für Härte, Gewalt und Heldentum steht.



Das 1926 eingeweihte Kriegerdenkmal in Sögel.<sup>84</sup>

Ergänzt werden diese Eindrücke durch die religiöse Komponente mit der Wahl der Heiligen, was typisch ist für eine Vielzahl von Kriegerdenkmälern im Emsland. Diese zwei Elemente finden eine Entsprechung in der Gestaltung der Kriegergedächtnis- und Einweihungsfeier des Ehrenmals. Die Kameraden aus den Kriegervereinen und die Mitglieder anderer Vereine marschierten unter Absingen von Kampfliedern vom Marktplatz zum Standort des Denkmals am Ludmillenhof. Dort hatte ein Mädchen im weißen Kleid ein Gedicht vorzutragen. Die vereinten Männerchöre suchten mit ihrem Gesang „*die versammelte Menge in jene Zeit zurückzusetzen, wo unsere gefallenen Helden ihr Herzblut für Heimat und Vaterland opferbereit dahingaben.*“<sup>85</sup> Die lokale Politik war durch den Landrat Freiherr von Fürstenberg, der die zahlreichen Vereine und Deputationen willkommen hieß, vertreten. Besonders begrüßte er den Erbprinzen von Arenberg, den Vorsitzenden des Emsländischen Kriegervereine Heribert Schulte-Eißing, den Künstler Schumacher sowie den Weiheredner Pfarrer Husmann. Bemerkenswert ist, dass auch der Vertreter der Synagogengemeinde Spieker eigens begrüßt wurde. Die örtliche jüdische Gemeinde war die größte im Emsland und war Mitte der 20er Jahre offensichtlich ins Gemeindeleben integriert. Den Bau der Synagoge 1840 konnten die Gemeindemitglieder nur gegen erheblichen Widerstand von Kommune und Kirche durchsetzen, nachdem sie zuvor einen Hundezwinger des Schlosses Clemenswerth als Betraum genutzt hatten.<sup>86</sup> Auf

<sup>84</sup> Kriegerdenkmal Sögel, Foto: Uwe Müller, Bildrechte: FORUM Sögel e.V.

<sup>85</sup> EZ vom 7. Dezember 1926.

<sup>86</sup> Auf den Spuren jüdischen Lebens im Emsland: Hrg. Emsländische Landschaft, Redaktion: Annette Sievers, Meppen 2014, S.33.

der Gedenkplatte der 67 „gefallenen Helden“ war mit Louis Grünberg ein jüdischer Mitbürger verewigt, dessen Name auch in der Zeit des Nationalsozialismus nicht entfernt wurde. Pastor Husmann dankte den Kämpfern, die „*die Drangsale und Verheerungen des Krieges von der Heimat ferngehalten hätten*“.<sup>87</sup> Das Ehrenmal solle alle daran erinnern, dem Vaterland zu dienen, „*gleichwohl ob die Regierung monarchisch oder demokratisch ist*“. Immerhin forderte der Geistliche dazu auf, auch einer demokratischen Regierung zu dienen. Ein dezidiertes Bekenntnis zur Republik hört sich anders an, die Möglichkeit einer Wiedereinrichtung der Monarchie wurde offen gelassen. Unter dem Abfeuern von Böllern und unter Glockengeläut der nahen Kirche sowie mit dem Chorgesang des unvermeidlichen „Ich hatt` einen Kameraden“ nahm der Pfarrer die kirchliche Einsegnung vor. In der Folge gedachten sowohl der Kreisvorsitzende Schulte-Eißing als auch der Leiter des hiesigen Kriegervereins, Oberleutnant a.D. Esders, der Gefallenen. Ins Auge sticht die große Anzahl unterschiedlicher Vereine, die an der Veranstaltung teilnahmen. So gaben – abgesehen von den benachbarten Kriegervereinen<sup>88</sup> – der Schützenverein, der Kirchenchor, der Männergesangverein „Harmonie“, der Katholische Kaufmannverein, der Gesellenverein, die DJK und die Jünglingsolidität der Feier durch Kranzspenden einen würdigen Rahmen. Dass sich zudem auch die Synagogengemeinde beteiligte, zeigte die hohe Akzeptanz der Denkmalsinitiative in allen Bereichen des Ortes und darüber hinaus. Dies war im katholischen Emsland wohl nur möglich, wenn die Gestaltung des Denkmals und die Ausrichtung der Feier starke religiöse Akzente enthielten. Nur durch diese Mischform konnte in der Dorfgemeinschaft Konsens hergestellt werden, rein pazifistische Aspekte spielten keine Rolle mehr.

In der Kreisstadt Meppen ergriff Major a.D. Georg Wesener, der Vorsteher des Krupp'schen Schießplatzes die Initiative zur Errichtung eines Denkmals. Er regte in einer gemeinsamen Sitzung der städtischen Körperschaften am 3. August 1920 den Bau eines Gefallenendenkmals an und fand die Zustimmung von Magistrat und Bürgervorsteherkollegium. Er schlug die Bildung eines Ausschusses vor, der die vorbereitenden Arbeiten wie die Beschaffung der Gelder und die Suche eines geeigneten Platzes übernehmen sollte. Bereits am 24. August konstituierte sich das Gremium, das aus Delegierten von Magistrat und Bürgervorsteherkollegium sowie Vertretern von Bahn und Post, Arbeitern, Handwerkern und Kaufleuten bestand. Selbst Frauen waren vertreten. Zur Lösung der Standortfrage wandte sich der Magistrat an die Firma Krupp, die ein Grundstück von 200 qm in der Bahnhofsstraße kostenlos zur Verfügung stellte. Zur Finanzierung des Vorhabens initiierten die Mitglieder eine Theateraufführung des „Freischütz“ sowie ein Konzert des Orchestervereins. Überdies richtete Wesener etliche Spendenaufrufe an die Bevölkerung. Weil die Einnahmen bei weitem nicht ausreichten, wandte der Ausschuss sich an wohlhabende Mitbürger wie den Herzog von Arenberg, der am 22. Januar 1921 20.000 Mark überwies, an die Witwe des aus Meppen stammenden Ölmagnaten Riedemann und an Dr. Krupp von Bohlen und Halbach. Wesener als Beauftragter für die Durchführung der Maßnahme konnte Anfang 1922 ein Sparbuch mit einem Betrag knapp 40.000 Mark

---

<sup>87</sup> EZ vom 26. Dezember 1926.

<sup>88</sup> EZ vom 26. Dezember 1926: Esterwegen, Aschendorf, Werlte, Wahn, Lathen, Börger, Papenburg.

übernehmen, eine Summe, die, wie sich schnell herausstellte, völlig unzureichend war. Die Stadt bewilligte am 3. November 1922 einen Zuschuss von 100.000 Mark, der ebenfalls nicht ausreichte. Auf einer Ausschusssitzung wurde verkündet, dass erste Teile des Monuments fertiggestellt seien und mit der Aufstellung Ende Oktober zu rechnen sei.

Der Termin konnte aus Witterungsgründen nicht eingehalten werden. Bei einer Sitzung des Kriegerdenkmalausschusses, an der auch der Bildhauer Heinrich Stadtmann aus Telgte teilnahm, wurde die Aufstellung für Ende März 1923 festgelegt. Stadtmann hatte den Zuschlag bekommen, obwohl es andere Bewerber aus Meppen (Fa. Dopmeyer) und der näheren Umgebung gab, u.a. Bernd Heller. Die Aufstellung verzögerte sich erneut: Im Frühjahr 1923 musste die Stadt 500.000 Mark nachlegen, eine Summe, die vor dem Hintergrund der Inflation zu erklären ist.<sup>89</sup> Erst im September 1923 konnte das Denkmal feierlich eingeweiht werden.<sup>90</sup>



Das Kriegerdenkmal in Meppen. Quelle: Heimatverein Meppen

Das Denkmal stand bei der sogenannten Friedenseiche, die nach dem Krieg gegen Frankreich 1871 gepflanzt worden war, an der Gabelung der Marien- und der Bahnhofstraße. Eichen wurden überall im Kaiserreich aus Freude über den Sieg gepflanzt. Sie galten als Symbol

<sup>89</sup> NLA OS Dep 63 b Nr.1290.

<sup>90</sup> EHB vom 12.September 1923.

deutschen Ruhms und deutscher Herrlichkeit. Zurück ging der Brauch auf die Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon. Er sollte auf die germanische Vorgeschichte verweisen, in der der Eichenhain als heilig galt. Die Eichen sollten auf Grund ihres hohen Alters die Verbindung herstellen als Hoffnungsbild für die deutsche Einheit. Das Grundstück hatte die Firma Krupp zur Verfügung gestellt, ebenso die vier Stahlplatten, auf denen die Namen der 147 Gefallenen aus der Stadt Meppen eingegossen worden waren. Unterhalb der Namenslisten hatte der Bildhauer Stadtmann aus Telgte, der sein Werk den Titel „Altar“ gab, mittig das Eisene Kreuz mit der Widmungsinschrift „*Den gefallenen Helden unserer Stadt*“ angebracht. Auf der linken Seite ist ein knieender Landwehrmann zu erkennen, der offenkundig betet. Auf der rechten Seite ist eine trauernde Frauengestalt zu sehen, möglicherweise die Mutter oder Frau des Soldaten. Die Darstellung der Frau knüpft an die christliche Tradition der Pieta an. Wie die Mutter Gottes um den geliebten Sohn trauert die weibliche Gestalt um die Gefallenen. Ähnliches gilt für den knieenden Soldaten, der mit gefalteten Händen für seine Kameraden betet.<sup>91</sup>

Mit den beiden Figuren ist eine eigene Geschichte verbunden. Im Zusammenhang mit dem Bau eines neuen Kreishauses im Jahre 1935 musste das Denkmal abgerissen werden. Die Stahlplatten könnten im Krieg einer anderen Verwendung zugeführt worden sein. Die beiden Figuren wurden auf dem Städtischen Werkhof entsorgt und in den 90er Jahren entdeckt. Sie haben auf dem Meppener Friedhof einen würdigen Platz gefunden, wobei die lädierte Nase der Frauengestalt nur sehr laienhaft repariert worden ist. Dass der überall im Emsland vertretene Bernd Heller in Meppen – er hatte sich beworben – nicht zum Zuge gekommen ist, mag mit seiner kritischen und pazifistischen Einstellung zu tun haben, die bei dem Initiator Wesener nicht zu vermuten war. Der Schwerpunkt lag neben der religiösen Deutungsebene auf der Heldenverehrung (Inschrift) und Tapferkeitsauszeichnung (Eisernes Kreuz); die Ausstattung des Soldaten mit Stahlhelm und Gewehr sowie dem Rucksack belegt diese Intention. Dem Ganzen lag ein heroisches Männerbild zugrunde, der Soldat kniet zwar betend und trauernd, signalisiert aber seine Kampfbereitschaft.

Die Denkmalseinweihung ist in den örtlichen Zeitungen gut dokumentiert. Schon die Inserate verraten durch die Wortwahl die militärische Ausrichtung, wenn vom „*Anmarsch*“ und von „*Aufstellung nehmen*“ die Rede ist. Der Tag begann mit Gottesdiensten; die Katholiken hielten gar zwei ab, wobei im ersten Kaplan Pruin predigte, im zweiten der Maristenpater Bösch<sup>92</sup>, der zuvor Feldgeistlicher gewesen war. In der evangelischen Kirche zelebrierte Superintendent Bräuer. Sämtliche Schulen und Behörden waren eingeladen worden, fast die ganze Stadt war anwesend, wie auch das Foto belegt. Hinzu kamen 20 Deputationen von Vereinen, die Kränze am Ehrenmal niederlegten.

---

<sup>91</sup> Kühne, a.a.O., S.30.

<sup>92</sup> Der Maristenorden, der die Missionierung vor allem in der Südsee betrieb, hatte bereits 1896 in Meppen eine Niederlassung gegründet; zunächst zur Rekrutierung des eigenen Nachwuchses eröffnete der Orden 1904 eine Schule nebst Internat, die später geöffnet wurde für externe Schüler.



Festversammlung am 12.9.1923. Quelle: Heimatverein Meppen

Welch große Resonanz die Einweihungsfeier in der Bevölkerung fand, vermag dieses Bild ein wenig zu vermitteln. Zwar sind aufgrund der Perspektive nur wenige Details erkennbar, aber die Kleidung der Männer (weißer Kragen, Anzug, Kopfbedeckung etc.) lässt darauf schließen, dass sie den Anlass als entsprechend bedeutungsvoll ansahen. Auffällig ist weiterhin, dass nur vereinzelt Frauen erkennbar sind, es sich mithin um eine Männerveranstaltung handelte. Um das Denkmal gruppieren sich Fahnenabordnungen, offenkundig von Kriegervereinen aus Nachbarorten.

Die Erinnerungsfeier, die um 12 Uhr begann, wurde eingeleitet durch Darbietungen der Stadtkapelle und des zu diesem Zwecke unter Leitung des Herrn E.A. Lichtweiß gebildeten Männerchores. Fräulein E. Schöningh sprach sodann einen stimmungsvollen Prolog, Bruchstücke aus Theodor Körners Gedicht „Auf dem Schlachtfelde von Aspern“.

*Theodor Körner Auf dem Schlachtfeld von Aspern (1812)*

*Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,  
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,  
Heil'ger Boden, dich grüßt mein Gesang!  
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,*

*Sahst des Wütrichs Eisenkraft zersplittern,  
Die sich frech die halbe Welt bezwang.  
Euch, ihr Manen der gefallnen Helden,  
Deren Blick im Siegesdonner brach,  
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten  
Meines Herzens ganzen Jubel nach.*

*Daß ich damals nicht bei euch gestanden!  
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,  
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!  
Glückliche, die ihr den Tag erfochten!  
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,  
Zum Triumph des Vaterlands erwählt.  
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern  
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;  
Doch begeisternd wie mit Sterneschimmern  
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.*

Das Gedicht, das die junge Dame vortrug, passte sehr wohl zum Anlass der Feier, weshalb zwei Strophen zitiert wurden, um die Intention der Darbietung zu verdeutlichen. Der nationalistische Dichter Theodor Körner reflektiert in seinem 1812 entstandenen Text die Schlacht von Aspern, in der Napoleon 1809 seine erste Niederlage hinnehmen musste. Körner studierte Geschichte, schrieb eine Reihe erfolgreiche dramatische Werke und wurde schließlich als Hoftheaterdichter am Wiener Burgtheater angestellt. Er gab seine sichere berufliche Position auf und nahm selbst an den Befreiungskriegen gegen Napoleon teil.

Bereits der erste Vers, in dem eine enge Beziehung zwischen Schlachtfeld und Todesengel hergestellt wird, nimmt das Thema der Veranstaltung auf. Es geht um eine gewaltsame Auseinandersetzung, die zum Tode führt. Der Feind wird direkt benannt, Frankreich, das mit herabsetzenden Ausdrücken belegt wird („des Wütrichs Eisenkraft“, „frech die halbe Welt bezwang“). Deutschland hingegen wird mit religiös-heroischen Formulierungen beschrieben („Heil'ger Boden“, „gefallne Helden“, „Frühling eurer Welten“). In der zweiten Strophe drückt das lyrische Ich sein Bedauern darüber aus, dass es nicht an den siegreichen Kämpfen teilgenommen hat, obwohl es „trotz Kraft und Jugend“ die Möglichkeit gehabt hätte. Es hätte sich großen Ruhm im Kampf für das Vaterland erwerben können. Das Gedicht nimmt offensichtlich schon die Position der Kriegervereine am Ende der Weimarer Republik vorweg, die eine gewaltsame Auseinandersetzung für das Vaterland befürwortete. Die zweite Strophe lässt sich als Appell an die Jugend lesen, die – anders als das lyrische Ich in den Befreiungskriegen – nicht die Gelegenheit verpassen sollte, Ruhm und Ehre zu erwerben. Deutschland befindet sich noch in einer misslichen Lage, aber die Zukunft verspricht Verbesserungen. Es gilt das Schicksal, das zu Zerstörung und Trauer geführt hat, zu überwinden.

Dass eine Jungfrau - in der Regel in weißer Kleidung – bei derartigen Feiern auftrat, war im Handbuch der Kriegervereine<sup>93</sup> festgelegt, galt aber auch für andere Vereine, bei Festen der Sänger- und Turnvereine, der Feuerwehr etc. Die Farbe Weiß ist in vielfältiger Hinsicht symbolisch aufgeladen. Zunächst steht sie für Reinheit und Keuschheit, was mit der Jungfräulichkeit korrespondiert. Im religiösen Kontext steht sie für Frömmigkeit und heiligen Lebenswandel, was in der weißen Kleidung des Priesters, der Alba, deutlich wird. Zudem gilt Weiß traditionell als königliche Farbe; dieser besaß beispielweise weiße Hunde und Pferde. All diese Facetten werten den Festakt als reine, heilige Handlung auf, die als Bekenntnis zur Monarchie gedeutet werden kann, was wiederum als Demonstration gegen die Demokratie zu verstehen ist.

Die anschließende Weiherede hielt Major a.D. Wesener, der *„zu Herzen gehende Worte an die Kriegshinterbliebenen und die fast vollzählig anwesende Einwohnerschaft richtete.“*<sup>94</sup> Mit Dank an die Unterstützer des Denkmalbaus übergab er das Monument der Stadt, die durch Bürgermeister Brunn vertreten war. Die gesamte Bürgerschaft würde *„das Denkmal als Wahrzeichen unauslöschlicher Dankbarkeit in treue Obhut nehmen“* – so der Bürgermeister.<sup>95</sup> Zuvor war ein vaterländischer Abend *„zum besten bedürftiger Kriegshinterbliebener“* veranstaltet worden, der einen Ertrag von acht Millionen Mark erbrachte, eine Summe, die durch die grassierende Inflation erklärbar ist. Der Abend wurde umrahmt durch Darbietungen verschiedener Musikgruppen aus der Kleinstadt, wie etwa dem Männergesangsverein, dem Verein *„Lyra“*, dem Emsländischen Doppelquartett, einer Schülerkapelle sowie Solisten, u.a. Paula Wesener. Ihr Mann Georg hielt den Hauptvortrag zum Thema *„Was wir verloren haben“*.<sup>96</sup>

---

<sup>93</sup> Handbuch der Deutschen Kriegervereine 1909.

<sup>94</sup> EHB vom 15. August 1923.

<sup>95</sup> EHB vom 15. August 1923.

<sup>96</sup> Der Text der Rede ist in den Zeitungen nicht abgedruckt bzw. referiert.



Die Frauenfigur und der Soldat auf dem Meppener Friedhof. Fotos: Heinz Kleene

Die vergleichsweise umfangreiche Darstellung der Initiativen zur Errichtung von Denkmälern zeigt die Bedeutung, die diese ganz offenkundig für die Kriegervereine hatten. In der Regel versuchten alle Vereine, ein Ehrenmal für die in den Kriegen gefallenen Soldaten zu bauen, was auch trotz der finanziellen Belastung zumeist gelang. Da nicht alle Monumente im Emsland beschrieben werden konnten, wurde eine Auswahl getroffen, die eine Entwicklung verdeutlichen kann.

Das Rheder Kunstwerk steht für die frühe Phase der Denkmälbewegung im Emsland in einem doppelten Sinne. Zunächst steht es mit der Eröffnung am 21. August 1921 am Anfang der Vereinsinitiativen nach dem Ersten Weltkrieg, aber auch in der Entwicklung des Künstlers Bernd Heller stellt es einen radikalen Beginn dar. Unter dem Eindruck der selbst erlittenen Kriegsergebnisse schuf er ein Werk, das die Brutalität und Grausamkeit der militärischen Auseinandersetzung einzufangen weiß. Der Künstler brach damit energisch mit der Tradition der Heldenverehrung. Diese Schonungslosigkeit hielt er aber in den späteren Werken wie etwa in Hemsden und Helte nicht durch. Möglicherweise hat seine stets prekäre finanzielle Lage Hellerbend zu Zugeständnissen an die Auftraggeber verleitet. Dass seine künstlerische Verarbeitung des Krieges wie in Rhede nicht überall auf Zustimmung stieß, zeigen die Konflikte um das Aschendorfer Mahnmal. Heller kam hier nicht zum Zuge, weil führende Leute im Kriegerverein eher eine militaristische Variante präferierten – in Verbindung mit einem religiösen Bezug. Offenkundig konnten sich einige Vorstandsmitglieder mit ihrem Plan eines rein heroischen Denkmals nicht durchsetzen, sie mussten Rücksicht nehmen auf kirchliche Kreise und wohl

auch auf die einfachen Vereinsmitglieder, die stark durch das katholische Milieu geprägt waren und eine einseitig radikale Gestaltung ablehnten. Mit dem Auftrag betraut wurde der Hannoveraner Bildhauer Schumann, der auch für das Denkmal in Sögel verantwortlich zeichnete. Deutlicher wird die Hinwendung zum Heroischen am Meppener Beispiel. Die eingravierten Namen der Soldaten in vier Stahlplatten, die Verwendung des Eisernen Kreuz, die Darstellung eines – wenn auch knienden – Soldaten in Uniform und mit Marschgepäck, vor allem aber die Gestaltung der Einweihungsfeier hatten wenig gemein mit den Anfängen der Denkmalgestaltung. Hinzu kommt, dass in Meppen ein Mann der Hauptinitiator war, der, wie an anderer Stelle noch zu zeigen sein wird, für Heldenverehrung und Revisionspolitik stand.



**Das Kriegerdenkmal in Bad Bentheim: Der Löwe als Symbolfigur. Foto: Heinz Kleene**

Eugen Kotte unterscheidet in einem kürzlich erschienenen Aufsatz über die Denkmäler in der benachbarten reformierten Grafschaft Bentheim zwischen zwei Denkmalformen.<sup>97</sup> Der erste Typ rückt den kämpfenden Krieger, der oft mit entsprechenden Symbolen wie dem Stahlhelm und dem Eisernen Kreuz ausgestattet wurde, ins Blickfeld; häufig wurde auch die Figur des

---

<sup>97</sup> Kotte, Eugen: Denkmäler für Gefallene des Ersten Weltkriegs in der Grafschaft Bentheim. in: Kotte, Eugen/Lensing, Helmut (Hg.) Die Grafschaft Bentheim im Ersten Weltkrieg, „Heimatfront“ an der deutsch-niederländischen Grenze Nordhorn 2018, S.434-455

Löwen als Bild für die Kraft und den Herrschaftsanspruch des Nationalstaats das zentrale Motiv.<sup>98</sup> Für die rein militaristische Lösung steht die Löwenfigur in Bentheim. Der Löwe ist ein altes Symbol für Wehrhaftigkeit und heldenhafte Stärke, das bei der Gestaltung eines Kriegerdenkmals vermutlich erstmals 1866 in Dortmund verarbeitet wurde. Auch in Warendorf wählte der Kriegerverein für das Denkmal als zentrales Motiv den Löwen. Bei der Einweihungsfeier 1906 waren alle Kriegervereine aus dem Kreis anwesend, die Verwaltung und der Magistrat der Stadt versprachen, sich um die Pflege zu kümmern.<sup>99</sup> Initiiert wurde die Gestaltung dieser Art von Denkmälern von Kriegervereinen und Regimentern. Die Gemeinde bzw. Stadt reagierte lediglich auf die Anfragen, was durch das oben ausgeführte Beispiel Aschendorf anschaulich belegt wurde. Die zweite Form rückt den leidenden Soldaten als Opfer in den Mittelpunkt, der erschöpft, resigniert und desillusioniert gezeigt wird. Das Beispiel im Emsland ist das Rheder Kunstwerk mit der schonungslosen Darstellung der Grausamkeiten des Krieges und steht somit für die pazifizierende Intention.

Dieser Typ ist im Untersuchungsgebiet selten zu finden, und wenn, dann direkt nach Kriegsende. Häufig sei allerdings eine Mischung aus beiden Formen anzutreffen – so Kotte über die Gegebenheiten in der Grafschaft Bentheim. Dieser Befund kann im Prinzip auf das Emsland übertragen werden, wie oben deutlich wurde. Allerdings kam hier der Einfluss des katholischen Milieus bei allen untersuchten Denkmälern zum Tragen, quasi als dritte Form, aber stets in Verbindung mit militaristischen Elementen, seltener mit pazifistischen. So wurde auch das Rheder Monument stark aus der tiefkatholischen Prägung des Künstlers gestaltet. Überdeutlich nahm die katholische Kirche in Hemsen Einfluss, vor allem bei der Einweihungsfeier, die federführend von der Geistlichkeit ausgerichtet wurde. Am Rande kamen die Krieger durch das Abfeuern von Schüssen auf ihre Kosten. In Aschendorf entzündete sich im Vorfeld eine heftige Diskussion um die Gestaltung des Denkmals. Bernd Heller konnte sich mit seinem pazifistisch geprägten Modell nicht durchsetzen, ebenso wenig wie die katholische Kirche mit ihren Ideen. Nach heftiger Kritik aus dem Kriegerverein einigte sich das eigens gebildete Gremium auf einen Kompromiss: Der heilige Michael als Relief bildete das Grundmotiv und stand mit dem Schwert für das Kämpferische sowie als Heiliger für das Religiöse. Das galt auch für Sögel mit der Figur des Heiligen Georg. In Meppen dominierte die militaristische, auf Revision bedachte Variante, wie besonders an der Gestaltung der Einweihungsfeier gezeigt werden konnte, aber auch hier konnten die Initiatoren nicht völlig auf religiöse Elemente verzichten, wie der kniende Soldat und die trauernde Frau belegen.

Möglicherweise hatte die stark religiös geprägte Gestaltung der Denkmäler und der Einweihungsfeiern für die Rückkehrer aus dem Krieg eine willkommene Wirkung; sie konnten sich einer politischen Wertung enthalten, mussten den Krieg weder kritisieren noch ihn

---

<sup>98</sup> Beispiele finden sich in Bad Bentheim und in Emlichheim, wo Löwendenkäler zu finden sind.

<sup>99</sup> Zu Mahnmalen und Kriegerdenkmälern in Warendorf siehe:  
[www.warendorf-information.de/denkmal.htm](http://www.warendorf-information.de/denkmal.htm), aufgerufen am 15.Juli 2019

glorifizieren. Vor allem den Dorfbewohnern, die – wie an anderer Stelle gezeigt wird – auf Harmonie und Ausgleich bedacht waren, kam ein solcher Umgang mit dem Krieg entgegen. Erkennbar ist, dass nach der frühen Anti-Kriegsphase die Gestaltung der Denkmäler in der Folge kontrovers diskutiert wurden, wie am Beispiel Aschendorf ausführlich gezeigt werden konnte. Damit untrennbar verbunden ist die Frage des Männerbildes. Sahen sich die aus dem Krieg zurückgekehrten Soldaten als Opfer, die nur noch in Frieden leben wollten, oder sahen sie sich als Verlierer, die die Niederlage nicht akzeptieren wollten und auf Revision mit militärischen Mitteln sannen? In den tief katholischen Dörfern stellten sich die Kriegsteilnehmer diese Frage häufig nicht, weil sie nach der kirchlichen Interpretation nur den von Gott vorgezeichneten Weg gegangen waren und nun problemlos in ihre gewohnte traditionelle Lebenswelt zurückkehren konnten. Der Krieg war für sie nur eine Episode.

Die beiden anderen Richtungen, sowohl die pazifizierende wie die militaristisch-revisionistische, bestanden darauf, jeweils die wahre Erinnerung zu repräsentieren. Daraus wurde eine Handlungsanweisung für die Zukunft abgeleitet. Aus der solchermaßen konstruierten Vergangenheit sollte die Zukunft gestaltet werden.

### **4.3. Fahnen, Mützen, Abzeichen**

Die große Bedeutung der Fahne für die Kriegervereine hatte historische Ursachen. Seit jeher hatten die Soldaten auf eine Fahne geschworen, um die unzerstörbare Treue zum König und Vaterland, die auch den Tod überdauern sollte, zu dokumentieren. Bei Kriegshandlungen diente sie als Signal zur Sammlung und zum Angriff. Symbolisch verkörperte sie die Kameradschaft unter den Soldaten. Diese Vorstellungen wurden von den Kriegervereinen in den Alltag übernommen. Den Stellenwert, den die Fahne für den Verein hatte, veranschaulichen die Anstrengungen, die die Kameraden auf sich nahmen, um ein möglichst repräsentatives und teures Exemplar anzuschaffen. Wenn man die finanziellen Mittel dafür eingeworben hatte, unterstrichen die eigens veranstalteten Feste die Bedeutung des Fahnenkultes.

Exemplarisch soll dies am Hemsener Fahnenweihfest aufgezeigt werden. Die lokale Zeitung berichtet ausführlich über das Ereignis, das – mit zahlreichen Anzeigen zuvor angekündigt – mit großem Pomp am 9. und 10. Juni 1929 begangen wurde.<sup>100</sup> Zunächst geleiteten die Kameraden ihre auswärtigen Gäste aus 14 benachbarten Vereinen zur Marienkapelle, in der ein Festgottesdienst gefeiert wurde. Anschließend begaben sich alle Teilnehmer zum Kriegerdenkmal, dort hielt Lehrer Schröder aus Wahn als Vertreter der Kameradschaftlichen Vereinigung die Weiherede. Unter Abdonnern einer Kanone wurde die Hülle entfernt. Die neue Fahne mit den blau und weiß schimmernden Farben wurde vom Männerchor MGV „Lyra“ begrüßt mit dem Lied „Gott grüße dich“. Eine junge Dame hatte einen Fahnenspruch

---

<sup>100</sup> KVB vom 12.6.1929.

vorzutragen, eine weitere heftete ein Fahnenband an das neue Banner. Der Vertreter des übergeordneten Verbands stiftete den ersten Fahnennagel, der zweite kam vom Meppener Verein. Die Nägel, die in die Fahnenstange geschlagen wurden, waren ein beliebtes Geschenk, das die Gastvereine überreichten. Pater Herkenhoff als Seelsorger der Kapellengemeinde hielt in der Folge eine Gedenkrede auf die Gefallenen. Die eigentliche Zeremonie schloss mit dem Lied „Ich hatt` einen Kameraden“.<sup>101</sup> Die Kameraden zogen daraufhin in einem Festzug durchs Dorf.

Der hier vorgestellte Ablauf der Fahnenweihe folgte einem bereits im Kaiserreich festgelegten *Procedere*.<sup>102</sup> Dies zeigt zunächst das starre Festhalten an festen Riten, andererseits die langlebige hierarchische Struktur im Kriegervereinswesen. Im „Handbuch für die Kriegervereine“ beschrieb der langjährige Vorsitzende Alfred Westphal 1909 den Ablauf einer solchen Feier. Das Festprogramm und die Einladungen sollten an die Verwaltung, die Geistlichkeit und die befreundeten Kriegervereine verschickt werden. Festredner solle der Vorsitzende des Kriegerverbands sein. Zapfenstreich, kameradschaftliches Beisammensein, Festumzug, Feldgottesdienst, Weiherede, Übergabe des Tuchs durch Jungfrauen an den Weiheredner, Treuegelöbnisse auf Kaiser und Reich stellten weitere Bestandteile dar. Die Jungfrauen waren beteiligt, weil sie in der Regel die Fahne gestickt hatten und sie nun überreichen durften. Unschwer zu erkennen ist, dass sich die Hemsener an den Vorgaben orientierten und sie weitgehend umzusetzen suchten.

Nicht zuletzt der oben bereits erwähnte Vorstandsposten des Fahnenträgers zeigt den Stellenwert dieses symbolisch aufgeladenen Tuches für die Kameraden auf; dieser hatte bei diversen Gelegenheiten aufzutreten. Er musste die Eröffnung und das Ende eines Festes verkünden. Selbstverständlich hatte der Amtsinhaber bei Festmärschen an exponierter Stelle teilzunehmen. Als Ausdruck der Trauer und des Mitgeföhls hatte er bei Beerdigungen von Kameraden präsent zu sein. So beschwerte sich der Präsident in einer Versammlung, dass die Kameraden nach einer Beerdigung nicht zum Vereinslokal zurückgegangen wären. Die Fahne hätte dorthin in geschlossener Formation verbracht werden müssen.<sup>103</sup>

Intern sollte die Fahne als Mittel zur Steigerung der Geschlossenheit dienen. Sie bildete ein Objekt, auf das die Mitglieder ihren Wunsch nach Gemeinschaft projizieren konnten. Diese wäre sonst möglicherweise durch ihren unterschiedlichen sozialen Status und politische Konflikte verhindert worden. Politisch gesehen wirkte der Fahnenkult also systemstabilisierend. Die gesellschaftlichen Gegensätze wurden nicht, wie man vielleicht auf den ersten Blick vermuten könnte, aufgehoben, sondern verschleiert. Kritik und Nachdenken wurden dadurch unterbunden. Die von der Kriegervereinsführung propagierte Gemeinschaft meinte somit – und das war wohl auch intendiert – die Geschlossenheit im Kampf gegen politische Gegner.

---

<sup>101</sup> Eine genauere Deutung erfolgt weiter unten.

<sup>102</sup> Zimmermann: Kriegervereine, S. 491.

<sup>103</sup> Protokoll ASD, 13. April 1924.

Wie sehr auch die ausgetretenen Vereine den traditionellen Gebräuchen und Riten verbunden blieben, zeigte eine Episode aus dem Jahr 1910. In Papenburg war 20 Mitgliedern das Recht zur Führung einer Fahne verboten worden, was als Maßregelung empfunden wurde. Vom Provinzialverband in Osnabrück kam in der Folge die Anweisung, dass sämtliche Kriegervereine im Emsland, die wegen der Wahlagitation des Deutschen Kriegerbundes diesen verlassen hatten, ebenfalls das Recht auf eine Fahne verlieren sollten. Von den Kreisbehörden musste dieses Verbot durchgesetzt werden, ja sogar die Fahnenbänder waren zurückzugeben.<sup>104</sup> Von den Kameraden wurde dies als massiver Eingriff verstanden, da sie glaubten, ihre Liebe zu Kaiser und Vaterland würde bezweifelt. Offenkundig verstanden sie sich trotz der Vorbehalte gegen Preußen als Patrioten und treue Anhänger der Monarchie.

Aus heutiger Sicht wirkt der Stellenwert, der den Fahnen und Fahnenbändern auch in der Weimarer Zeit beigemessen wurde, ungewöhnlich. Damals war die Fahne jedoch das bedeutendste Symbol der Kriegervereine, hatten die Kameraden doch als Soldaten darauf geschworen. Ursprünglich als erforderliches Signalmittel in Kampfeshandlungen benutzt, diente sie nunmehr als Sinnbild für Trauer bei Beerdigungen oder für Freude bei Festmärschen. Um die Fahne rankte sich eine Vielzahl von Ritualen, die später an einem konkreten Beispiel erläutert werden sollen.

Einen ebenfalls hohen Stellenwert für die Kameraden hatte die Vereinsmütze; anhand des Aschendorfer Protokollbuchs lässt sich dies anschaulich nachvollziehen. Bereits 1912 wurde eine Kommission gegründet zwecks Beschaffung von Mützen. In der Generalversammlung vom 12. März 1922 stand der Kauf von Mützen auf der Tagesordnung; es wurde der Wunsch geäußert, dass diejenigen Mitglieder, die noch keine besäßen, sich in Listen eintragen sollten.<sup>105</sup> Im Juli 1933 wurde im Protokoll vermerkt, dass von übergeordneten Instanzen neue Mützen vorgeschrieben worden seien. Offenkundig wirkte der Prozess der Gleichschaltung selbst in diesem eher unbedeutenden Bereich.<sup>106</sup> Der Kyffhäuser-Bund, der zu dem Zeitpunkt 30.000 Kriegervereine mit drei Millionen Mitgliedern umfasste, war bereits gleichgeschaltet worden. Zur Hälfte bestanden die Vorstände aus NSDAP-Mitgliedern.<sup>107</sup>

Zur Ausstattung der Kameraden gehörte auch das vereinseigene Abzeichen, das oft – meist zusammen mit der Mütze – in den Versammlungen thematisiert wurde, so etwa am 21. Februar 1926 in Aschendorf. In der Regel ging es darum, dass alle zu einer Anschaffung überredet werden sollten. Mit dem Abzeichen konnte jedes Mitglied die Zugehörigkeit zu einer besonderen Gruppe demonstrieren, die ihre eigenen Werte und Normen vertrat; die Kameraden konnten somit auch individuell dartun, dass sie einem exklusiven Zirkel angehörten. Es diente somit nicht nur als schlichtes Dokument der Mitgliedschaft, sondern der Träger repräsentierte

---

<sup>104</sup> EZ vom 20. März 1910.

<sup>105</sup> Protokoll ASD., 12. März 1922.

<sup>106</sup> Protokoll ASD., 16. Juli 1933.

<sup>107</sup> KVB vom 23. Mai 1933.

dadurch das gesamte Kriegervereinswesen und damit das spezifische Männlichkeitsbild. Andererseits konnte eine soziale Kontrolle ausgeübt werden, da der einzelne Kamerad in der Öffentlichkeit identifiziert und zugeordnet werden konnte.

## 5. Feste und Feiern

Anders als im Kaiserreich, wo die nationalen Feiertage wie Kaisers Geburtstag und der Sedantag im Festkalender fest verankert waren, rückten in der Weimarer Zeit, wie schon ein flüchtiger Blick in die örtlichen Zeitungen zeigt, die regionalen bzw. lokalen Anlässe in den Vordergrund: Stiftungsfeste, Verbandstreffen, Gedenktage, Winter- und Sommerfeste wie auch die Begräbnisfeiern. Zu untersuchen wäre, ob es weitere Veränderungen gab, etwa bei der Gestaltung der Feste.

### 5.1. Stiftungsfeste

Alljährlich wurde das Gründungsdatum des Vereins zum Anlass genommen, kräftig zu feiern. Besonders zu runden Daten begingen die Kriegervereine die Zeremonien mit enormem Aufwand. Stellvertretend für die übrigen Vereine soll das 60-jährige Bestehen des Meppener Kriegervereins 1932 genauer in den Blick genommen werden, da die Feier in der heimischen Presse umfangreich dokumentiert wurde.<sup>108</sup> Eingeladen waren die bereits oben vorgestellten Meppener Militärvereine: die ehemaligen 78-er, der Gardeverein, der Marineverein und der Verein ehemaliger Jäger und Schützen, weiterhin die Kriegervereine aus Hemsen, Haselünne und Werlte. Unter dem Kommando des Oberlandjägermeisters Schnell sammelten sich die Kameraden hinter der jeweiligen Vereinsfahne zu einem Festzug und unter Begleitung des Trommler- und Pfeiferkorps. Halt gemacht wurde am Ehrenmal zu einer Gedenkfeier für die Gefallenen. Vikar Samse sah eine Parallele zwischen der Gründung des Vereins und dem ebenfalls vor 60 Jahren erbauten Turm der Propsteikirche. Beides stünde für die Frömmigkeit der Gemeinde. Es sei Pflicht der Christen, durch Opfer die Liebe zum Vaterland zu beweisen – gerade in der heutigen schweren Zeit. Der Geistliche hatte also offenkundig keinerlei Probleme damit, das hohe Lied des Patriotismus zu singen und Opferbereitschaft der Menschen einzufordern. Weniger salbungsvoll wurde es mit dem Kommando: „Helm ab zum Gebet“ und der Niederlegung eines Kranzes am Ehrenmal. Auf dem Festplatz richtete der Verbandsvorsitzende die Glückwünsche aller Kriegervereine des Verbands sowie die des Provinzialverbands Hannover und die des Landeskriegerverbands aus. In der Folge erläuterte Wesener die Kyffhäuser-Sage in ihrer Bedeutung für die Neugründung des Deutschen Reichs 1870/71. Auf eine Analyse der Rede soll an dieser Stelle verzichtet werden, da sie gute Aufschlüsse zur politischen Verortung bietet und daher im entsprechenden Kapitel behandelt wird.

---

<sup>108</sup> KVB vom 3. Juni 1932.

## 5.2. Gedenkfeier für die Gefallenen

Einen festen Platz im jährlichen Festkanon der Kriegervereine nahmen die Gedenkfeiern für die „*gefallenen Helden ein, die ihr Leben im großen Weltkrieg für uns geopfert hätten*“.<sup>109</sup> Am Beispiel Aschendorf soll der Ablauf skizziert werden, wie er so oder ähnlich andernorts auch durchgeführt wurde. Der Verein reklamierte für sich die Trägerschaft der Veranstaltung, zu der dann sämtliche örtlichen Vereine und die ganze Bürgerschaft eingeladen wurden.

„*Unter Vorantritt der Kriegerkapelle marschierten in geschlossenem Zuge der Kriegerverein in voller Stärke, Stahlhelmgruppe, Liedertafel `Erholung`, kathol. Arbeiterverein, Handwerkerverein, Jünglingssozialität, Jünglingsverein*“ zum Ehrenmal,<sup>110</sup> wo nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden des Kriegervereins von den verschiedenen Gruppierungen und Privatpersonen Kränze niedergelegt wurden, umrahmt von einer großen Menschenmenge. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der Militärverein wie selbstverständlich die Führungsrolle bei der Ausrichtung für sich beanspruchte. Zwar waren auch die Mitglieder der anderen Vereine vom Tod ihrer Angehörigen betroffen und wollten in der Gemeinschaft ihre Verbundenheit mit ihnen zeigen, indem sie Todesanzeigen schalteten und Kränze spendeten, aber sie durften an der Veranstaltung nur mitwirken, nicht federführend gestalten.

Den Kameraden ging es offenbar nicht nur um das Trauern. Sie verbanden darüber hinaus mit dem Gedenken eine politische Intention, *nämlich „sich für die Ehre der Soldaten und des Vaterlandes einzusetzen.“*<sup>111</sup> Dieses Kameradschaftsideal hielten sie auch in Friedenszeiten hoch und demonstrierten es bei jeder Veranstaltung. Das „Lied vom Guten Kameraden“ gehörte bei Festen und Feiern, besonderes aber bei Beerdigungen zum festen Repertoire der Kriegervereine.<sup>112</sup> Allein aus diesem Grunde ist es angebracht, den Text abzdrukken und eine umfangreichere Deutung vorzunehmen. Überdies offenbart das Lied ein tieferes Verständnis der kameradschaftlichen Beziehung zwischen den im Felde kämpfenden Soldaten.<sup>113</sup> Zwar ist das Lied zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter völlig anderen Bedingungen der Kriegführung verfasst worden. Der einzelne Soldat spielte mit seinem Mut und seinen kämpferischen Fähigkeiten eine viel größere Rolle als im Ersten Weltkrieg, in dem Maschinengewehre und Artillerie die Kampfhandlungen prägten, trotzdem sprach das Lied auch spätere Generationen von Soldaten an.

---

<sup>109</sup> Protokoll ASD vom 1. März 1926

<sup>110</sup> Protokoll ASD vom 1. März 1926.

<sup>111</sup> Bösch: Militante Geselligkeit, S. 165.

<sup>112</sup> KVB vom 10.7.32: Major Wesener sprach: „Helm ab zum Gebet“; die Teilnehmer sangen „Ich hatt einen Kameraden“.

<sup>113</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die entsprechenden Passagen aus der Arbeit von Thomas Kühne: Kameradschaft.

*Ludwig Uhland Der gute Kamerad.*

*Ich hatt einen Kameraden,  
einen bessern findst du nit.  
Die Trommel schlug zum Streite,  
er ging an meiner Seite  
im gleichen Schritt und Tritt.*

*Eine Kugel kam geflogen,  
gilt sie mir oder gilt sie dir?  
Ihn hat es weggerissen,  
er liegt vor meinen Füßen,  
als wär's ein Stück von mir.*

*Will mir die Hand noch reichen,  
derweil ich eben lad.  
Kann dir die Hand nicht geben,  
bleib du im ew'gen Leben  
mein guter Kamerad!*

Auf eine exakte Formanalyse des Liedes muss hier verzichtet werden, dennoch sind einige Hinweise zur sprachlichen Gestaltung erforderlich, um die Intention des Textes zu verdeutlichen. So fällt das an exponierter Stelle am Anfang stehende Personalpronomen sowie das Tempus auf. Das lyrische Ich schaut zurück auf das mit seinem Kameraden im Krieg Erlebte. Die eigentlichen Kampfhandlungen, in denen der Freund zu Tode kommt, werden weitgehend ausgespart: Nur in zwei Versen (V.3, V. 5) ist davon die Rede. Die beiden Soldaten bleiben inaktiv, nehmen eher eine Opferrolle ein. Es wird deutlich, dass der Einzelne dem Schicksal hilflos („eine Kugel kam geflogen“) ausgeliefert ist. So ist es ein Zufall, weshalb der Freund getroffen wird und nicht den Sprecher, der in der Folge um jenen („als wär's ein Stück von mir“) trauert. Selbst wenn man einer Interpretation, die eine homoerotische Beziehung zu erkennen glaubt, nicht folgen mag, so ist die Nähe zwischen beiden unübersehbar. Der Tod wirft beim lyrischen Ich die Frage auf, weshalb es den Freund und nicht ihn selbst getroffen hat. Dies löst bei ihm Angst um das eigene Leben aus und führt zur Trauer. Beide Gefühlsregungen halten aber nicht lange an, da die Wirklichkeit des Krieges entschlossenes Handeln erfordert („derweil ich eben lad“), das Gewehr muss präpariert werden. Für Trauerarbeit und eine Bearbeitung der eigenen Ängste bleibt unter diesen Bedingungen keine Zeit. Erleichtert wird dieses Verhalten durch die Gewissheit, dass sich der Kamerad im Jenseits („bleib´ du im ewigen Leben“) befindet.

An dieser Stelle wird klar, weshalb das Lied so häufig gesungen wurde: Es ermöglicht den Überlebenden, mit dem Tod von Kameraden umzugehen und ihn in das eigene Leben einzuordnen. Das galt natürlich besonders in streng katholischen Regionen wie dem Emsland.

Weiterhin erklärt sich die breite Rezeption durch die Mehrdeutigkeit des Textes. Pazifisten, die in der direkten Nachkriegszeit besonders aktiv waren, konnten das Lied für sich reklamieren, indem sie auf die Grausamkeit der anonymen Kriegführung, die Zerstörung aller menschlichen Beziehung verweisen konnten. Andererseits konnten die Kriegsbefürworter den Text in ihrem Sinne lesen, indem sie auf den Vers „*derweil ich eben lad*“ verweisen. Der Soldat konnte sich in der Gewissheit des Seelenheils des Freundes seine eigene Trauer und Angst verdrängen und sich wieder dem Schlachtgeschehen zuwenden. Diese Offenheit in der Deutung könnte auch der Grund dafür sein, dass das Lied bis zum heutigen Tag am Volkstrauertag, bei Veranstaltungen der Bundeswehr etc. gesungen wird.

### 5.3. Sonstige

Einen fixen Programmpunkt im Jahresablauf stellte das Winterfest dar, über dessen Gestaltung in den Versammlungen ausgiebig diskutiert wurde.<sup>114</sup> Erneut soll exemplarisch das Aschendorfer Protokollbuch herangezogen werden. Kamerad Christoph Korte sprach sich auf der Versammlung im Januar 1931 für ein Winterfest aus mit der Begründung, dass dies die einzige Gelegenheit sei, wo die Mitglieder mit ihren Partnerinnen zusammenträfen.<sup>115</sup> Spätestens in dieser skurrilen Argumentation wird deutlich, welche Rolle den Frauen zugewiesen wurde. Dass die Kriegervereine eine nur Männern vorbehaltene Institution waren, die lediglich in Ausnahmefällen der Frauen bedurften, wird hier klar. Lediglich bei Tanzveranstaltungen oder bei der Herstellung von Fahnen war die Anwesenheit und Hilfe von Frauen erwünscht. Ansonsten konnte die Gemeinschaft der Kameraden das selbst produzieren, was mit Weiblichkeit verbunden wurde, wie Familie und Geborgenheit.

Offenkundig wird dies an so merkwürdigen Formulierungen wie „Mutter der Kompanie“ als Bezeichnung für den Kompaniefeldwebel („Spieß“), der Vorgesetzter der Soldaten im Innendienst war. Allerdings definierten sich die sozialen Beziehungen „*nicht durch Lust und Liebe, sondern durch Last und Leiden.*“<sup>116</sup> „*Härte gegen sich selbst, Nüchternheit, Realitätssinn, Emotionslosigkeit, innere Disziplin*“, - schreibt Thoma Kühne – „*bildeten die männlich konnotierten Tugenden*“.<sup>117</sup> Die Frau stand für das genaue Gegenteil: Passivität, Emotionalität, Schwäche, Bescheidenheit, Fürsorge. Thomas Kühne analysiert weiter: „*Man pries die Wärme des kameradschaftlichen Männerbunds, aber gleichzeitig trauerte man um die verlorene Wärme der Heimat*“.<sup>118</sup> Wenn Kühne seine Ausführungen wohl primär auf die Kriegszeit bezieht, gelten die Aussagen tendenziell auch für die Friedenszeit, da die Kameraden ihre gewohnten Verhaltensweisen fortzuführen suchten. In der Aussage des Aschendorfer Kameraden klingt ein klagender Unterton durch, dass „*man sonst die Frau kaum sehe.*“ Eine Sehnsucht nach der

<sup>114</sup> Protokoll ASD, 4. September 1921; ebd., 9. November 1921; ebd. 12. November 1922, etc..

<sup>115</sup> Protokoll ASD, 1. Januar 1931.

<sup>116</sup> Kühne: Kameradschaft, S.93.

<sup>117</sup> Kühne: Kameradschaft, S.93.

<sup>118</sup> Kühne: Kameradschaft, S.91.

wirklichen Partnerschaft und Familie wird spürbar. Freilich definierten die Männer, wie die Beziehung zwischen beiden Bereichen auszugestalten sei: als Patriarchat über Frau und Kinder.

Vertrauter aus heutiger Sicht wirkt da die abwechslungsreiche Gestaltung des Festes mit Filmvorführung, Rede, Verlosung, humoristischen Einlagen sowie Tanz. Zudem sollte der Reichsgründung vor 60 Jahren gedacht werden – so der Programmvorschlag des Präsidenten.<sup>119</sup>

#### **5.4. Exemplarische Feier: Der 80.Geburtstag des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg**

Eine Feier, die wohl nicht zufällig an die zu Kaisers Geburtstag erinnert, soll näher analysiert werden, weil sich an ihr etliche in dieser Arbeit angesprochenen Probleme aufzeigen lassen: die Feiern zum 80. Geburtstag des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg 1927 in Meppen und Aschendorff. In Meppen war zusätzlich zur allgemeinen Verehrung Hindenburgs ein lokaler Bezug gegeben: Dem 1924 dort gebauten Stadion wurde zum 80.Geburtstag des Reichspräsidenten der Name „Hindenburgstadion“ verliehen.<sup>120</sup>

Hindenburg befand sich zu der Zeit auf dem Zenit seines Ansehens. Offenkundig hatte er sich seit dem Amtsantritt 1925 mit der republikanischen Staatsform arrangiert, andererseits hielt er Distanz zu den Verfassungsorganen, wie sich auf der offiziellen Geburtstagsfeier mit 40.000 Menschen im Berliner Stadion zeigte. Reichstag und Reichsregierung waren nicht in das offizielle Programm einbezogen, hingegen waren Kriegervereine, Militärvereine, Burschenschaften, vaterländische Frauenvereine sowie Jugendverbände jeglicher Art vertreten.<sup>121</sup> Hindenburg hob in seiner Rede den Begriff der Volksgemeinschaft hervor und suchte den Geist von 1914 wiederzubeleben, was auch als Affront auf das parlamentarische System verstanden werden konnte, in dem der Volkswille durch Wahlen ermittelt wird. Der Sieger von Tannenberg konnte sich das auf Grund seines symbolischen Kapitals, das auch den Umbruch von 1918 überstanden hatte, erlauben, ohne Einbußen seiner Reputation befürchten zu müssen. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs, als er als Symbol für Stärke und Sicherheit galt, legte er den Grundstein für sein stets wachsendes Ansehen. Ferner galt er auf Grund seiner auffällig demonstrierten Nervenstärke als prädestiniert für die militärische Führung in einer Zeit, die als „*Das Zeitalter der Nervosität*“ bezeichnet wurde – so der Titel eines Buches.<sup>122</sup> Er verkörperte die Gegenposition zum Kaiser, der als fahrig und sprunghaft galt. Hindenburg wurde als Sieger in der Schlacht von Tannenberg zum Mythos. So war es nicht verwunderlich, dass er von vielen Menschen in der Weimarer Republik als Ersatzkaiser wahrgenommen wurde. Dies zeigte

---

<sup>119</sup> Protokoll ASD., 1.Januar 1931.

<sup>120</sup> Schulchronik Altstadtsschule Meppen , S.70; EHB vom 5.10.1927.

<sup>121</sup> Pyta: Hindenburg, S. 541 ff.

<sup>122</sup> Radkau, Joachim: *Das Zeitalter der Nervosität*, 1998 München.

aber auch, dass es der Demokratie häufig an entsprechender Unterstützung mangelte und das Obrigkeitsdenken befördert wurde.

Vor Ort ließ sich eine ähnliche Tendenz beobachten. Nicht die Namensgebung des Meppener Stadions allein, sondern auch die Verknüpfung, die der Bürgermeister Brunn-Schulte-Wissing in seiner Festrede bei der Einweihungsfeier mit dem Geburtstag des Reichspräsidenten vornahm, belegen dies. Er lobte ihn als „*Vorbild deutscher Treue und deutscher Pflichterfüllung*“.<sup>123</sup> Im Mittelpunkt der Ausführungen standen dessen militärische Verdienste im Weltkrieg, in Sonderheit die Schlacht bei Tannenberg. Anders als in Meppen, wo der Sportverein sowie die eingeladenen Nachbarvereine bei der Namenverleihung naturgemäß im Vordergrund standen, veranstaltete in Aschendorf der Kriegerverein eine eigene Geburtstagfeier für den Reichspräsidenten. Der Vorsitzende, der Bauunternehmer Schulte, brachte ein Hoch auf den Jubilar aus. Kamerad Kurt Korte hob in seiner Laudatio auf drei Punkte ab: Hindenburg als Retter in der Not bei Tannenberg, der Generalfeldmarschall als nervenstarker Mann bei der Rückführung der Truppen und Hindenburg als Reichspräsident.

Unter geschlechtergeschichtlichem Aspekt verkörperte der greise Reichspräsident ein traditionelles Männerbild, das alle typischen Bestandteile enthält: militärischer Habitus, Macht, Erfolg, Autorität, Sicherheit, Nervenstärke. Besonders erwähnenswert ist dabei die Tatsache, dass Hindenburg die ihm zugeschriebenen Merkmale ohne große Abstriche über die Zeit retten konnte. Er arrangierte sich zwar mit der republikanischen Staatsform, blieb aber im Grunde Monarchist und sehnte sich nach der Wiederherstellung eines autoritären Regimes. Nicht zufällig erinnert der bereits erwähnte DNVP- und Kriegervereinsaktivist Georg Wesener aus Meppen an ihn, der sich in seinem Habitus ähnlich gab und politisch auf der gleichen Welle schwamm. Die DNVP war die Partei, mit der der Reichspräsident am stärksten sympathisierte. Ins Bild passt auch, dass die Menschen vor Ort eine Führungsfigur suchten, an der sie sich in Zeiten wirtschaftlicher Not – im Emsland herrschte eine große Krise in der Landwirtschaft – orientieren konnten. Auf den Reichspräsidenten projizierten die Menschen ihre Wünsche und Hoffnungen – vorneweg die Kriegervereine und rechte Gruppierungen.

## **5.5. Kulturelles**

Was auf den ersten Blick vielleicht überraschend erscheint, ist die Tatsache, dass die Kriegervereine im kulturellen Bereich aktiv wurden. So wurde in vielen Vereinen Theater gespielt, wie den zahlreichen Anzeigen in der Presse zu entnehmen ist. Am 13. Februar 1924 kündigte der Berßener Verein eine Aufführung an. Überhaupt scheint das Laientheater zu der Zeit – wohl aus Ermangelung anderer Freizeitgestaltungsmöglichkeiten – auch in anderen Gruppierungen weit verbreitet gewesen zu sein. Zum Beispiel übten katholische Gesellenvereine wie

---

<sup>123</sup> KVB vom 3.10.1927.

auch Marienvereine Stücke ein und brachten sie zur Aufführung. Selbst wenn es sich zumeist um Boulevardstücke handelte, die der Unterhaltung und dem geselligen Beisammensein dienen sollten, gestalteten die Mitglieder ihre Freizeit sinnvoll und förderten so den Zusammenhalt in den oft kleinen Orten.



Die Aschendorfer führten Boulevardstücke auf, wagten aber auch Klassiker aufzuführen. EZ vom 19.1.1925 ©Aschendorffer Heimatverein

In einigen Fällen versuchten sich die Kameraden an anspruchsvolleren Stücken, so etwa der Aschendorfer Verein, der mit großen Aufwand Schillers „Wilhelm Tell“ auf die Bühne brachte.<sup>124</sup> Die Veranstaltung wurde in den örtlichen Zeitungen groß angekündigt und beworben. Selbst ein Prospekt mit den Namen aller Darsteller und Helfer wurde gedruckt. Immerhin 28 Laienschauspieler traten vor ausverkauftem Haus auf, zunächst vor den Vereinsmitgliedern, unter ihnen auch ältere, die sonst selten am Vereinsleben teilnahmen. Einige Tage später führte die Gruppe das Stück auch für die Öffentlichkeit auf. Mit der Wahl des Stückes mögen die Initiatoren am Ende der Weimarer Republik durchaus politische Intentionen verfolgt haben. Vom Freiheitskampf der Schweizer gegen die Habsburger Herrscher ließen sich jedenfalls durchaus Schlüsse auf die Situation der Deutschen ziehen, die sich ebenfalls unter dem Joch der Alliierten wähten.

Auch in Freren suchten die Kameraden ihre Feste durch die Aufführungen von einfachen, aber lustigen Schwänken und Possen aufzulockern. So brachten die Laienschauspieler beim Winterfest 1926 Stücke wie „Die Wette“, „Hauswirt in 1000 Ängsten“ und „Schusters Liesel“ auf die Bühne.<sup>125</sup>

<sup>124</sup> Protokoll ASD, 27. Januar 1929.

<sup>125</sup> Freren Stadtgeschichte, S. 895.

Viele Vereine ergriffen im musikalischen Bereich die Initiative und suchten eigene Musikgruppen zu gründen, was in der Regel mit großen Schwierigkeiten verschiedenster Art verbunden war. Wiederum soll am Beispiel Aschendorf die Problematik erläutert werden. Bereits 1921 war der Vorstand aktiv geworden und hatte einen geeigneten Kandidaten gefunden, der sich bereit erklärte, die Ausbildung der Interessierten zu übernehmen. Eine eigens gegründete Kommission solle Verhandlungen mit Musikgeschäften führen, um Instrumente günstig zu erwerben, was von Erfolg gekrönt war.<sup>126</sup>

Der Dirigent konnte umgehend mit der Ausbildung beginnen, übte diese Tätigkeit aber nicht allzu lange aus. Bereits ein Jahr später stellte er seine Arbeit ein. Vermutlich hatte das mit der grassierenden Inflation zu tun. Der Vorstand gab das Ansinnen einer eigenen Kapelle nicht auf, zumal sich die Instrumente im Besitz des Vereins befanden. Das Problem war, gegen eine geringe Entlohnung einen geeigneten Ausbilder und Leiter zu finden. Gesucht wurde jemand, der drei bis vier Reichsmark pro Abend kostete, was sich nicht realisieren ließ.<sup>127</sup> Aber der Vorstand hielt mit Zustimmung der Generalversammlung an dem Vorhaben fest: Selbst, als der Jünglingsverein ein Angebot zum Kauf der Instrumente und Noten unterbreitete, wurde dies abgelehnt; der Kriegerverein wolle nicht seine Selbstständigkeit abgeben. Wenn der Aufbau einer eigenen Kapelle nicht gelang, engagierten die Kriegervereine Kapellen, um ihren Feiern durch Musikdarbietungen Glanz zu verleihen, so etwa bei Kranzniederlegungen an Denkmälern. Die Kameraden marschierten der Kapelle hinterher. Schließlich traten die Vereine gelegentlich als Veranstalter auf und organisierten Konzerte, um durch die Eintrittsgelder Projekte zu finanzieren. Oben erwähnt wurden bereits die Initiativen zur Errichtung des Kriegerdenkmals in Meppen.

Im Rückgriff auf die eingangs gestellte Frage lässt sich festhalten, dass die Gestaltung der Veranstaltungen weitgehend aus dem Kaiserreich übernommen wurde. Festmahl, Festumzug, Kommers, Kranzniederlegungen am Denkmal etc. gehörten zum fixen Ablauf. Die Vorgaben wurden zentral vom Deutschen Kriegerbund (DKB) bzw. vom Preußischen Kriegerverband (PKV) gesetzt, die Einhaltung kontrolliert und bei Fehlverhalten unter Umständen sanktioniert. Ein aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbares Beispiel war das Verbot des Fahnentragens, das von den Kameraden als schwere Bestrafung empfunden wurde. Eine Abweichung von den Regeln wurde seitens der Bundesleitung als Ungehorsam gedeutet. Die ehemaligen Soldaten übernahmen die Anordnungen bereitwillig, waren sie doch dem militärischen Befehl-Gehorsam-Schema stark verhaftet. Was im Krieg gängige Praxis war und dort eine gewisse Berechtigung hatte, wurde wie selbstverständlich in den zivilen Bereich übernommen, ohne groß zu überlegen. Die Sinnhaftigkeit brauchte nicht kritisch hinterfragt zu werden, man konnte sich in den gewohnten Bahnen weiterbewegen. Überdies bedeutete das Festhalten an den Riten, etwa das Tragen von Uniform, eine soziale Aufwertung. Dies gilt besonders für

---

<sup>126</sup> Protokoll ASD, 4. September 1921.

<sup>127</sup> Protokoll ASD, 1. Oktober 1929.

das Kaiserreich, wie zahlreiche Belege aus der Literaturzeigen.<sup>128</sup> Dieses Männerbild wurde – möglicherweise in abgeschwächter Form – tradiert, wenngleich es auf Grund der Versailler Bestimmungen und der veränderten Rahmenbedingungen Einschränkungen gab, diese Form von Männlichkeit auszuleben.

Ins Auge stechen die vielfältigen Bestrebungen nach geselligen kulturellen Aktivitäten wie Musizieren und Theaterspielen, aber auch nach Festen und Feiern. Vor allem auf den Dörfern boten die Vereine eine willkommene und oft die einzige Möglichkeit der Freizeitgestaltung, in der die Männer ihre Kameradschaft im Frieden weiter pflegen konnten. Überdies gingen sie so politischen Kontroversen aus dem Weg; sie mussten sich nicht zwischen einem pazifistischen Männerbild und einem aggressiv- revanchistischen Heldenbild entscheiden und konnten fast wie gehabt weitermachen. Vielleicht könnte man von einem „dritten Männlichkeitsbild“ sprechen, das geprägt war durch eine unpolitische Haltung. Mit der neuen republikanischen Staatsform wussten die meisten auf Grund ihrer Sozialisation im Kaiserreich wenig anzufangen.

## 6. Politische Verortung

### 6.1. Georg Wesener als Fallbeispiel



Georg Wesener. Quelle: EG Bd. 9, Art. Wesener

---

<sup>128</sup> Exemplarisch thematisiert in Heinrich Manns „Der Untertan“.

Georg Wesener,<sup>129</sup> der oben bereits mehrfach erwähnt wurde, soll hier genauer in den Blick genommen werden. Auf Grund der zahlreichen Ämter, die der ehemalige Offizier im regionalen Kriegervereinswesen innehatte, erscheint eine nähere Betrachtung des Lebenswegs sinnvoll. Wesener, geboren am 15. Juni 1876 in Colmar/ Elsass, entstammte dem Bildungsbürgertum – sein Vater war Gymnasialdirektor – und legte am Gymnasium Zabern 1895 das Abitur ab. Der junge Mann schlug die militärische Laufbahn ein und stieg rasch auf; er absolvierte sogar die Kriegsakademie in Berlin, an der Generalstabsoffiziere ausgebildet wurden. Die in Aussicht stehende glänzende militärische Karriere wurde durch einen schweren Reitunfall gestoppt. Wesener reichte 1909 seinen Abschied ein mit der Zusicherung der gesetzlichen Pension und der Erlaubnis, weiterhin Uniform tragen zu dürfen.

Die nächste berufliche Station bildete die Firma Krupp, in der er für die Artilleriekonstruktion und den Kontakt zu Militärdienststellen zuständig war. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde er als Soldat eingezogen, aber am 10. Juni 1916 auf Betreiben der Firma Krupp entlassen, um in Meppen auf dem Schießplatz der Essener Waffenschmiede als Stellvertreter des Leiters tätig zu werden. Bereits am 1. Februar 1917 wurde er Chef der Einrichtung, des größten Arbeitgebers der Region. Durch den Versailler Vertrag, der die deutsche Heeresstärke auf 100.000 Mann beschränkte, änderte sich dies schnell, die Belegschaft sank von 710 auf 150 Beschäftigte. Der Chef entwickelte Pläne, um die Entlassenen wieder in Lohn und Brot zu bringen. So regte er Kultivierungsarbeiten auf dem eigenen Gelände an zwecks landwirtschaftlicher Nutzung, was mit der Gründung von Gütern auch gelang.

Wesener gehörte allein auf Grund seiner beruflichen Stellung zur Honoratiorenschicht der Kleinstadt. Insofern war es nicht verwunderlich, dass er – anfangs der Zentrumspartei nahe stehend – dem Bürgervorsteherkollegium angehörte, ja sogar zum Bürgervorsteherwalthalter avancierte. Anfang der zwanziger Jahre, als die Gefahr einer rein linken Regierung nicht mehr drohte, wandte er sich vom Zentrum ab und der nationalistischen und demokratiefeindlichen DNVP zu, deren Programm seinen gesellschaftlichen und politischen Vorstellungen eher entsprach. Mit Elan setzte sich Wesener in Wahlkämpfen als Redner für die Partei ein, kandidierte selbst bei den Wahlen zum Provinziallandtag 1921 und zum Reichstag, allerdings meistens auf aussichtslosen Listenplätzen. Er übernahm den Ortsvorsitz in Meppen und im Januar 1923 den des Kreisverbandes. Das enorme Engagement lässt sich in den Berichten über die vielen Parteiveranstaltungen in den regionalen Zeitungen nachvollziehen. Auch wurden zahlreiche Anzeigen vor den Wahlen geschaltet. Allein, der erhoffte Erfolg wollte sich nicht einstellen, die DNVP konnte im Emsland nie so richtig Fuß fassen. Vermutlich als Konsequenz aus dieser Einschätzung verlegte Wesener den Schwerpunkt seiner Aktivitäten in den vorpolitischen Raum. Immer wieder trat er als Redner auf Stahlhelmkundgebungen auf. In Lingen ließ er sich zum 1. Vorsitzenden des Deutschen Offiziersbunds der Ortsgruppe wählen.

---

<sup>129</sup> Die Fakten sind meiner Kurzbiographie entnommen: Kleene, Heinz: Georg Wesener In: Emsländische Geschichte Bd.9, Haselünne 2001, S. 271-275. Bildrechte: Altmeppen-Többen.

Auch der oben angeführte Einsatz für die Errichtung eines Kriegerdenkmals gehört in diesen Kontext. Federführend war der Ex-Major auch an der Wiederbelebung des Meppener Kriegervereins 1929 beteiligt. Im Jahre 1930 löste er den bisherigen Verbandsvorsitzenden, den verdienstvollen Zentrumspolitiker Heribert Schulte-Eißing ab. Der wohlhabende Landwirt, am 29. November 1863 geboren, galt zu Beginn des 20. Jahrhunderts als der einflussreichste Politiker des Emslandes. Er war lange Jahre Aschendorfer Gemeindevorsteher, gehörte dem erweiterten Reichsvorstand seiner Partei sowie dem Vorstand des emsländischen und hannoverschen Zentrums an. Der umtriebige Großbauer engagierte sich in weiteren Bereichen, etwa dem Landwirtschaftlichen Kreisverein. Wesener, dessen Amtsübernahme im Verband, wie noch zu zeigen sein wird, eine politische Neuorientierung der Kriegervereine bedeutete, blieb auch nach dem 30. Januar 1933, als andernorts NSDAP-Mitglieder die Führung übernahmen, an der Spitze. Eine Untersuchung seines Agierens im Nationalsozialismus überschreitet den Rahmen dieser Arbeit und bedarf weiterer Forschungen.

Wesener wurde 1937 von seiner Firma an den Stammsitz nach Essen beordert. Die Ehrungen anlässlich seiner Verabschiedung am 1. September sollen dennoch in den Blick genommen werden, weil sie ein bezeichnendes Bild auf den an die Zentrale der Waffenschmiede versetzten Schießplatzleiter und sein Ansehen in der Region werfen.

Vom örtlichen Kriegerverein und dem Kreisverband wurde ihm der Titel des Ehrenvorsitzenden verliehen. Die lokale Presse berichtete in großen Artikeln über die Verabschiedungsfeiern und zitierte aus den Lobreden auf den scheidenden Kameraden. Der Kreiskriegerverband richtete ihm zu Ehren einen Appell aus, bei dem der Inspekteur der Gebietsinspektion Westfalen, Major a.D. Boemke aus Dortmund, den Dank für die aufopferungsvolle Arbeit aussprach.<sup>130</sup> Als besonderes Zeichen der Anerkennung überreichte er das Ehrenzeichen I. Klasse. Wesener nutzte den Anlass zu einem Rückblick auf seine zehnjährige Amtszeit. Die Pflege des Schießsports sah er als dringliche Aufgabe an, ebenso die Förderung des Fechtwesens. Aus beruflichen Gründen müsse er nach Essen ziehen und könne somit die Tätigkeit als Kreisführer nicht mehr ausüben. Der Appell endet mit dem Soldatengruß auf die Wehrmacht und den obersten Befehlshaber Adolf Hitler.

Auch der Rat der Stadt Meppen, dem er schon in der Weimarer Zeit angehörte und in den er am 15. März 1935 durch die Partei berufen worden war, ehrte sein Mitglied für seine Verdienste um das Gemeinwesen. Der langjährige Ratsherr, der auf „einen verantwortungsvollen Posten der Zentralstelle der Weltfirma Krupp in Essen“ abgeordnet wurde und die Stadt verlasse, habe als Kommandant des Schießplatzes die wirtschaftliche Entwicklung der Region erheblich gefördert, lobte Bürgermeister Hans Kraneburg. Als Dank und Anerkennung habe der Rat der Stadt beschlossen, eine Straße nach ihm zu benennen; die Georg -Wesener- Straße gibt es bis heute.<sup>131</sup>

---

<sup>130</sup> Emsländische Volksblätter vom 17. August 1937.

<sup>131</sup> Wesener steht nicht in der Liste der Ehrenbürger auf der Internetseite der Stadt. Dem Verfasser liegt ein Dokument des Krupp-Archivs vor, in dem er als solcher verzeichnet wird. Als die zuständige

In seiner Dankesrede bezeichnete er den Besuch Hitlers auf dem Schießplatz am 10. Juni 1936 als Höhepunkt seiner Meppener Zeit. Der Führer habe ihm tief in die Augen gesehen.<sup>132</sup> In einem Gedenkblatt zeichnete die lokale Zeitung in markigen Worten die 21-jährige Tätigkeit im Emsland nach. Im Jahre 1917 sei er Nachfolger von Hauptmann Bergmann als Leiter des Schießplatzes geworden.<sup>133</sup> Nach dem „Schandvertrag von Versailles“ habe das Kriegsmaterial zerstört werden müssen. Um die Arbeitsplätze weitgehend zu retten, suchte er die Heide Landschaft zu kultivieren und die vorhandenen Gebäude für die landwirtschaftliche Nutzung umzugestalten; dabei entstanden einige Gutshöfe. Als die Nationalsozialisten die „Wehrhoheit“ wiedereinführten, stand Wesener bereit und baute rasch die militärische Nutzung wieder aus – mit dem damit verbundenen Ausbau der Arbeitsplätze, was in dem armen Landstrich ohne Frage positiv aufgenommen wurde. So erklären sich die überschwänglichen Lobreden, die von Vertretern der Kriegervereine sowie vom Bürgermeister geschwungen wurden. Auch der Journalist lässt keinerlei kritische Distanz erkennen, als er die Wiederaufrüstung und die Waffenerprobung in Meppen beschreibt. Er urteilt gar, Wesener habe „das Schwert und auch den Pflug zur rechten Zeit ergriffen und habe in unermüdlicher Schaffenskraft Leistungen vollbracht zum Besten für Führer und Vaterland.“ Georg Wesener verstarb am 1. Juni 1939 in Essen an Gehirnblutungen, die er sich bei einem Unfall zugezogen hatte.

Weseners Biographie ist deswegen von solcher Bedeutung für diese Arbeit, weil er auf allen Ebenen des Kriegervereinswesens in der Region führende Positionen eingenommen hat. Überdies steht er in geradezu klassischer Weise für ein Männerbild, das von militärischen Denk- und Verhaltenskategorien geprägt war. Schon seit früher Jugend verfolgte er konsequent einen Ausbildungsweg, der ihn zu einem entsprechenden Habitus führte. Dieser prägte bis ins Detail sein Handeln. Verwiesen sei nur darauf, dass er sich bei seinem unfreiwilligen Abschied vom Militär die Genehmigung einholte, weiterhin Uniform tragen zu dürfen.

In diese Kategorie fällt auch das Sammeln von Orden und Ehrenzeichen, das vermutlich nicht ohne eigenes Zutun vonstattenging. Selbst wenn gelegentlich ein Automatismus bei Verleihungen vorlag, ist es auffällig, dass die Auflistung als dritte Seite seinem Lebenslauf - auf den ersten beiden Seiten werden die Stationen der Ausbildung und der berufliche Werdegang aufgeführt - beigelegt wurde. So wurden ihm folgende Orden und Ehrenzeichen verliehen, die an der Ordensschnalle zu tragen waren: das Eiserne Kreuz II. Klasse, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe, das Ehrenkreuz für Frontkämpfer, das Dienstauszeichnungskreuz für 20jährige Dienstzeit als Reserveoffizier, die Kaiser-Wilhelm-Erinnerungsmedaille, das Ritterkreuz des Kaiserlich Österreichischen Franz- Josef Ordens mit der Kriegsdekoration. Überdies wurde er mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet, das auf der linken

---

Sachbearbeiterin auf meinen Hinweis beim Krupp-Archiv nachfragte, bekam sie zur Antwort, dass der damalige Bearbeiter sich nicht mehr ermitteln ließe und die Verleihung der Ehrenbürgerwürde nicht eindeutig geklärt sei. Seitens der Stadt hieß es daraufhin, man müsse neue Quellenbelege finden; dann könne man neu überlegen.

<sup>132</sup> Emsländische Volksblätter vom 8. September 1937.

<sup>133</sup> Emsländische Volksblätter vom 21. August 1937.

Brustseite zu tragen war.<sup>134</sup> Die lange Aufzählung und ihre Positionierung in einem wichtigen Dokument verdeutlichen einmal mehr, welchen Stellenwert er diesen Dingen beimaß.

Ferner lassen der Karriereeifer im Militär, das stete Streben nach Vorstandsposten in den Kriegervereinen und der DNVP auf verschiedenen Ebenen an den vom australischen Soziologen Connell geprägten Begriff der „hegemonialen Männlichkeit“ denken.<sup>135</sup> Gemeint ist damit, dass in reinen Männergruppierungen – und darum handelte es sich bei den Kriegervereinen, da Frauen nur als Staffage dienten – eine Betonung der Differenz nur gegenüber anderen, einfachen Mitgliedern möglich war. Gleichzeitig standen sie für ein Ideal, dem die anderen Männer sich annähern sollten, was diese natürlich nie erreichen konnten.

## 6.2. Politische und personelle Veränderungen im Verband

Die Verbandstage stellten für die Kriegervereine eine Möglichkeit dar, ihre Interessen, Haltungen und Lebensstile einem größeren Publikum vorzustellen. Die dort gehaltenen, häufig längeren Reden bieten gutes Material zur Analyse der politischen Positionen der Vereine. Hauptredner bei diesen Anlässen war quasi per Amt der Vorsitzende Georg Wesener. Anhand einiger Reden nach 1928 soll untersucht werden, ob und inwieweit es zu Veränderungen in den politischen Auffassungen kam. Auf dem Verbandsfest des Kreiskriegerverbands Emsland im Juni 1928 trat der Zentrumsolitiker Schulte-Eißing noch als Leiter auf.<sup>136</sup> Als Vorsitzender des Kriegerverbands begrüßte er die 18 anwesenden Vereinsvertreter und nahm auch die Ehrungen vor, indem er Ehrenkreuze an Vorstandsmitglieder und Abzeichen für 25-jährige Mitgliedschaft verlieh. Anwesend waren der Rittmeister a.D. Baron Otto von Landsberg und Wesener, der am Nachmittag die Festrede hielt. Zuvor verlief der Tag nach dem oben beschriebenen Schema: Gedächtnisrede, die von dem Garnisationspfarrer a.D. Schockmann gehalten wurde, Kranzniederlegung am Ehrenmal durch den Bürgermeister, Verleihung von Fahnenbändern und – nägeln, Festumzug und - mahl. Der Bürgermeister Brunn-Schulte-Wissing schlug in seinen Grußworten nationalistische Töne an, wenn er den Kriegervereinen „die Liebe zum Vaterlande, für das Millionen Helden geblutet haben“ zuschrieb. Für Obrigkeit und Recht sollen sie eintreten, für treue Kameradschaft, für Friede in deutschen Landen und für ein Wiederaufblühen unseres geliebten Vaterlandes, so der Zentrums- Bürgermeister. Signifikante Abweichungen von den Äußerungen seiner Gäste sind kaum auszumachen.

Aus der Ansprache des Hauptredners Wesener soll eine längere Passage zitiert werden, weil dort viele Facetten der politischen und weltanschaulichen Haltung der Kriegervereine kompakt aufgeführt werden.

---

<sup>134</sup> Krupp Archiv Essen WAGO/124.

<sup>135</sup> Connell, Raewyn: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen 1999.

<sup>136</sup> EZ vom 22. Juni 1928.

*„Was ist es denn um Treue und Kameradschaft unter alten Soldaten? Es sind die alten bewährten Soldatentugenden, die uns seit unseren ersten Soldatentagen in Erfüllung der Dienstpflicht für Staat und Vaterland zusammengeführt haben, es sind die Gemeinschaftsgefühle, die uns in heiteren und trüben Tagen unserer Dienstzeit und bei Uebungen als Reserve- und Landwehrmänner aneinander gefesselt haben. Es sind die inneren Bande, die uns in treuester Pflichterfüllung in den schwersten Zeiten des vierjährigen Krieges zusammengehalten haben und über den Zusammenbruch hinaus zusammenhalten sollen, solange wir uns als Angehörige der alten ehemaligen Armee fühlen. Diese Tugenden vereinen uns nicht nur, weil wir einst im Fahneneid treue Kameradschaft gelobt haben, sondern weil wir in der alten Armee gelernt haben, uns von dem einen Gedanken leiten zu lassen, in Liebe und Pflichttreue dem Staate zu dienen und diese Treue, wenn es sein muß, mit dem Tode zu besiegeln. Die großen Tage von Heer und Marine im Kriege beweisen, daß wir diese Treue gehalten haben im Kampf für Heimat und Herd, für unsere Lieben daheim. Besonders zeugen hiervon die Opfer der vielen gefallenen Kameraden, deren Ehrung am Kriegerdenkmal unsere erste Ehrung am heutigen Tage war. Wenn unsere Feinde nach dem Zusammenbruch deutschen Boden betreten haben und denselben noch heute besetzt halten, so ist das nicht unser Versagen gewesen. Nun, wo unser deutsches Volk, der Willkür unsere Feinde preisgegeben, unfrei und wehrlos ist, müssen wir uns erst recht zu stärkster Pflichterfüllung und eiserner Treue aufraffen und anspornen, um am Aufbau des Staates, selbst wenn er sich eine andere Form gegeben hat, mitzuarbeiten. Das ist wichtiger, wie bei stolzen Erinnerungen zu verweilen“<sup>137</sup>*

Bereits zu Beginn wird der zentrale Begriff „Kameradschaft“ genannt, der in der Folge häufig wiederholt und damit akzentuiert wird. Ein weiteres Detail unterstreicht diese Deutung: In internen Schriftstücken wurde der Begriff stets dem Namen vorangestellt.<sup>138</sup> Dadurch sollte ein Gemeinschaftsgefühl und eine Beziehung auf Augenhöhe vermittelt werden. So gesehen war es – besonders im Kampf – ein Bindemittel, das eine Armee zusammenhielt. Im Grunde war das ein Etikettenschwindel, weil gerade das Militär durch hierarchische Strukturen gekennzeichnet war und ist. So analysiert Ute Frevert, dass der Offizier nur oberflächlich über den Begriff mit dem einfachen Soldaten verbunden wurde; *„im engeren Sinne verstand man unter Kameraden lediglich Angehörige der gleichen Rangstufe.“*<sup>139</sup> Über die kameradschaftliche Beziehung sollte das Zusammenleben der jungen Männer – längere Zeit auf engstem Raum – möglichst konfliktfrei gestaltet werden. So sollte die Harmonie ein Gegenstück zur Disziplin und Unterwerfung bilden. Aber auch hier spielte Gehorsam eine Rolle. Die Soldaten mussten auf der Stube – lat. *camera*, davon Kamerad abgeleitet – und im Schützengraben zusammenhalten. An diesem Punkt lässt sich Kameradschaft von Freundschaft abgrenzen: Kameraden werden zugeteilt, Freunde kann man sich aussuchen. Der daraus im Krieg

---

<sup>137</sup> EZ vom 22. Juni 1928.

<sup>138</sup> Zahllose Belege im Protokollbuch ASD.

<sup>139</sup> Frevert, Ute: Die kasernierte Nation, München 2001, S.248.

entstandene Zusammenhalt – so der Redner – solle auch in der Weimarer Zeit fortbestehen und die Kameraden zum Dienst für das Vaterland motivieren.

Das, was den Ersten Weltkrieg mit seinem Elend, Leid und Tod im Kern ausmachte, wurde ausgeblendet. Nur am Rande finden die Toten Erwähnung, wenn er von Opfern spricht, die – natürlich – gebracht werden mussten. Die „gefallenen“(sic!) Kameraden haben sich aufgeopfert für die Heimat und Familien. Rhetorisch auffällig ist die Verwendung der 1. Person Plural des Personalpronomens, wodurch der Redner ein gemeinsames Interesse vorgaukelt und die Zuhörer auf seine Seite zu ziehen versucht. Wesener verblieb in dieser Rede noch sehr im Allgemeinen, indem er die zentralen Werte und Tugenden des Militärischen hervorhob. Konkrete politische Forderungen werden noch nicht gestellt. Selbst zur Treue gegenüber der neuen Staatsform sieht er sich verpflichtet. Es gelte am Aufbau des Vaterlandes, das unfrei und wehrlos geworden sei, in eiserner Treue mitzuarbeiten. Betont wird jedoch, dass die Soldaten die Schuld an der Niederlage im Krieg und die Besetzung deutschen Gebietes nicht zu verantworten hätten. Der Schluss der Rede erinnert an den Appell Kaiser Wilhelms zu Beginn des Krieges: *„Beiseite schieben wollen wir alle übrigen Erscheinungen des Unterschiedes von Partei, Religion, Stand und sozialer Stellung, Kameraden wieder sein wie ehemals.“* Der Ton der Rede war vergleichsweise moderat. Dies sollte sich, wie zu zeigen sein wird, später ändern.

Als Indiz für eine politische Kursänderung ist sicherlich der Wechsel in der Kreisleitung des Verbandes zu werten. Der umtriebige Zentrums Politiker Heribert Schulte-Eißing musste sein Amt, das er 1908 übernommen hatte, im Frühjahr 1930 an den DNVP-Funktionär Major a.D. Georg Wesener abtreten. Die Ablösung Schulte-Eißings wurde in den Ortsvereinen, in denen einzelne Mitglieder dessen politischen Kurs offensichtlich nicht mehr mittragen wollten, vorbereitet. Zum Beispiel gab es in Aschendorf einen Antrag, dem bisherigen Verbandsvorsitzenden den Ehrenvorsitz anzutragen und Major a.D. Wesener zu seinem Nachfolger zu wählen.<sup>140</sup> Die Einsetzung erfolgte schließlich auf dem Verbandstreffen in Meppen. Erstmals leitete Wesener am 5. Mai 1930 den Vertretertag des emsländischen Kreiskriegerverbandes in Lathen, der bisherige Vorsitzende war nicht erschienen.<sup>141</sup> So lässt sich der Kurswechsel auch an den beiden führenden Personen festmachen.

Hinweise auf eine radikalere Ausrichtung der Kriegervereine, die sich zu Anfang der Weimarer Zeit in offiziellen Verlautbarungen noch als überparteilich darstellten, gab es schon einige Zeit vor dem Wechsel im Vorsitz. In einer Versammlung des Aschendorfer Vereins entzündete sich im Februar 1926 eine heftige Debatte über eine Doppelmitgliedschaft im Stahlhelm und im Kriegerverein.<sup>142</sup> Nachdem Befürworter und Gegner ihre Argumente ausgetauscht hatten, einigte man sich auf die Formel, dass beide Vereinigungen dasselbe Ziel verfolgten. Die Mehrheit der Kameraden war der Ansicht, dass es dem einzelnen freigestellt sein sollte, beiden

---

<sup>140</sup> Protokollbuch ASD vom 28.7.1929.

<sup>141</sup> EZ vom 6.5.1930.

<sup>142</sup> Protokollbuch ASD vom 21.2.1926.

Gruppierungen anzugehören. Von Überparteilichkeit konnte beim Stahlhelm nun beim besten Willen nicht die Rede sein, galt der doch als die wehrhafte Truppe der demokratiefeindlichen der DNVP.<sup>143</sup> Dass die Doppelmitgliedschaft von der Mehrheit akzeptiert wurde, belegt allein schon eine Verschiebung nach rechts.

### **6.3. Politische Radikalisierung am Ende der Weimarer Republik**

Die Hinwendung etlicher Vereine zum rechten Kyffhäuserbund ist ein Indiz für ihre politische Radikalisierung. So stellte der Vorsitzende des Krieger- und Landwehrvereins Meppen, Rechtsanwalt Meyer, auf der Generalversammlung am 2. Dezember 1929 die Grundsätze des Dachverbandes vor, an denen sich sein Verein stärker orientieren wolle; in den Jahren zuvor waren die Aktivitäten der Kameraden eingeschlafen.<sup>144</sup> Lehrer Bruno Schröder aus Wahn begründete auf derselben Veranstaltung mit seinem Vortrag über Kriegervereine die Neuausrichtung. Auf der Delegiertenversammlung des Kreiskriegerverbandes in Haren sprach der neue Leiter des Verbandes Wesener über die Kriegsschuldfrage und betonte, dass gerade die Lüge von Deutschlands Alleinschuld am Kriege der Angelpunkt des ganzen Versailler Vertrages sei.<sup>145</sup> Der Tonfall wurde spürbar härter.

Als geradezu programmatisch für die politische Radikalisierung darf die Rede Weseners anlässlich des oben erwähnten 60-jährigen Stiftungsfestes des Meppener Kriegervereins 1932 verstanden werden. Aus diesem Grunde bietet sich eine genauere Analyse an. Nach dem Ausrichten der Glückwünsche der Dachorganisationen, des Provinzialverbandes Hannover und des Preußischen Landesverbandes, richtete Wesener den Blick auf die Entstehungsgeschichte des Kyffhäuserbundes. Dazu erläuterte er den Zusammenhang der aus dem Mittelalter stammenden Sage vom schlafenden Kaiser Friedrich im Kyffhäuser mit der Gründung des Kaiserreichs 1870/71. Nach dieser Sage wird der auserwählte Kaiser in Zeiten der Not aufstehen, um die Einheit Deutschlands herzustellen. Die Verknüpfung der Einigung 1871 mit der Sage verlieh Kaiser Wilhelm I. übermenschliche Fähigkeiten. Er wurde zu einem Mythos, mit dem sich das Volk identifizieren konnte.<sup>146</sup> Wesener sagte weiter: Der Traum von Millionen deutscher Männer sei unter Einsatz von Leib und Leben Wirklichkeit geworden. Aus diesem Grunde habe man beschlossen, das Kyffhäuserdenkmal „als sichtbaren Ausdruck der erfüllten Sehnsucht nach Einheit und Reich, als Symbol von Sage und Wirklichkeit“ zu errichten. Das 1890 auf dem Kyffhäuser-Burgberg erbaute Denkmal setzt sich aus zwei großen Blöcken zusammen. Oben thront in militärischer Haltung Kaiser Wilhelm I., der 1871 nach der Gründung des Kaiserreichs das Erbe des mittelalterlichen Kaisers Friedrich Barbarossa angetreten hatte.

---

<sup>143</sup> Zum Stahlhelm siehe Ausführungen in Fußnote 4.

<sup>144</sup> KVB vom 3. Dezember 1929.

<sup>145</sup> KVB vom 12. Januar 1931.

<sup>146</sup> Die allgemeinen Hinweise zur mittelalterlichen Sage stützen sich auf: Hendrick Heimböckel: Kyffhäuser-Sage : „...das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt“, in: FAZ vom 20.8.2017.

„Der Weißbart auf des Rotbarts Throne“ – das spiegelt sich im Aufbau des Denkmals: Unten sitzt der mittelalterliche Kaiser, oben erhebt sich das große Reiterstandbild des Herrschers aus dem 19. Jahrhundert.

Wenn der Redner „im Rauschen der weitästigen Buchen und Eichen“ das Raunen „von deutscher Art und deutschem Wesen“ zu vernehmen glaubt, wird der chauvinistische Tenor greifbar. Auf den heutigen Leser wirken die Ergüsse eher wie Realsatire. Die eigentliche Intention des geschichtlichen Rückgriffs folgt auf dem Fuße. Das Denkmal solle als Mahnmal für die Gegenwart verstanden werden.



Das Kyffhäuserdenkmal.

Quelle: Havelbaude, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1423270>

Wesener akzentuiert in der Folge das Streben nach Geschlossenheit. „Seid einig, einig, einig!“ Die Einheit betont er – rhetorisch nicht ungeschickt – mit einer anaphorischen Reihung von Personalpronomina in der 1. Person Plural. Die drei Millionen Mitglieder des Kyffhäuserbunds müssten den 1914 begonnenen Kampf „in Treue, Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung fortsetzen.“ Im Krieg habe die Armee den Feind von der Heimat ferngehalten. Was hier aufscheint, ist die Legende von dem im Felde unbesiegteten Heer. In der Folge wird der Aktivist konkreter und radikaler als etwa noch in der Rede 1929. Er beklagt sich über die angebliche Kriegsschuldlüge, mit Hilfe derer die Tributzahlungen begründet würden. In der Tat wurden die Reparationen aus dem Art. 231 des Versailler Vertrags abgeleitet, dem sogenannten Kriegsschuldartikel. Die Kriegervereine standen aber mit ihrer massiven Kritik nicht allein. Vor allem die Zuweisung der Alleinschuld Deutschlands am Ausbruch des Krieges erregte die Gemüter der Mehrheit der Menschen ungemein. Schon bei der Übergabe der „Friedensbedingungen der alliierten und assoziierten Regierungen“ am 7. Mai 1919 an die deutsche Friedensdelegation reagierte die Öffentlichkeit empört; viele glaubten den „Geist der Erbfeindschaft“ zu spüren. Die Gebietsabtretungen machten ein Siebtel des Staatsgebiets aus, die Bevölkerung verringerte sich um ein Zehntel. Wirtschaftlich besonders schmerzhaft war der Verlust von einem Drittel des Kohle- und drei Viertel des Erzvorkommens. Hinzu kam die Forderung nach Wiedergutmachung der Kriegsschäden, die aber vorerst nicht geklärt werden konnte, weil man sich nicht über die Höhe der Reparationen einigen konnte. Bei den Parteien bildete sich eine Protestlinie gegen Versailles, die von der rechten DNVP bis zu den Sozialdemokraten reichte.

Auch in der Region nahmen verschiedene Redner massiv Stellung gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrags. Zwar hieß es auf einer DVP-Veranstaltung in Papenburg Ende 1919, dass die Revolution die Hauptursache für den nationalen Tiefstand Deutschlands sei.<sup>147</sup> Als zweite Ursache führte der Redner, der Generalsekretär Diekmann aus Osnabrück, das Eingeständnis der Schuld am Kriege im Friedenvertrag von Versailles an. Auch in der Regierung hatten zunächst diejenigen die Mehrheit, die eine Annahme des Friedensvertrags ablehnte. Die DDP sprach sich geschlossen dagegen aus, in der SPD und im Zentrum standen sich zunächst Gegner und Befürworter gegenüber.

Allerdings war die Ablehnung einer jeglichen Schuld Deutschlands am Kriegsausbruch historisch nicht haltbar, wie sie die Rechte bei allen Wahlen in der Weimarer Republik propagierte. In den folgenden Jahrzehnten hat es unter Politikern und Geschichtswissenschaftlern heftige Auseinandersetzungen über diese Frage gegeben. Die von den Alliierten direkt nach dem Krieg vertretene, durchaus eigennützige Zuweisung der Alleinschuld an Deutschland wurde später von Historikern in der sogenannten Fischer-Kontroverse differenzierter beurteilt. Vom Hineinschlittern aller europäischen Mächte in die militärischen Auseinandersetzungen sprachen einige Wissenschaftler; das kürzlich erschienene, außerordentlich erfolgreiche Werk

---

<sup>147</sup> EZ vom 16.12.1919.

„Die Schlafwandler“ des renommierten australischen Forschers Christopher Clark steht in der Tradition dieses Ansatzes. Der Hamburger Historiker Fritz Fischer, nach dem der Streit benannt wurde, sprach von der Hauptschuld des deutschen Reichs. Jedenfalls ist aus heutiger Sicht die Einschätzung der Schuldfrage, wie sie die Kriegervereine vertraten, nicht haltbar; sie war offenkundig ein probates Instrument in den politischen Auseinandersetzungen der Weimarer Zeit. Ob den Deutschen „unerfüllbare Tributkosten“ auferlegt wurden, ist wegen der zeitlichen Staffelung zumindest zu hinterfragen. Die Einschätzung als „Schandvertrag“, der die Deutschen unter das Joch der Siegermächte zwingt, hält einer sachlichen Beurteilung nicht stand. Wenn man diesen mit dem „Diktat von Brest-Litowks“, in dem die Deutschen den Russen weitaus härtere Forderungen auferlegten, vergleicht, wird deutlich, dass die Bezeichnung eine propagandistische Funktion hatte, um diejenigen zu desavouieren, die den Vertrag unterzeichnen mussten. Der Verweis auf die Genfer Abrüstungskonferenz, auf der die Deutschen angeblich wehrlos gemacht würden, diente dazu, um Maßnahmen zur Wehrhaftmachung einzufordern.

Im Vergleich zu früheren Reden erhob Wesener konkretere Vorwürfe und stellte radikalere politische Forderungen auf. Schlagworte wie „Kriegsschuldlüge“, „unerfüllbare Tributkosten“, „Versailler Schandvertrag“, „neue Wehrhaftmachung“ tauchen auch in den Reden der extremen Rechten auf, bis hin zu Hitler und Goebbels. Sprachlich sind keine Unterschiede zu den Nationalsozialisten auszumachen. Im Gegenteil: Zumindest zu Anfang der nationalsozialistischen Herrschaft formulierten die Nazis öffentlich moderater, wenn man etwa an die Friedensreden Adolf Hitlers im Frühjahr 1933 denkt.

#### 6.4. Kriegervereine – Steigbügelhalter für den Nationalsozialismus?

Das Kriegervereinswesen, wie es sich am Ende der Weimarer Republik präsentiert, jedoch als „*Einfallstor für den Nationalsozialismus*“<sup>148</sup> zu bezeichnen, ist – zumindest für den Untersuchungsraum – eine in der Pauschalität nicht haltbare Einschätzung. Zwar gibt es Phänomene bei den Kriegervereinen und den Nationalsozialisten, die eine solche Wertung nahelegen könnten. Da ist der militärische Bereich zu nennen, in dem Parallelen zu finden sind, etwa bei der strengen Hierarchie, die im Nationalsozialismus schon in den Jugendorganisationen der NSDAP eingeübt, im Reichsarbeitsdienst, in der SA und der SS fortgeführt und schließlich in der Wehrmacht perfektioniert wurde. In gewisser Weise galt diese Struktur auch für die Kriegervereine, in denen durch die Vorstandsämter und durch die Unterscheidung zwischen Kriegsteilnehmern und Nichtgedienten hierarchische Strukturen greifbar waren. Weitere Parallelen tun sich auf, wenn man an die Bekleidung denkt. Die Kameraden suchten sich durch Mützen, Orden und Abzeichen als Einheit zu präsentieren und von der übrigen Bevölkerung abzugrenzen. Beim Reichsarbeitsdienst, der SA und vor allem beim Militär war dieses

---

<sup>148</sup> Zitiert nach Klenke: Der Eichsfelder Katholizismus, a.a.O., S.361

Bestreben durch die Uniformierung in Nationalsozialismus noch ausgeprägter. Auch an die bürgerliche Vereinskultur versuchten die Nationalsozialisten sich anzulehnen; bei der Gestaltung von Festen übernahmen sie traditionelle Bestandteile wie Gottesdienste, Märsche, Fahnenweihen, Sportveranstaltungen, Theater und gesellige Abende. So konnte in den Kriegervereinen, die sich immer vom Liberalismus und besonders vom Sozialismus abgegrenzt hatten, ein Klima entstehen, das dem Aufstieg der Nazis nicht sonderlich entgegenstand. Weiterhin begünstigte das formale Lippenbekenntnis, überparteilich zu sein, eine allzu enge Bindung an die rechten Parteien, wenngleich die Nähe zur DNVP unübersehbar war; auf der anderen Seite wurde die NSDAP dadurch nicht ausgeschlossen.

Sicherlich gab es Übereinstimmungen beim Männerbild. Abgesehen von einzelnen Ausnahmen, etwa beim frühen Denkmal in Rhede, das das Leiden und den Schmerz des Krieges thematisierte, stand vorwiegend der heroische Mann als Vorbild parat. Bei allen Anlässen wurde Anfang der 30er Jahre der heldenhafte Kampf des deutschen Soldaten gefeiert, der im Feld unbesiegt geblieben wäre, wenn die Heimat nicht versagt hätte. Man braucht nicht Hitlers Ausspruch: „*Hart wie Kruppstahl, schnell wie Windhunde.*“ anführen, um Gemeinsamkeiten zu entdecken.

Die Radikalisierung der Kriegervereine gegen Ende der Weimarer Republik, die schon früher mit dem Austritt aus der zentrumsnahen „Kameradschaftlichen Vereinigung“ und der Hinwendung zum Kyffhäuserbund begonnen hatte, setzte sich fort. Ein Indiz in personeller Hinsicht war in der Region sicherlich die Ablösung des Zentrumspolitikers Heribert Schulte-Eißing vom Vorsitz des Kriegerverbandes Emsland und die Übernahme durch den DNVP-Funktionär Georg Wesener. Der Rechtsruck verstärkte sich zu Beginn der dreißiger Jahre, wie durch die Analyse der Reden gezeigt werden konnte, was im Übrigen im Einklang mit dem Kurs des Kyffhäuserbundes auf Reichsebene stand. Zu vermuten ist, dass es bei der gegebenen hierarchischen Struktur der Kriegervereinswesens Sprachregelungen von der Reichsführung gab. Die Sprache und Forderungen der Vereinsfunktionäre unterschieden sich jedenfalls keinen Deut von denen der NSDAP-Propagandisten. Die Einschätzung Wolfgang Pytas<sup>149</sup> in dieser Frage ist folglich zu revidieren, wenn er im Zusammenhang der Reichspräsidentenwahl 1932 davon spricht, dass von den beiden Wehrverbänden, deren Unterstützung Hindenburg suchte, der Stahlhelm der politisch aktive sei, während der Kyffhäuserbund in geselligen Runden in sentimentalischen Erinnerungen an die Kriegszeit schwelge. Der Dachverband der Kriegervereine war nie unpolitisch, wie ein Rückblick auf sein Verhalten bei den Reichstagswahlen 1907 zeigte, wenngleich es eine enge parteipolitische Bindung wie beim Stahlhelm nicht gab. Er bewegte sich am Ende der Weimarer Republik deutlich nach rechts.

Andererseits ist allerdings zu fragen, wie sich das einfache Vereinsmitglied zum geänderten Kurs stellte. Es ist zu vermuten, dass der einfache Handwerker aus Aschendorf oder der

---

<sup>149</sup> Pyta: Hindenburg, 655 ff.

Arbeiter aus Meppen die Veranstaltungen vor Ort, seien es die Winter- und Sommerfeste, die Theateraufführungen und Musikveranstaltungen, die Stiftungsfeste, vorwiegend aus Gründen der Geselligkeit besuchte. Politische Probleme spielten, wie die Auswertung des Aschendorfer Protokollbuchs gezeigt hat, nicht die zentrale Rolle. Die Kameraden konnten auf den Generalversammlungen den ganzen Abend mit der Organisation der nächsten Festlichkeit verbringen. Frank Bötsch hat in diesem Zusammenhang zutreffend den Begriff der „militanten Geselligkeit“ gebraucht.<sup>150</sup> Politische Statements und die Präsentation nach außen erfolgten – wie oben ausgeführt – auf den Verbandstreffen und mussten nicht unbedingt die Position der einfachen Mitglieder widerspiegeln. Die Radikalisierung wurde offenkundig von oben, also dem Reichskriegerbund bzw. dem Preußischen Kriegerverband angeordnet und vor Ort willfährig von den führenden Leuten umgesetzt. Ein Mann wie Wesener konnte sich als DNVP-Funktionär ohne Frage mit dem neuen Kurs identifizieren und ihn mittragen. Das galt auch für einige andere Vorstandsmitglieder, wie etwa dem Aschendorfer Schriftführer Kuno Korte oder dem Haselünner Hans Hanfeld, der später zur NSDAP übertrat.

Vor diesem Schritt scheute Wesener zunächst zurück, weil er mit den führenden Nazis vor Ort aus einem Standesdünkel heraus nichts zu tun haben wollte. Allerdings ist er dann am 1. Mai 1937 in Essen der NSDAP beigetreten.<sup>151</sup> Über die Gründe kann nur spekuliert werden; möglicherweise entsprach die Parteiführung vor Ort mehr seinen Vorstellungen oder seitens der Firmenleitung wurde Einfluss genommen, um von den Machthabern wirtschaftlich zu profitieren. In Meppen hingegen galt der NSDAP-Kreisleiter Josef Egert als gescheiterte Existenz. Er war wegen Diebstahls verurteilt worden und musste seinen Lebensunterhalt als Handelsreisender bestreiten. Damit war er, wenn man die Kategorien des französischen Soziologen Pierre Bourdieu heranziehen möchte, in allen drei Kapitalstrukturen dem Major a.D. unterlegen: wirtschaftlich stand dieser als Chef des Schießplatzes ungleich besser dar (ökonomisch), bildungsmäßig war er dem in der Schule und im beruflichen Bereich gescheiterten Kreisleiter durch seinen Bildungsgang weit überlegen und konnte dieses Kulturkapital in einer objektivierten Form von Abschlüssen und Titeln darbieten. Beim sozialen Kapital, das nach Bourdieu durch ein Netz von Beziehungen und durch Zugehörigkeit zu Gruppen gekennzeichnet ist, übertraf Wesener sein Pendant ebenfalls, da er als Bürgervorsteher, als Vorsitzender des Kriegervereins und der DNVP, als Mitglied im Reiterverein etc. fest in der kleinstädtischen Oberschicht verwurzelt war. Egert konnte dem wenig entgegensetzen, da sich der Umfang des sozialen Kapitals dadurch definiert, was diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht. Wesener legte gegenüber den örtlichen Nazis einen Habitus an den Tag, den Bourdieu als Distinktion bezeichnen würde. Als Offizier a.D. orientierte er sich an den Vorstellungen des Kriegerverbandes und der rechten DNVP. Dass der Kyffhäuserbund und sein parteipolitisches Sprachrohr mit ihren Forderungen dennoch bei den einfachen Mitgliedern der Kriegervereine nur minimalen Anklang fanden, lässt sich an den Wahlergebnissen ablesen. Exemplarisch

---

<sup>150</sup> Bötsch, Frank: Militante Geselligkeit.

<sup>151</sup> NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-IX KARTEI / 48170959.

seien diese aus den beiden Städten angeführt, die bisher im Fokus der Untersuchung standen. Alle Angaben sind in Prozent.

### Stadt Meppen

	1919	1924	1928	1930	1932 I	1932 II	1933
Wahlbeteiligung	86,4	78,6	81,6	84,3	87,2	83	90,3
Zentrum	71,4	60,7	59	64,7	67,5	64	61,3
DNVP/KFSWR	0	5,7	3,9	3,1	2,6	4	4,3
SPD	15,6	3,3	6,3	17,2	4,8	5	2,9
NSDAP	0	1	0,3	5,8	14,9	14	23,5

### Stadt Aschendorf

	1919	1924	1928	1930	1932 I	1932 II	1933
Wahlbeteiligung	75,8	80	78,9	83,4			83,6
Zentrum	73,3	69,1	66,3	77	67,2	64,1	58,2
DNVP/KFSWR	0,1	3,4	2,7	1,2	1,7	3,6	3,6
SPD	18,1	0,7	9,4	8,7	3,7	5,4	3,3
NSDAP	0,0	0,4	0,2	3,6	15,9	15,8	28,6

Die DNVP blieb im Emsland bis zu den Märzahlen 1933 unbedeutend, was auch der rastlose Wesener nicht zu ändern vermochte. Frustriert sprach er – bezogen auf das Zentrum – von der „schwarzen Pest“. Er führte als Grund an, seine Partei werde im katholischen Emsland gleichgesetzt mit protestantisch und kulturkämpferisch. Und das geschah nicht zu Unrecht: Die DNVP war aus der alten preußischen Konservativen Partei hervorgegangen, wo die alten Monarchisten ihre Heimat hatten. Im Emsland betätigten sich viele Protestanten in den Ortsvorständen. Außerdem arbeite das Zentrum mit Unterstützung des Klerus massiv gegen die DNVP.<sup>152</sup> Somit stellten sich für die Führung des rechten politischen Spektrums die politischen Repräsentanten der Katholiken als eigentliche Gegner dar. Die meisten einfachen Kriegervereinsmitglieder waren entscheidend durch das katholische Milieu geprägt, was sich jedenfalls bis zum März 1933 in den Wahlergebnissen widerspiegelte. Dies führte dazu, dass das Zentrum in der Weimarer Zeit in der Regel weit über 60 Prozent Wählerzustimmung erfuhr, in Meppen selbst bei den nur halbwegs freien Wahlen im Frühjahr 1933.

<sup>152</sup> StAOS Rep 450 Nr.56: Brief Weseners an die Bezirksleitung der DNVP in Osnabrück vom 26. Februar 1926.

So konnten die Aktivisten des Deutschen Reichskriegerbunds und des Preußischen Kriegerverbands keine direkte politische Wirkung bei Wahlen für ihre parteipolitische Vertretung erzielen. Zu vermuten ist allerdings, dass die Militärvereine durch ihre Wertvorstellungen wie Kameradschaft, Ehre, Pflichterfüllung und ihre Männlichkeitsbilder den Boden bereiteten, auf dem die Nationalsozialisten ihre Politik- und Gesellschaftskonzeption aufbauen konnten. Und es war auch kein Zufall, dass die Kriegervereine bis zur Mitte der 30er Jahre relativ selbständig blieben und erst durch eine Anordnung Adolf Hitlers am 4. März 1938 in NS-Reichskriegerbund „Kyffhäuser“ umbenannt wurden. Damit war die Gleichschaltung abgeschlossen, andere Gruppen wie etwa kirchliche Jugendgruppen, die in irgendeiner Form politisch aufgefallen waren, wurden bereits Mitte 1933 aufgelöst.

## 7. Fazit

Im Rückblick auf den Beginn des Ersten Weltkriegs und die folgende Entwicklung der Kriegervereine wurde deutlich, welchen Stellenwert der zentrale Begriff der Kameradschaft einnahm und welchen Bedeutungsveränderungen er unterworfen war. Vor und zu Beginn des Ersten Weltkriegs stand er für Gemeinschaft und für unverzichtbaren Zusammenhalt der Soldaten, ohne die die beengten Lebensverhältnisse in den Kasernen kaum zu ertragen und der gefährvolle Alltag im Schützengraben kaum zu meistern gewesen wären. Im Krieg diente Kameradschaft zudem als Familienersatz und suchte so eine Harmonie herzustellen zwischen der Familie zuhause und der an der Front. In der Weimarer Zeit bot er die Möglichkeit, sich aus der individuellen Leidenssituation zu befreien und zu lernen, mit eventuellen Schuldgefühlen umzugehen. Die bürgerliche Moral, die das Töten untersagte, war im Krieg aufgehoben, die Verantwortung für das Töten konnte später der Gruppe aufgebürdet werden. Auf jeden Fall konnten Gefühle von Sinnlosigkeit und Verluste dadurch besser verarbeitet werden.

Die Frau hatte in dieser Männerwelt im Grunde keinen Platz, Kriege wurden von Männern geführt und die Soldaten prägten auch das Wertesystem und bestimmten die Umgangsformen.<sup>153</sup> Das Männerbild – im Kaiserreich nach dem Sieg über Frankreich ausgestaltet – war geprägt durch Heldentum, Mut und Tapferkeit und dominierte bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Der Verlauf der mörderischen Schlachten erschütterte das Bild vom soldatisch-heroischen Mann, der einfache Soldat fühlte sich mehr und mehr als hilfloses Opfer, das der modernen Kriegsmaschinerie mit seinem Bajonett wenig entgegensetzen konnte. Die Männer durften in Schützengräben oder beim Tode von Kameraden Gefühle zeigen, ein Verhalten, das ansonsten den angeblich von Natur aus friedlichen und emotionalen Frauen zugeschrieben wurde. Die Soldaten hatten ihre Emotionen aber zu kontrollieren und zu beherrschen. Dass Feminines in den militärischen Bereich Eingang gefunden hatte, zeigte ein Detail: die Bezeichnung des für Verwaltungsaufgaben zuständigen Feldwebels als „Mutter der

---

<sup>153</sup> Wette, a.a.O., S 90

Kompanie“, der die Untergegebenen allerdings mit Strenge behandelte. Der „Spieß“ unterstand – wie in der Familie – dem Vater, dem Kompaniechef. Die einfachen Soldaten repräsentierten die Kinder.

Nach Kriegsende gab es für die heimgekehrten Soldaten zwei grundsätzliche Varianten im Umgang mit den Kriegserlebnissen. Die eine Möglichkeit bestand in Antikriegsprotesten und pazifistischen Demonstrationen, die vorwiegend in größeren Städten stattfanden; im Emsland äußerten sich Einzelne kritisch, etwa Künstler. Die entgegengesetzte Form der Verarbeitung war revisionistischer Art, auf Korrektur der durch die Niederlage entstandenen Verluste bedacht. Je weiter sich der zeitliche Abstand zu Versailles vergrößerte, desto stärker gewann diese Sichtweise an Boden. Einher ging damit auch eine Rückkehr zum traditionellen Männerbild. Das im Krieg Erlebte wurde von den Veteranen glorifiziert, die grausam in den Schlachten getöteten Kameraden fanden nur noch am Rande Erwähnung.

Zwischen den beiden Polen scheint sich im Emsland eine dritte Variante der Verarbeitung Platz gegriffen zu haben, eine stark religiös geprägte.<sup>154</sup> Diese Form, in der Regel kombiniert mit der revisionistischen Form und diese oft in den Hintergrund rückend wie etwa in Hemsen, bot den einfachen Kameraden die Möglichkeit, sich politischen Diskussionen über den Krieg zu entziehen und sich wieder in die von Harmonie und Tradition geprägte dörfliche Welt zurückzuziehen. Dies bedeutete zudem eine Rückkehr zum traditionellen Männerbild.

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich bei der Errichtung der Kriegerdenkmäler beobachten, deren Bau im Emsland meistens von den Kriegervereinen initiiert wurde. Das frühe Monument in Rhede vermittelt eindeutig pazifizierende Aussagen; die in der Mitte und am Ende der Republik entstandenen Werke stehen in der Regel für Kampfbereitschaft und Aggressivität, aber verknüpft mit religiösen Motiven, auf die die Initiatoren nicht gänzlich verzichten konnten. Die Radikalisierung findet im Agieren der Kriegervereine eine Entsprechung: mit der Auflösung der „Kameradschaftlichen Vereinigung“ und dem Übertritt zum Kyffhäuserbund, auf der Verbandsebene mit dem personellen Wechsel vom Zentrumsmann Schulte-Eißing zum DNVP-Aktivisten Major a.D. Wesener, der in seinem Habitus für militaristische und hegemoniale Männlichkeit stand und erkennbare Parallelen zu Hindenburg aufwies. Nicht zufällig wurde dessen 80.Geburtstag von den Kriegervereinen und weiteren rechten Gruppen mit großem Pomp gefeiert. Auch in den programmatischen Reden auf den Verbandstreffen war dieser Rechtsruck zu beobachten.

Die Radikalisierung spiegelte sich im Emsland nicht in den Wahlergebnissen wider, da das Zentrum bis zu den Märzahlen 1933 die dominierende Kraft blieb und damit nach Meinung einiger Forscher die Stabilität des katholischen Milieus dokumentierte. Diese Deutung würde im Einklang stehen mit der Rückkehr zu traditionellen Männlichkeitsbildern. Andere

---

<sup>154</sup> In anderen streng katholischen Regionen wird das vermutlich nicht anders gewesen sein, ohne dass dieser Befund hier belegt werden kann.

Historiker erklären die schlechten Wahlergebnisse etwa der NSDAP damit, dass die Wähler sich vor dem Hintergrund der Ablehnung allgemeiner Säkularisierungstendenzen gegen die als modern wahrgenommene neue Partei wandten; sie stimmten also nicht speziell gegen den Nationalsozialismus, sondern gegen den Verlust der eigenen Position in Staat und Gesellschaft.<sup>155</sup> Diese Sichtweise würde auch überzeugender erklären können, weshalb viele Katholiken sich in den folgenden Jahren anpassten und ihren Platz im neuen System fanden. Überdies konnte das katholische Milieu in den ersten Jahren des Nationalsozialismus relativ unbehelligt weiter existieren.

So bleibt festzuhalten, dass die Kriegervereine in vieler Hinsicht Voraussetzungen schufen, die den Nationalsozialisten den Aufstieg und die Konstituierung der Diktatur erleichterten, wenngleich die einfachen Kameraden selten mit den Zielen der NSDAP übereinstimmten.

## 8. Literaturverzeichnis

### 1. Primärquellen:

#### Archive

*Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Osnabrück*

- Dep.63 b Nr.1290, Kriegerdenkmal Meppen 1920-1922
- Rep 450 Nr.56: Brief Weseners an die Bezirksleitung der DNVP in Osnabrück, 26. 02. 1926

*Stadtarchiv Lingen*

- Protokollbuch des Krieger-und Landwehrverein Lingen

*Kreisarchiv Emsland:*

- Karte des Emslands von 1932
- Schulchroniken aus dem Raum Emsland /Grafschaft Bentheim. Hrg. „Studiengesellschaft für Emsländische Geschichte“, Transkription unter Leitung von Dr. Helmut Lensing

*Archiv des Heimatvereins Aschendorf*

- Protokollbuch des Kriegervereins Aschendorf
- Foto des Vorstands des Aschendorfer Kriegervereins 1931

---

<sup>155</sup> Rauh-Kühne, Cornelia: Anpassung und Widerstand? Kritische Bemerkungen zur Erforschung des katholischen Milieus,in: Schmiechen-Ackermann (Hrg.)Anpassung, Verweigerung, Widerstand, Berlin 1997., S.154/55.

*Archiv des Emsland-Museums Lingen:*

- Foto der Kapelle des Lingener Kriegervereins

*Archiv des Heimatvereins Sögel*

- Foto des Kriegerdenkmals in Sögel

*Bildarchiv des Heimatvereins Meppen:*

- Foto des Kriegerdenkmals in Meppen
- Foto von der Einweihung des Kriegerdenkmals in Meppen 1923

*Krupp-Archiv, Essen*

- Lebenslauf Georg Weseners: WAGO/124

**Zeitungen**

- Katholischer Volksbote (KVB)
- Ems- Hase – Blätter (EHB)
- Emszeitung (EZ)
- Lingener Volksbote (LVB)

**Festschriften**

- 100 Jahre Bürgerschützenverein Versen e.V.1913-2013 Hrg. Bürgerschützenverein, Meppen 2013.
- 100 Jahre Schützenverein Hemsden 1912-2012 Hrg. Schützenverein Hemsden, Meppen 2012.

**2. Sekundärliteratur**

- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt 2014.
- Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, Frankfurt 2012.
- Bösch, Frank: Militante Geselligkeit. Formierungsformen der bürgerlichen Vereinswelt zwischen Revolution und Nationalsozialismus, in: Politische Kultur der Zwischenkriegszeit 1918-1939 (Sonderheft Geschichte und Gesellschaft 21), herausgegeben von Wolfgang Hardtwig, Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen, 2005, S. 151-182
- Clarke, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013
- Connell, Raewyn: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen 1999.

- Emsländische Landschaft (Hg.) Auf den Spuren jüdischen Lebens im Emsland (Red.: Annette Sievers), Lingen 2014.
- Freren. Kleine Stadt im Emsland, Hrg. Fritze, Bernhard, Freren 1994.
- Frevert, Ute: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001.
- Führer, Karl: Der Deutsche Reichskriegerbund Kyffhäuser 1930-1934, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen (MGM) 2/84, S.57- 75.
- Dieter Fricke/Werner Bramke: Kyffhäuser-Bund der Deutschen Landeskriegerverbände, in: Dieter Fricke u. a. (Hg.), Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945). 3. Band, Leipzig 1985, S.325-344.
- Harpel, Gerd: Über die Errichtung von Kriegerdenkmälern nach dem 1. Weltkrieg, in: Aschendorfer Heimatblätter. Hrg.: Heimat-u. Bürgerverein Aschendorf /Ems Heft 25 1995, S.3-39.
- Hellerbernd. Sein Leben und seine Werke: Hrg. Arbeitsgruppe Hellerbernd, Werlte 2007, darin der Aufsatz von Eckhard Wagner Abschied vom Pathos – Ehrlichkeit und Wahrheit zugewandt. Der emsländische Bildhauer Hellerbernd – eine Werkbetrachtung, S.282 – 325.
- Hermann, Stefan-Ludwig: Sakraler Monumentalismus, in: Reinhart Kosellek/ Michael Jeismann, Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994, S.274.
- Heydemann, Günther: Die Kontinuität der Brüche und der Kampf zwischen Demokratie und Diktatur als Signum des 20. Jahrhunderts, in: Justus H. Ulbricht (Hrsg.) im Auftrag der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Das Ende des Alten Europa. Der Erste Weltkrieg in Geschichte und Erinnerung mitteleuropäischer Regionen, 1. Auflage, Dresden 2016, S.47-48.
- Kleene, Heinz: Georg Wesener, in: Emsländische Geschichte Bd.9, Haselünne 2001, S. 271-275.
- Kleene, Heinz: Das Kriegervereinswesen im Emsland zur Zeit des Kaiserreichs, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes, 2005 Sögel, S.137-159.
- Klenke, Dietmar: Der Eichsfelder Katholizismus – „Versailles“ als Achillesferse der Milieuerosion in Konfrontation mit dem Nationalsozialismus, in: Kuroпка, Joachim: Grenzen des katholischen Milieus, Münster 2013, S.361-386.
- Koselleck, Reinhard/ Jeismann, Michael (Hrg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994.
- Kotte, Eugen: Denkmäler für Gefallene des Ersten Weltkriegs in der Grafschaft Bentheim, in: Kotte, Eugen/ Lensing, Helmut (Hg.) Die Grafschaft Bentheim im Ersten Weltkrieg, „Heimatfront“ an der deutsch-niederländischen Grenze Nordhorn 2018, S.434-455 (künftig: Kotte/ Lensing: Bentheim).
- Kühne, Thomas: Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006.

- Lensing, Helmut: Die Wahlen zum Reichstag und zum Preußischen Abgeordnetenhaus im Emsland und der Grafschaft Bentheim 1867 bis 1918, Sögel 1999.
- Lensing, Helmut: Republikanische Wehrorganisationen im Emsland - Das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, die „Eiserne Front“ und die „Volksfront gegen Radikalismus und soziale Reaktion“, in: Emsland- Jahrbuch, Sögel 2009, S.45-72.
- Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. München 2010
- Lonnemann, Christian: Kriegervereine in der Grafschaft Bentheim während des Ersten Weltkrieges, in: Kotte / Lensing: Bentheim, S.28-43.
- Mahlke Bernhard: Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten (Stahlhelm) 1918–1935. (1934–1935: „Nationalsozialistischer deutscher Frontkämpferbund [Stahlhelm] [NSDFB]“.) In: Dieter Fricke u. a. (Hrsg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Band 4. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1986, S. 145–158.
- Mann, Heinrich: Der Untertan, München 1977.
- Martschukat, Jürgen/ Stieglitz, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten, Frankfurt 2008.
- Melber, Henning Südwest. In: Zimmer, Jürgen (Hrg.) Kein Platz an der Sonne, Bonn 2013.
- Münkler, Herfried: Der Grosse Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2013.
- Nipperdey, Thomas: Der Kölner Dom als Nationaldenkmal, in: ders. Nachdenken über deutsche Geschichte, München 1990, S.189-207.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Geschlechtergeschichte, Frankfurt 2010.
- Pyta, Wolfgang: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. 2007 München.
- Rauh-Kühne, Cornelia: Anpassung und Widerstand? Kritische Bemerkungen zur Erforschung des katholischen Milieus, in: Schmiechen-Ackermann (Hrg.): Anpassung, Verweigerung, Widerstand, Berlin 1997.
- Rohkrämer, Thomas: Der Militarismus der ‚kleinen Leute‘. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich. 1871 – 1914. 1990 München.
- Saul, Karl: Der „Deutsche Kriegerbund“. Zur innenpolitischen Funktion eines „nationalen Verbandes im kaiserlichen Deutschland. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2/1969 Freiburg, S. 95-159.
- Schumann, Dirk: Nachkriegsgesellschaft. Erbschaften des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik. In: Politik und Zeitgeschichte, Weimar 18-20- 2018, S.33-38.
- Simon, Dieter: Fürs Vaterland. Aschendorf und seine nähere Umgebung im Ersten Weltkrieg. Werlte 2007.
- Vogel, Jacob: Nationen im Gleichschritt, Göttingen 1993.
- Wehler, Hans Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, München 2003, S. 323 ff..

- Wilhelm, Georg: Die katholische Kirche in der Grafschaft Bentheim im Ersten Weltkrieg, in: Kotte/Lensing: Bentheim , S.380-395.
- Winkler, Heinrich August: 1866 und 1878: Der Liberalismus in der Krise, S.43-70, In: Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1990, Hrg. Carola Stern und Heinrich A. Winkler, Frankfurt 2003.
- Winkler, Heinrich A.: Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1993.
- Zimmermann, Harm-Peer: „Der feste Wall gegen die rote Flut“. Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864-1914, Neumünster 1989.

## **9. Anhang**

### **9.1. Liste der Militärvereine im Emsland zur Zeit der Weimarer Republik**

Der heutige Landkreis Emsland bestand zur Weimarer Zeit aus vier Kreisen: Meppen, Lingen, Aschendorf, Hümmling (die beiden zuletzt genannten wurden 1932 zusammengelegt).

Der Kreiskriegerverband Emsland, zu dem die Kreise Meppen, Aschendorf und Hümmling gehörten, wurde 1923 gegründet. Vorläufer des Verbandes war die im Zusammenhang mit den sogenannten „Hottentottenwahlen“ gegründete „Kameradschaftliche Vereinigung“ (1908), der Heribert Schulte-Eißing vorstand. Die Auflösung der dem Zentrum nahestehenden Vereinigung und der Anschluss an den traditionellen Verband erfolgte 1923. Zum Vorsitzenden wählten die Delegierten Schulte-Eißing. Ab 1932 stand Major a.D. Georg Wesener an der Spitze des Kreiskriegerverbands. Als Untergliederung des Kyffhäuserbundes bestand dieser 1930 aus 20 Vereinen mit 1.100 Mitgliedern laut Angaben in der „Emszeitung“. Daneben bestanden Vereine weiter, die sich noch nicht dem Kyffhäuserverband angeschlossen hatten bzw. neu gegründet wurden.

Die Vereine sind den damals bestehenden Kreisen zugeordnet und alphabetisch nach den Ortsnamen aufgelistet; in Klammern steht das Gründungsjahr (gegr.) oder die Erwähnung in Zeitungen (erw.). Auf die genaue Vereinsbezeichnung, Kriegerverein oder Krieger- und Landwehrverein etc. wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit in der Auflistung verzichtet; lediglich die unterschiedlichen Militärvereine in den Städten wurden genannt. Die Zuordnung zu den beiden Dachverbänden wurde nicht vorgenommen, weil sich die Mitgliedschaft in der Weimarer Republik veränderte.

Bei der Zusammenstellung der Liste durfte ich auf den umfangreichen Quellenfundus des ausgewiesenen Experten für Emsländische Geschichte, Dr. Helmut Lensing, zurückgreifen. Herzlichen Dank für die nicht selbstverständliche Überlassung der Daten!

#### **Altkreis Aschendorf**

- Ahlen (1913 gegr.)
- Aschendorf (gegr. 1872 als „Kriegerverein für die Stadt Papenburg und das Amt Aschendorf“)
- Bokel 1913 gegr.)
- Brual (1885 gegr.)
- Dörpen (17.11.1912 gegr.)
- Heede (1911 gegr.)
- Lathen (1901 gegr.)
- Lehe (gegr. 1922)

- Papenburg- Obenende (1872 gegr., zusammen mit Aschendorf)
- Papenburg –Untenende (1921 erw.)
- Marineverein Papenburg (1921 erw.)
- Gardeverein Papenburg (1921 erw.)
- Militärverein Papenburg (1921 erw.)
- Rhede ( 1880 gegr.)
- Surwold (?)
- Wipplingen (erw.1930)

### **Kreis Hümmling (bis 1932 selbständig)**

1932 erfolgte die Zusammenlegung zum Kreis Aschendorf –Hümmling.

- Berßen (erw. 12.8.1013)
- Bockhorst (erw.1927)
- Börger (1899 gegr.)
- Börgerwald (erw. 1931)
- Esterwegen (erw. 1931)
- Stavern (erw.12.8.1913)
- Sögel (gegr. 1873)
- Werlte (gegr. 1895)
- Wahn (1911 gegr.)

### **Altkreis Meppen**

- Altharen (KVB 11.6.1924)
- Altenberge (1924 erw.)
- Emmeln (1932erw.)
- Fullen (1895 gegr.)
- Gr. Hesepe (1908 gegr.)
- Haren (1913 erw.),
- nach 1918 Aufsplitterung in Pionierverein, Marineverein, Frontkämpferbund. Wiederbelebung des Kriegervereins 1927)
- Haselünne (1875 gegr.)
- Hebelermeer (1913 erw.)
- Helte (1923 erw.)
- Hemsen ( 1914 erw.)
- Herzlake (1913 erw.)
- Landwehr - und Kriegerverein Meppen (1872 gegr.)
- Gardeverein Meppen (1910 erw.)
- Ehemalige 78-er Meppen (1898 gegr.)
- Marineverein Meppen (1922 gegr.)
- Rütenbrock ( 1893 erw.)

- Schöningsdorf (1913 erw.)
- Tinnen (1905 gegr.)
- Twist (1913 erw.)
- Versen (1913 gegr.)
- Wesuwe (1913 gegr.)

### **Altkreis Lingen**

Die Vereine gehörten zum Kreiskriegerverband Lingen-Bentheim. 1887 wurde Hummels zum Präsidenten gewählt. Nachfolger wurde von Brelie, der am 30.7.1927 als Vorsitzender zurücktrat; danach gab es Streit um die Nachfolge. Als Vorsitzender wird 1931 der Veterinärarzt Dr. Pante erwähnt, der die Delegiertentagung des Kreis-Krieger-Verbandes Bentheim-Lingen (21 Vereine mit ca. 2.500 Mitgliedern) leitete.

- Andervenne (gegr.1904 als Kriegerverein)
- Baccum (1913 erw.)
- Bawinkel (3.5.1933 gegr.)
- Beesten (1913 erw.)
- Bramsche (?)
- Brögbern (7.1.1920)
- Emsbüren (1913 erw.)
- Freren (23.5.1920)
- Langen (1913 erw.)
- Laxten (1913 erw.)
- Lengerich (1913 erw.)
- Landwehr – und Kriegerverein Lingen (1872 gegr.)
- Artillerieverein Lingen (17.1.1920 erw.)
- Marineverein (1894 gegr.)
- Gardeverein Lingen (gegr.12.8.1913)
- Infanterieverein (21.1.1920)
- Kavallerieverein Lingen (17.7.1913 erw.)
- Salzbergen (24.3.1933 erw.)
- Schapen (28.1.1926 erw.)
- Wettrup (17.7.1913 erw.)